Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Achter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Roderich.

Eine Hof- und Räubergeschichte

von

Otto Müller.

Zweiter Band.



Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Wiewohl der Freundschaftsbund zwischen der Prinzessin und Serena nach der Meinung mancher Leute viel zu schnell im ersten Eindruck schwärmerischer Gefühle geschlossen worden war, konnte man doch bald bemerken, daß derselbe, je näher sie sich kennen lernten, an Innigkeit und gegenseitigem Vertrauen noch zunahm: eine Wahrnehmung, welche die Prinzessin bei jeder öffentlichen Gelegenheit durch ihr herzliches Benehmen gegen ihr schönes Hoffräulein bestätigte. Beide waren bald unzertrennliche Freundinnen, ja, die Fürstin schien es recht absichtlich darauf anzulegen, Serena voranzustellen und sie bei den Hoffesten in aller Schönheit und Anmuth ihrer blühenden Jugend glänzen zu lassen. Verschwenderisch überhäufte sie die jüngere Freundin mit Güte und Geschenken, und je mehr sie selber freiwillig vor ihr zurücktrat und ihr den größeren Theil der Huldigungen überließ, welche sie seither allein genossen hatte, um so glücklicher und heiterer erschien sie Allen; ja, nach einer Weile fiel es kaum mehr auf, daß sie sich mehr und mehr aus dem Treiben des Hoflebens in die Stille zurückzog und höchstens noch um Serena's willen Antheil daran nahm.

Die Worte einer edlen gelehrten Italienerin*): „Schnell wandelt die Erscheinung der Welt", finden wohl auf keine Sphäre des Lebens so richtig und unmittelbar ihre Anwendung, als auf die Welt, in welcher Serena jetzt lebte; und darum soll es uns auch nicht Wunder nehmen, wenn nach so vielen ungewöhnlichen Störungen und Aufregungen das Leben am Hofe allmälig zu

---

*) Olympia Morata.

der früheren Einfachheit und den regelmäßigen Abwechslungen zurückkehrte. — Allerdings mochten hierzu die täglich bedenklicher lautenden Nachrichten vom nordischen Kriegsschauplatz wesentlich beitragen, welche beim Beginn des Winters alle Gemüther in athemlose Spannung versetzten, alle Herzen mit der Ahnung einer nahen furchtbaren Weltkatastrophe erfüllten. — Man wußte schon, daß Napoleon das nach unsäglichen Opfern an Menschenleben und Kriegsmaterial gewonnene Moskau wieder verlassen und mit dem Rest seiner bis jetzt für unüberwindlich gehaltenen Armee im Anfang eines ungewöhnlich strengen Winters den in der Kriegsgeschichte ohne Beispiel gebliebenen Rückzug mitten durch unermeßliche Steppen voll starrenden Eises und einer in Rache glühenden Bevölkerung angetreten habe; auch das kleine Kontingent unseres Landes war zu jenem furchtbaren Weltkampfe ausgezogen; und Tausende von zärtlich liebenden Herzen zitterten daheim um das Schicksal theurer Angehörigen, die dem damit schwer zu vereinenden Begriffe deutscher Tapferkeit und Fahnentreue gemäß, der alten Erbschmach Deutschlands, fremdem Despotismus, zum Opfer fallen sollten.

Unter solchen traurigen Umständen verboten sich, zumal an einem deutschgesinnten Fürstenhof, alle außergewöhnlichen Lustbarkeiten und Zerstreuungen von selber; und in der That waren es der regierende Fürst und seine Gemahlin zuerst, die sich aus dem seitherigen bewegten Leben voll Glanz und Wechsel zurückzogen, wie es die Ankunft der Prinzessin Aurelie veranlaßt hatte. — Während sonst um diese Zeit erst die rechte Lust an Vergnügungen und Zerstreuungen aller Art zu erwachen pflegte, wurde es nach und nach in diesem verhängnißvollen Jahre in der Residenz so stille, wie in einer entfernten Provinzstadt; die bürgerliche Gesellschaft enthielt sich aus noch triftigeren Gründen, wie die vornehme Welt, aller lauten Lustbarkeiten, und der frühere gesellige Frohsinn flüchtete sich mehr und mehr aus den öffentlichen Vergnügungsorten in die engeren Kreise des häuslichen Lebens; ein Hofball wurde eine Seltenheit, und an die gewohnten Freuden und Ergötzlichkeiten des Karnevals dachten diesmal höchstens nur jüngere Leute. —

Vielleicht am wenigsten schmerzlich empfanden die Prinzessin

und ihre schöne Freundin diesen Uebergang aus der seitherigen Welt des flüchtigen Genusses und der betäubenden Vergnügungen zu einem mehr stillen, begrenzten Leben im geistig gehobenen und aller strenghöfischen Form entbundenen Verkehr mit einigen auserwählten Personen von Bildung, Talent und Würdigkeit.

Bald versammelte sich an dem noch jüngst nur dem courfähigen Adel und anderen distinguirten Personen zugänglichen Hofe an bestimmten Abenden eine zwar bescheidene, aber durchaus nicht zu verachtende Gesellschaft von Künstlern, Gelehrten und ästhetisch gebildeten Männern, welcher die Anwesenheit einiger durch Geist, Anmuth und liebenswürdiges Wesen ausgezeichneter Damen, den früheren Jugendfreundinnen der Prinzessin, einen noch erhöhten Reiz verlieh, indem man bald zur allseitigen Befriedigung wahrnahm, daß die fürstliche Frau Wittwe ihren vertrauten Zirkel mit ebenso viel Takt als Geschmack auszuwählen verstand.

War gleich das bürgerliche Element in diesem kleinen Kreise vorherrschend, so fehlte doch das durch Geburt bevorzugte keineswegs, sofern es sich wie jenes durch Geist und Bildung der Aufnahme in denselben würdig machte; und der feingebildete Kavalier fand hier den nämlichen herzlichen Willkomm, der dem schüchternen Gelehrten, dem mehr oder minder genialisch auftretenden Künstler und Schöngeist zu Theil wurde.

Man musizirte, man las und unterhielt sich in freiestem Gedankenaustausch über das Gelesene; ja, man spielte selbst, um nicht ganz und gar bei den Leuten in den Verruf eines exklusiv ästhetischen Musenhofs zu kommen, heitere Gesellschaftsspiele, und zuweilen nahm sogar der Herr Landgraf an diesen durch Geist und ungezwungene Fröhlichkeit belebten Abendunterhaltungen für einige Stunden, die er der Erholung von den Regierungsgeschäften widmete, persönlichen Antheil.

In diesen Kreis, der bald in der Residenz und bei Hofe nur der Frau Prinzessin „Abendkränzchen" genannt wurde, trat Roderich wie nach einer stillschweigend ihm zugestandenen Ausnahmsvergünstigung, gewöhnlich erst ein, wenn man von den freien schönen Künsten zu einer mehr geselligen Konversation überging. — Jedermann glaubte es dann dem blassen Gelehrten gerne,

wenn er fast jedesmal, um sein spätes Kommen zu entschuldigen, angestrengte Studien und dringende Arbeiten für dieses und jenes wissenschaftliche Journal vorschützte. Sah er doch so erschöpft und angegriffen aus, daß seiner freundlichen Bitte um gütige Nachsicht mit seiner zerstreuten Person von Herren und Damen gerne willfahrt wurde. So saß er denn auch gewöhnlich zerstreut und in sich gekehrt bei Tische, lächelte meist nur still vor sich hin, wenn ein guter Einfall, ein artiges Histörchen von den Andern belacht wurde, und schien mit seinem Geiste fortwährend bei seinen ernsten Büchern und Studien in der stillen Studirstube zu verweilen. — Dabei aß er hastig, wenn auch sehr mäßig, und hielt sich besonders mit seinem einfachen Geschmack an die feinen weißen Tafelbrödchen, die er unter dem still beobachtenden Lächeln der Gesellschaft fast regelmäßig in seiner Zerstreutheit den neben ihm sitzenden Personen vom Teller wegnahm; dabei hatte er häufig ein kleines Unglück, das die Uebrigen erheiterte: bald schüttete er sein Weinglas um, bald zerbrach er eine feine chinesische Tasse; auch gab er zuweilen ganz verkehrte Antworten, redete einzelne Anwesende mit fremden Namen an, verwechselte wohl auch zur Erheiterung die Titulaturen, und ward er dann zu seiner großen Verlegenheit den begangenen Irrthum inne, so suchte er dem Gespräche schnell durch irgend ein Paradoxon eine andere Wendung zu geben und dadurch die Aufmerksamkeit der Anwesenden von seiner Person wieder abzulenken.

Erst gegen das Ende der Mahlzeit, wenn der Wein und die Heiterkeit seiner Umgebung auch seine Lebensgeister anregte, ward er gesprächig, bemächtigte sich in seiner geistvoll belebten Weise der Unterhaltung und holte aus dem reichen Schatz seiner Kenntnisse irgend ein Thema von allgemeinem Interesse hervor, worüber er sich dann in so fließendem und anregendem Vortrag verbreitete, daß man seine Gespräche nicht mit Unrecht das poetische Dessert nannte, welches gewöhnlich den Beschluß dieser an geistigen und materiellen Genüssen so reichen Abende machte.

Seine blühende Redeweise, sein Reichthum an treffenden originellen Gedanken, seine scharfe Beurtheilung von Menschen und Dingen verschaffte ihm dann eben so viele aufmerksame Zuhörer, als Gäste in dem Saale anwesend waren; und gab

es selbst zuweilen Einige darunter, die von der schnellen Aufeinanderfolge tiefsinniger Gedanken und kühner Vergleichungen überrascht wurden, da ihnen Manches unverständlich blieb, so fesselte doch auch sie der poetische Zauber seiner Rede, der Wohlklang seiner sonoren Stimme und der lebhafte Ausdruck seiner Züge. Alles, was er sagte, trug so sehr den Stempel der überzeugenden Wahrheit an sich, wie wenn es im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Tiefsinnigsten und Bedeutsamsten stünde, was überhaupt jemals von großen Menschen über den nämlichen Gegenstand gedacht und als wahr erfunden worden; und ohne die Mahnung der Schloßuhr, wenn dieselbe zehn Uhr schlug, hätten Herren und Damen bis Mitternacht den Worten dieses von geistvollen und schönen Gedanken übersprudelnden Redners gelauscht.

Selbst die jüngeren Damen, bei all' ihrem durch die Huldigungen der Männerwelt verwöhnten Geschmack, bewunderten dann im Stillen die vortheilhafte Veränderung in Roderich's Wesen, und seine ganze Persönlichkeit erschien ihnen nicht blos höchst interessant und einnehmend, sondern auch den meisten anderen Männern an Feinheit und gewandtem Benehmen überlegen. Da war Nichts mehr von dem schüchternen und verlegenen Pedanten, von dem linkischen Gelehrten zu bemerken, über dessen kleine Sonderbarkeiten man noch eben gelächelt hatte. Die nachlässige Haltung seines Körpers nahm feste kräftige Formen an, sein meist gesenktes Haupt richtete sich kühn empor, jede seiner Bewegungen war maßvoll und edel, und von dem wunderbaren Glanz seiner Augen konnte Niemand den Blick wieder wegwenden, der einmal hinein geschaut hatte. Sein Wesen erinnerte dann unwillkürlich an den zum Dozenten im akademischen Hörsaal geborenen Mann der feinen Dialektik und der scharfsinnigen philosophischen Untersuchung; je schlichter und anspruchsloser er seine Ideen auseinandersetzte, um so bedeutender trat die Idealität seiner Lebensanschauungen in den Vordergrund, und selbst ein oberflächlicher Beobachter erhielt davon den Eindruck der dem Dienst des Wahren und den höchsten Zwecken der Humanität ausschließend geweihten geistigen Persönlichkeit.

Einen anmuthigen Gegensatz zu dieser ernst würdevollen

Dozentenerscheinung bildete dann das kleine, aus Herren und Damen gemischte lauschende Auditorium mit seinen meist jugendlichen blühenden Gestalten, um die mit Leckereien, seltenen Früchten und blinkenden Krystallflaschen besetzte runde Tafel gruppirt. Ein Maler hätte daraus das glückliche Motiv zu einem jener reizenden Gemälde aus dem gesellschaftlichen Leben der kleinen italienischen Fürstenhöfe im sechzehnten Jahrhundert entnehmen können; dort, wo geistige und leibliche Anmuth sich gleichfalls um erlauchte Frauen zu versammeln pflegte und den Glanz der Hoheit mit dem poetischen Hauche eines idealen Lebens umgab.

Denn auch in dem Abendkränzchen der Prinzessin herrschte statt aller weiteren Etikette, nur das Gesetz der feinen natürlichen Sitte; man bewegte sich so frei, man redete so ungezwungen, wie in jedem andern gebildeten bürgerlichen Zirkel; und die Prinzessin selber machte statt der lästigen Hoflakaien an solchen Abenden mit ihrem Ehrenfräulein die liebenswürdige Wirthin, schenkte selbst den Thee ein, belebte durch ihren Geist, ihre natürliche Munterkeit die Unterhaltung und ließ niemals eine jener schwülen, tiefathmigen Pausen aufkommen, in denen mitunter auch in einer größeren Gesellschaft Jedes plötzlich den Muth verliert, noch ein Wort weiter zu sprechen, Alle sich einander wie fremd und bestürzt ansehen und das peinliche Gefühl, welches man in solchen verhängnißvollen Momenten bei dem Wirthe und der Wirthin voraussetzt, sich schnell in jedem Antlitz deutlich ausdrückt. —

Erst wenn der Informator nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen, ihn aus seinem zerstreuten Wesen herauszureißen, nach und nach in den Fluß der Rede kam und mit seinem feurigen Geist und seiner lebhaften Einbildungskraft ein ihm interessantes Thema ergriff, um daran seine Ideen über Kunst, Leben und Wissenschaft zu entwickeln, ward auch die Prinzessin gleich ihren Gästen stille und überließ Roderich die weitere Unterhaltung der Gesellschaft.

Gewöhnlich zog sie sich dann mit Serena in eine halbrunde Nische im Hintergrund des Saales zurück, die durch das gedämpfte Licht einer von der Decke niederhangenden blaßrothen Glasampel erhellt wurde, von wo aus sie durch die zurückge-

schlagenen Damastvorhänge die den Worten Roderichs lauschende Gesellschaft übersehen und in den einzelnen Mienen den Eindruck beobachten konnte, den seine Rede auf die Zuhörer machte.

Sie saß dann meist mit verschlungenen Armen, das Haupt sanft an Serena's Schulter gelehnt und hielt die Hand der Freundin in der ihrigen; dabei sah sie beständig, wie in waches Träumen verloren, nach der röthlich schimmernden Lampe hinauf, und nur wenn Roderich in der Wärme des Gefühls Etwas sagte, was sie tiefer berührte und ansprach, drückte sie der Freundin die Hand zum Zeichen ihrer frohen Bewegung und Uebereinstimmung. Und in diesem bald leiseren, bald stärkeren Händedruck lag oft ein so inniges Nachempfinden, daß Serena diese verstohlene und doch so deutliche Kundgebung einer mehr als gewöhnlichen Sympathie bei all' ihrem unbefangenen Gefühle zuletzt mit einer gewissen Art von Unruhe erfüllte, die sie sich lange selber nicht weiter erklären konnte.

Die Prinzessin war in ihrer und anderer Personen Gegenwart immer nur so lange heiter und lebhaft, bis Roderich zu reden anfing. Dann aber wurde sie bald auffallend still, horchte mit sichtbarer Spannung auf jedes seiner Worte, und je mehr er in den Eifer der Rede hineingerieth, um so seltener sprach sie selber; ja, man bemerkte dann zuweilen, daß sie ihm gerne auch vor den andern Gästen das Wort allein ließ.

Abgesehen von seiner Stellung als Erzieher ihres einzigen Sohnes, an dem sie mit der größten Mutterzärtlichkeit hing, ohne doch jemals ein Wort in seine Erziehung mitzusprechen, war es bald bei Hofe und in der Residenz bekannt, daß Roderich einen großen Einfluß auf sie ausübe und sein Rath in allen wichtigeren Fällen ihre Entschließungen bestimmte. Er durfte jederzeit unangemeldet bei ihr eintreten, und wiewohl er mit dem Prinzen nicht im Schlosse wohnte, war doch ihr Verkehr ein sehr lebhafter, und ein Diener mit einer verschlossenen Mappe, wozu Beide besondere Schlüssel hatten, lief oft zehnmal des Tages aus dem Schloß in das Demann'sche Haus und von da wieder zurück in's Schloß. Ebenso wußte man, daß sie es allein durch ihren entschlossenen Widerstand durchgesetzt hatte, daß der Prinz nicht, wie es in der anfänglichen Absicht seines fürstlichen

Herrn Vormundes gelegen, einen adeligen Gouverneur erhielt, sondern nach wie vor der Leitung und Aufsicht seines seitherigen Erziehers ausschließlich überlassen blieb.

Bis in's Kleinste galt in Beziehung auf seinen Eleven Roderich's Wille als oberstes Gesetz; ja, er bestimmte selbst die Stunden, in welchen der Prinz bei seiner Mutter oder bei der Frau Landgräfin verweilen durfte. Von den Söhnen angesehener Familien, welche die Letztere allzu voreilig nach eigenem Gutdünken zu Gespielen ihres geliebten Großneffen ausgewählt hatte, wies der Informator schon am nächsten Tage ohne viele Umstände zwei aus der Gesellschaft des Prinzen wieder fort, und selbst die ärztlichen Vorschriften, welche der Geheimerath von Demann ertheilte, mußten zuvor Roderich's Beistimmung erhalten. — Einstmals schenkte die Frau Landgräfin ihrem kleinen Liebling ein schönes Puppentheater mit allerliebsten Marionetten, das sie früher ihren eigenen Prinzen in dem gleichen Alter von einem geschickten Mechaniker hatte anfertigen lassen. Schon am folgenden Tage meldete sich Roderich zur Audienz bei der Fürstin und wußte es durch seine eindringlichen Vorstellungen gegen solche vorzeitige Zerstreuungen und Aufreizungen der kindlichen Phantasie dahin zu bringen, daß die erlauchte Dame in ihrer Herzensgüte die größte Reue über dieses Geschenk empfand und den Prinzen Leberecht selber bewog, den bunten Trödelkram wieder von sich zu geben.

Aber nicht die Prinzessin allein räumte dem Informator in Allem, was ihren Sohn anging, die ausgedehntesten Vorrechte ein; auch der Herr Landgraf selber, nachdem er Roderich genauer kennen gelernt hatte, gab seine vormundschaftliche Willensmeinung dahin zu erkennen, daß man einem Manne, der so, wie Doktor Roderich von seiner bedeutenden geistigen Höhe herabsteige, um die Erziehung eines unmündigen Knaben zum ausschließlichen Zweck seiner Lebensthätigkeit zu machen, in Nichts vorgreifen dürfe, was derselbe zum Wohle seines Pflegbefohlenen für nützlich erachte. — Ja, Roderich gewann nach und nach das Vertrauen und die Gunst des regierenden Herrn in so hohem Grade, daß sich dieser oft stundenlang mit ihm in sein Kabinet einschloß und Beide sich in ausführliche Gespräche über wichtige politische

oder soziale Fragen der Gegenwart vertieften, während Generäle und Geheimeräthe stundenlang nach der Uhr im Vorzimmer die Größe des Antheils berechnen konnten, den der regierende Herr an der Unterhaltung mit dem obskuren Gelehrten nahm. —

Selbst in den Disziplinen der Staatswissenschaft war Roderich zu Hause und hatte besonders in der Volkswirthschaft umfassende praktische Studien gemacht. Die auch auf diesem Gebiete unverkennbaren ewigen Wahrheiten waren seinem Nachdenken nicht entgangen. Ein naturgemäßer, aus den Bedürfnissen der Zeit sich entwickelnder Fortschritt, eine immer größere freie Bewegung der materiellen und geistigen Volkskräfte war die Devise, welche er auf seine Fahne geschrieben hatte, und mit allem Freimuth entwickelte er dem Fürsten seine politischen und national-ökonomischen Grundsätze. Auch in philanthropischen Fragen neigte er sich zur reformatorischen Richtung; die Verbesserung des Volksunterrichts war eine seiner Lieblingsideen; aber die Hauptbedingungen eines wahren nationalen Lebens erblickte er in der Einführung einer freisinnigen Repräsentativverfassung, in einer weisen Selbstbeschränkung der Dynastie zu Gunsten volksthümlicher Einrichtungen und Gesetze, worin er mit dem Lieblingsgedanken des hochsinnigen Fürsten zusammentraf, wie er denn auch sonst in allen freisinnigen Verwaltungsgrundsätzen und politischen Ansichten mit demselben vollkommen harmonirte. Beseitigung allzu drückender Steuern und anderer Lasten auf dem Wege einer humanen Gesetzgebung; politische und bürgerliche Rechtsgleichheit der Unterthanen; Freiheit von Person und Eigenthum waren die Lieblingsgegenstände der Konversation zwischen Fürst und Informator.

Ersterer ermunterte Roderich sogar zur schriftlichen Ausarbeitung und näheren wissenschaftlichen Begründung einzelner dieser hochwichtigen Gesetzesreformen; und daß der geistvolle vielseitig gebildete Gelehrte sich dieses höchsten Auftrags zur vollen Zufriedenheit seines fürstlichen Gönners entledigte, darf schon aus dem immer lebhafter werdenden Verkehr zwischen Beiden geschlossen werden.

Häufig sah man bei günstiger Witterung den regierenden Herrn in Begleitung des Prinzenerziehers auf den Wällen des

Residenzschlosses in eifrigem Gespräche auf- und abgehen; Roderich kam allmälig durch diese Auszeichnung auch in persönlichen Verkehr mit anderen, dem Fürsten nahestehenden einflußreichen Staatsbeamten; aber von allen diesen war es doch der erst kürzlich aus dem Dienst einer durch Napoleon mediatisirten Standesherrschaft in den landesherrlichen übergetretene Justizrath Helmroth, eine ausgezeichnete Kapazität, mit dem er bald einen innigen Freundschaftsbund schloß. Er erkannte, was dieser vor ihm voraus hatte: gründliche Kenntnisse in allen Theilen der Rechtswissenschaft, dabei ein scharfes juristisches Urtheil und einen durchdringenden klaren Verstand für die verwickeltsten und schwierigsten Rechtsfragen.

Roderich vornehmlich war es, der den Fürsten auf diesen talentbegabten, noch jungen Mann aufmerksam machte und dadurch den großen Fähigkeiten desselben bald einen noch umfassenderen amtlichen Wirkungskreis verschaffte, indem Helmroth durch landesherrliches Dekret zum Regierungsrath ernannt wurde und den Ressort der peinlichen Gerichtsbarkeit zugetheilt bekam.

Da außerdem Helmroth's schöne muntere Frau eine Jugendfreundin der Prinzessin Aurelie war und als solche mit ihrem Manne regelmäßig die Abendkränzchen im Schlosse besuchte, so wurde das Verhältniß des Informators zu dem Regierungsrath bald ein intimes und er ging fast täglich als Hausfreund im Helmroth'schen Hause aus und ein.

In seiner früheren Eigenschaft als standesherrlicher Justiziarius hatte sich Helmroth schon vor Jahren durch mehrere von ihm mit glänzendem Erfolg geführte wichtige Kriminaluntersuchungen den Ruf eines ausgezeichneten Inquirenten erworben, und die Kriminaljustiz gehörte nach wie vor zu seinem Lieblingsfache. Es mochte daher vornehmlich auf seine Anregung hin geschehen, daß Roderich sich bald gleichfalls für diesen wichtigen Theil der Jurisprudenz zu interessiren anfing und sich mit Eifer auf das Studium ihrer Literatur verlegte.

Bald gestand er jedoch dem Freunde, er könne in dieser entsetzlichen Wissenschaft keine Befriedigung für seinen Geist finden; dieser kalte Einblick in das tiefste menschliche Elend verstöre ihm sein Gemüth, denn das einzig sichere Resultat, welches er dabei

gewonnen habe und woran er nur mit Schaudern denken könne, sei die Ueberzeugung, daß meist allein äußere Umstände das Verbrechen bedingten, dessen erster Gedanke sogar in vielen Fällen in einer fremden Seele erwache, und daß die meisten Menschen unter den gleichen unseligen Einflüssen dem nämlichen furchtbaren Fluche anheim fallen würden. — Am folgenden Tage nach jenem Abend, an welchem er sich in dieser erregten Weise über seine Thorheit, unberufen in die Geheimnisse des Teufels in der Menschennatur eindringen zu wollen, ausgesprochen hatte, schickte er dem Freunde alle von diesem entliehenen Bücher zurück und versicherte denselben in einem flüchtig hingeworfenen Billet, er werde lange Zeit brauchen, um sich von dem Eindruck dieser Lektüre wieder zu erholen.

Helmroth zeigte das Briefchen seiner Frau und sagte lächelnd:

Da sieh' mal, Schatz, was unser Freund Roderich für schwache Nerven hat! Er, der noch jüngst in so ergreifender Weise von der Kanzel herunter die Natur des Bösen im Menschen schilderte, scheut sich jetzt, einen und den andern interessanten Kriminalprozeß zu lesen! — Aber so sind diese Herren Schwarzröcke! Sie malen uns den Teufel mit allen möglichen Schreckensfarben; sollen sie ihm aber tapfer zu Leibe gehen und ihm die Haut über die Ohren ziehen, so sind sie furchtsam wie Kinder in der Nickelchesnacht und verzweifeln schier an Gottes Barmherzigkeit.

Die muntere Regierungsräthin las zuerst das Billet und sagte dann schalkhaft:

Weißt du auch, was es war, was du neulich von mir wissen wolltest, als du fragtest, warum ich Roderich beim letzten Abendkränzchen im Schlosse immer ansehen mußte? Mir kam nämlich plötzlich der Gedanke, ob er wohl schon einmal geliebt haben möge, und wenn dies der Fall, wie die Frau etwa beschaffen gewesen, die einen solchen Mann habe fesseln können? — Jedenfalls hat er etwas ungemein Anziehendes für Frauen an sich, ich meine nämlich dieses scheinbar so verschüchterte zaghafte Wesen, und dann wieder plötzlich diese aufflammende Leidenschaft, diese stolze Rückhaltlosigkeit, wenn er in die Ekstase hineingeräth. — Ja, ich kann mir seinen dunklen Feuerblick in der

Zärtlichkeit noch viel interessanter und einnehmender denken als im lebhaften Gespräche.

Da stellte sich der Regierungsrath mit verschränkten Armen vor seine Frau, zog die Augenbrauen kraus zusammen und sagte, indem er sie aus den grauen Sperberaugen mit seinem stechenden Inquirentenblick ansah:

Frau Luise Helmroth, geborene Arens, seit wann befinden wir uns mit unsern Pflichten als Gattin und Mutter in diesem argen Konflikt? Was geht es uns an, wann Doktor Roderich's Augen am interessantesten sind! Was kümmert uns das Anziehende in seinem Wesen, was, zum Kukuk, seine aufflammende Leidenschaft! — Sapperment, wo soll das hinaus! — Ich sage Ihnen: stehen Sie ab von Ihren verwegenen Wünschen! Man hat Beispiele von Exempeln, daß man selbst mit einer leidlich schönen Larve und mit aller Koketterie auf gewisse Männerherzen doch keinen Eindruck macht, weil sie bereits — von noch ganz anderen Reizen umstrickt sind!

Was sagst du, Ferdinand, Doktor Roderich —? fuhr die junge Frau überrascht auf.

Hat sein Theil — darauf verlasse dich, Treulose! entgegnete ihr Mann scharf und bestimmt, wie er es gewöhnlich bei seiner letzten richterlichen Sentenz zu thun pflegte.

Aber so erkläre mir doch, wie du das eigentlich meinst! forschte die Regierungsräthin, ohne sich dadurch beirren zu lassen, mit wachsender Neugierde weiter. Was weißt du von ihm und wo hast du's her? Abscheulich, du willst mich mystifiziren! Es ist unmöglich, rein unmöglich! Dieser Doktor Roderich kann nicht lieben — hat niemals geliebt!

Du meinst, weil du's nicht bist! entgegnete der Grausame und weidete sich an ihrem Staunen. Seht doch mal, was diese kleine eitle Frau nicht Alles für unmöglich hält! — Weil's ihr nicht glückt, den Doktor in ihrem Netze zu fangen, soll's einer Anderen auch nicht gelingen! — Uebrigens will ich dir nur zu deinem Troste sagen, daß ich's auch nicht Schwarz auf Weiß habe, fuhr er lächelnd fort und streichelte ihr zärtlich die Wange. Ich habe nur so eine Vermuthung, es könne möglicherweise im Herzen unseres Freundes anders aussehen, als er sich den An-

schein gibt, etwa so, daß — falls mich gewisse Anzeichen nicht täuschen — und vorausgesetzt, daß es sich auch wirklich so verhält, wie ich gelegentlich zu bemerken glaubte — doch du verstehst mich schon — nicht wahr, Frauchen, und räumst mir nun gerne die Möglichkeit ein, daß Doktor Roderich trotz seiner ‚aufflammenden Leidenschaft‘ in seinem Inneren noch ganz andere Flammen bergen könnte, als er zeigen mag oder vielleicht auch — zeigen darf.

Höre, Unmensch, nun hab' ich's satt! rief die Regierungsräthin. Du nennst die Folter bei eurem früheren peinlichen Verhör eine abscheuliche Verirrung des menschlichen Geistes, und deine arme unschuldige Frau folterst du dafür um so ärger! — O hätte ich dich damals so gekannt, wie ich dich jetzt kenne, Ferdinand, schluchzte sie in verstellter Verzweiflung; damals, wo du mir in der Jasminlaube Treue und zärtliche Liebe schwurst: ich wäre, statt dir in die Arme zu fallen, lieber gleich aus dem elterlichen Garten in den Neckar gesprungen, wo er am tiefsten! — Nein, mich so zu quälen, mich so zum Besten zu halten! — Ich weiß, daß du selber nicht daran glaubst, daß Doktor Roderich ein Liebesverhältniß hat, aber abscheulich bleibt's darum doch von dir, daß du mich durch die bloße Möglichkeit folterst, du könntest am Ende doch Etwas von ihm wissen, was du mir nicht sagen willst! Wenn ich wirklich neugierig wäre —

Hier unterbrach sie ihr Mann durch ein herzliches Gelächter und rief, ihren vom Eifer gerötheten Kopf mit beiden Händen erfassend und sie tüchtig abküssend:

Nein, Schatz, daß du neugierig seist, hat noch Niemand in der Welt behauptet! — Daher will ich dir auch jetzt von freien Stücken erzählen, welche Bewandtniß es mit meiner Beobachtung von unserm neuen Hausfreund hat. Du magst dann selber bei nächster Gelegenheit die Augen aufthun, ob du an einer gewissen Dame unserer Bekanntschaft die nämliche Wahrnehmung machst. — Apropos! Du erinnerst dich doch noch der Liebesgeschichte der Baronin von Waldkron mit dem gräflichen Musiklehrer Herzberg?

Als wenn sie gestern passirt wäre, versetzte die Regierungsräthin, ihren Mann zweifelhaft ansehend, denn sie traute ihm

schon halb und halb wieder eine neue Neckerei zu. — Aber was hat dieser Kleinstadtskandal mit Doktor Roderich's Herzensgeheimniß zu schaffen?

Blos eine kleine Parallele, liebe Luise, sagte ihr Mann lächelnd. Erinnerst du dich auch noch, wie ich damals gleichfalls der Erste war, der den verliebten Leutchen in die Karten schaute, während noch die ganze Gesellschaft keine Ahnung von ihrem geheimen Einverständniß hatte? — Eh bien! Jene Dame, die ich im Verdacht habe, daß sie in einem näheren, vielleicht sogar in einem sehr nahen Verhältniß zu Doktor Roderich stehe, benimmt sich in der Gesellschaft genau so wie die Baronin Waldkron. Und nun überlasse ich es deinem Scharfblick, beim nächsten Abendkränzchen im Schlosse deine selbständigen Beobachtungen anzustellen.

Wie? Eine von diesen Damen sollte es sein? rief die junge Frau, auf's Höchste überrascht und man sah es dabei ihrem Gesichte an, wie sie sogleich jede Einzelne ihrer Bekanntinnen im Geiste die Revue passiren ließ.

Frau von Roos — nein, die ist es nicht, sprach sie, ihren Mann fixirend, zögernd vor sich hin. Die Professorin Scholley, ach, die macht ja noch heute ihrem Manne zärtliche Liebesgedichte à la Sappho. — Julie Stockhausen — ja, wenn der Regierungsrefrendar von Soden nicht wäre, der könnte man schon Romantik genug zutrauen. — Die Tribunalräthin Hohenschild, ist's die vielleicht, Ferdinand? Doch die hat seit ihrer fatalen Reise nach Koblenz dergleichen galante Abenteuer satt gekriegt! — Die Kriegsräthin Stieglitz kann's auch nicht sein; denn die fürchtet sich ja noch immer vor dem Informator; — Christiane Hornegk, die junge talentvolle Malerin? Aber die schwärmt ja nur für ihren Raphael, den Landschaftsmaler Sebold. — Die Hauptmännin Werner dagegen besucht aus sehr triftigen Gründen in der nächsten Zeit keine Gesellschaft mehr. — Die Hofräthin Schulz — die schöne Ambrosia Weigel — Fräulein von Düring — Alle, Alle sind, um mit Schiller zu reden, „versorgt und aufgehoben!“ — Aber halt! Unser schönes Mädchen aus der Fremde, der Frau Prinzessin rosiges Hoffräulein? Ach nein, nein — dummes Zeug! Wie sollte sich das junge Blut in einen

pergamentenen Scholaster verlieben, der am kleinen Finger mehr Jahre zählt, als ihr ganzer Taufschein! — Also, was bliebe etwa noch Rest: Frau von Baumbach, die geschworene Männerfeindin? Oder die Prorektorin Pauli, die ihrem Manne Jahraus Jahrein wollene Socken strickt? — Oder die liebenswürdige, leider an ein Scheusal von Haustyrannen verheirathete Luise Helmroth, geborene Arens? — Was meinst du, Ferdinand, wenn's am Ende doch die wäre, die der Baronin Waldkron die Kunst abgelernt hat, ihrem Manne durch ein zärtliches Intermezzo mit einem Dritten eine unschuldige Ueberraschung zu bereiten?

Zuzutrauen wär's der allerdings! sagte der Regierungsrath mit trockenem Ernste. Aber diesmal thust du der Flatterrose doch Unrecht. Nun, du wirst ja am nächsten Kränzchenabend die Bewußte selber herausfinden, und ich sage dir nur noch zu deinem Troste, daß sie sich allerdings, trotz deiner vorgebrachten Gegengründe, unter den soeben von dir genannten Damen befindet.

Mehr willst du mir nicht sagen, Scheusal, — Mörder meiner Unschuld?

Abgott meiner Seele, es bleibt dabei — keine Sylbe weiter!

Um Gotteswillen, Kaliban, nur noch das Eine sage mir: Ist's eine von den verheiratheten Frauen, oder eine von den ledigen? flehte sie, ihn zärtlich umklammernd.

Keins von Beiden und doch Beides! rief der Mitleidslose, bückte sich rasch und entschlüpfte so glücklich der gefährlichen Umschlingung, in welcher selbst ein Inquirent von Profession einem solchen anmuthigen Verhörrichter nicht gewachsen gewesen wäre.

Zweites Kapitel.

Die Prinzessin Aurelie gehörte zu den Menschen, die äußerlich um so stiller erscheinen, je lebendiger und voller die Saiten ihres Gemüthes tönen, je tiefer Freude oder Schmerz ihre Seele bewegt; jene dem Urtheile der Welt meist unverständliche Naturen, die sich mit Glut und Innigkeit einem schönen Gefühle hingeben,

und, während sie äußerlich vom flüchtigen Leben der Täuschung und Sinnenlust den Schein borgen, innerlich den dunklen Brunnen in der Erde Tiefe gleichen, aus denen der Eimer des Vertrauens, der sich zu ihnen hinuntersenken darf, das reine perlende Element der Poesie aus seinen stillsten Gründen heraufholt. — Nur wer es weiß, durch welche schwere Kämpfe oft gerade in den höchsten und niedersten Sphären des Lebens der zu einem selbstständigen schönen Dasein der Freiheit und Liebe geschaffene Mensch den Läuterungsprozeß durchmachen muß, der begreift auch die schweigsame Ruhe, die schüchterne Verhüllung solcher durch sich selbst stark, frei, reich und muthvoll gewordenen Naturen, denen es ihr Geist zur zwingenden Nothwendigkeit, ja zur Bedingung ihrer ganzen Existenz macht, daß sie beständig im Stillen den Kampf mit den Geschicken dieses Lebens fortsetzen.

Selbst durch die alltäglichen Widerwärtigkeiten und das allen Menschen gemeinsame, mehr oder minder traurige Loos irdischer Unvollkommenheit führen solche Charaktere noch muthig und freudevoll diesen stillen Kampf um ein Hohes und Heiliges in ihrer Brust fort; das freigewählte Loos erschreckt sie lange nicht so sehr, als jenes gewöhnliche Werkeltagselend, das sich mühsam durch Dornen und über rauhes Gestein hinschleppt, wie's eben die Hand der Vorsehung auf die meisten Lebenspfade streut.

Aber darum wohnt auch in solchen liebegeweihten muthigen Herzen, neben dem Heroismus für die Tage des Kampfes um ein höchstes und theuerstes Gut, zugleich ein so einfach natürlicher Sinn, ein so unmittelbares treues Verständniß für der Seele heiliges Ideal, daß ihnen niemals unter noch so schweren Prüfungen ihre Liebe und Hoffnung zum Räthsel wird und der Glaube an ein unvergängliches Glück ihnen in jedem dunklen Labyrinthe den rettenden Ariadnefaden reicht. — Denn das Leben ist dieser Schmerzen nicht werth, wohl aber die Liebe tausendfältig!

Wir kennen bereits aus früheren Andeutungen die traurige Vergangenheit dieser schönen, geistig begabten Frau, sowie den eigenthümlichen Entwicklungsgang ihres Jugendlebens. Ohne jenen Glauben an ein höheres, mächtiges Geschick dieses Erdenlebens, dem der wahre standhafte Mensch sein bestes Glück erst

muthvoll abringen muß, wäre sie nimmer mit diesem heiteren Muthe, diesem blühenden Leben über den endlosen Jammer ihrer vergangenen Tage hinweggekommen: sie wäre entweder in Thränen erstickt, oder hätte sich in unwürdiger Verzweiflung dem noch traurigeren Schicksal einer entadelten Seele in die Arme geworfen.

Aber ihr Herz war ihr heller Stern geblieben in allen Nächten; und ein Gott, der nicht kleinlich richtet wie die Menschen, sondern die Prüfungen und Geschicke allein nach der Kraft und Weihe des Herzens wägt, dem er sie auferlegt, dieser Gott der Helden und Glücklichen führte ihr schon lange vor der Zeit, da wir sie kennen lernen, einen andern Stern entgegen, der aus noch dunklerer Lebensnacht in die ihrige hinüberleuchtete und ihr Herz in seiner tiefsten Entmuthigung plötzlich mit dem vollen Glanz einer ersten schwärmerischen Liebe erhellte.

Und je tiefer dieser Stern, bleich wie die Grabesfackel eines untergegangenen Lebens, aus zerrissenem Gewölke hervortrat, je mehr er erst in dem wiederauflebenden milden Glanz ihres eigenen Sternes allmählig die verlorene Bahn wiederfand, um so heller flammte auch ihm das rettende Licht aus der edelsten Frauenseele entgegen, zog den Verirrten immer mächtiger in ihre reine Bahn hinüber und — eines Tages wandelten Beide vor Gott, dem alleinigen Zeugen ihres Bundes, in einem einzigen Lichte.

Der auf der Höhe des Lebens geborene Mensch wird selten einem schönen Drang seines Herzens genügen, einer reinen Begeisterung sein Hoffen und Streben weihen dürfen, ohne nach dem Urtheil der Welt einen Fehltritt zu thun, wo nicht gar in einen Abgrund zu stürzen. — Je neidischer oder bewundernder sich die Augen der Menge zu seiner einsamen olympischen Höhe emporrichten, um so befangener und trüber wird der Blick für die richtige Auffassung seiner menschlichen Wünsche und Neigungen; und was im gewöhnlichen Leben selbst strengere Moralrichter noch für eine entschuldbare Verirrung erklären und mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken würden, das gilt dort auf den schimmernden Gipfeln der Hoheit und Majestät für eine Versündigung wider alle geheiligten Begriffe und unantastbaren Hausgesetze! — Selbst der himmlischen Sonne verzeiht man noch eher ihre Flecken, als der irdischen, und doch — wie häufig sind

es gerade diese dunkleren Schatten, hinter denen sich schüchtern die schönste und edelste Menschlichkeit verbirgt!

Vielleicht war es diese richtige, von einem gesunden Instinkt ihr eingeflößte Kenntniß der Menschen, was die Prinzessin an dem neuen Wohnorte bewog, anfangs unter dem Scheine der vergnügungssüchtigen, nach Glanz und Huldigung begierigen Weltdame ihr tieferes Wesen zu verhüllen; und vor Allem, während sie selbst mit klugen Augen ihre Umgebung studirte, für ihre künftige Stellung in dem neuen Leben solche Anhaltspunkte zu gewinnen, die es ihr nach und nach möglich machten, aus der angenommenen Rolle unbemerkt wieder zu ihren natürlichen Neigungen zurückzukehren. — Aeußere Umstände kamen ihr hierbei, wie wir schon sahen, trefflich zu statten; sie beherrschte noch schneller, als sie wohl selber vermuthet hatte, die Stimmung bei Hofe, und hatte glücklich das früher ihr eigenthümliche Sonderlingswesen durch ihr neuestes Benehmen aus dem Gedächtniß der meisten Leute verwischt. Man beurtheilte sie jetzt nur noch nach dem Eindruck, den ihre von Frohsinn und Triumphen strahlende Erscheinung hervorgerufen hatte; aber ihr Plan, kein ihr bisher theueres Herzensbedürfniß dem neuen Zustand zu opfern, war doch erst völlig gelungen, als Serena in allem Zauber jugendlicher Schönheit und Anmuth in den Kreis ihres Lebens eintrat.

Das in einer verschwiegenen unschuldvollen Liebe glühende Herz der jüngeren Freundin wurde für Aurelie das keusche Heiligthum, in welches sie sich mit ihrem eignen Glück vor den Augen der Welt hineinflüchten durfte; denn was hätte sie noch an dem holden liebenswürdigen Wesen missen sollen, um seiner treuesten Hingebung versichert zu sein, als die Gewißheit, daß auch Serena liebe? — So machte das gleiche reizende Geheimniß, welches Beide eingestandenermaßen im Busen trugen, ihre Freundschaft nur um so inniger; und bei unserer Kenntniß von diesen zwei so ganz für einander geschaffene Seelen dürfen wir nicht daran zweifeln, daß weder die Prinzessin noch ihr schönes Hoffräulein nach weiterer gegenseitiger Ausforschung begierig waren. Einer jeden genügte vielmehr die Gewißheit, der Freundin in dem nämlichen Gefühle zu begegnen, das sie selber beseelte; und hätte

nicht Serena, wie wir schon andeuteten, durch Aureliens Benehmen dazu veranlaßt, es nach einiger Zeit zuweilen wie eine dunkle Ahnung empfunden, daß Jene ihr noch ein anderes Geheimniß verberge, sie würde in ihrer schwärmerischen Neigung für die Prinzessin nicht daran gedacht haben, sich allmälig mit scheuer Neugierde nach dem Gegenstand dieser räthselhaften Liebe umzusehen.

Daß dies kein eines solchen Herzens unwürdiger Gegenstand sein könne, dafür bürgte ihr schon allein dieses edle schöne Herz selbst! — Aber auch am Hofe konnte er nicht verweilen, sonst hätte ihr scharfes Auge gewiß bald den Rechten entdeckt; mithin mußte er aus irgend welchen unbekannten Gründen die Nähe der Geliebten meiden: eine Vermuthung, in der Serena noch außerdem durch die eifrige Korrespondenz bestärkt wurde, welche die Prinzessin mitunter in auffallend geheimnißvoller Weise führte. Denn diese selbst deutete ihr einmal scherzend an, alle ihre an auswärts lebende Personen gerichteten Briefe gingen durch Roderich's Hand und würden von diesem zur Post gegeben.

Aber für ein so lebhaft empfindendes Herz, wie das Aureliens, wäre diese beständige Trennung von dem Geliebten bei noch so eifrigem schriftlichen Verkehr doch gewiß auf die Dauer ein Grund zu zeitweiser Schwermuth und Niedergeschlagenheit gewesen; dahingegen die Prinzessin auch der schärfsten Beobachtung keinen Anlaß gab, an ihrem vollkommen befriedigten Gefühl und einer stets sich gleich bleibenden heiter angeregten Stimmung ihres Innern zu zweifeln. — Denn bemerkte man auch wirklich einmal eine Veränderung in ihrem Wesen, so war es viel eher eine noch erhöhte Freudigkeit, eine in Glück und voller Befriedigung strahlende Miene, die nur der natürliche treue Spiegel einer Seele sein konnte, welcher Alles nach Wunsch ging, und die deßhalb mit ihrem Herzen und der Welt in vollkommener Harmonie lebte.

Ja, mitunter erschrack selbst Serena über das leidenschaftlich erregte Wesen, wenn Aurelie Etwas sagte, was auf Liebe oder Glück der Liebe Bezug hatte. Sie glaubte es dann in dem seelenvoll verklärten Blick der schönen braunen Augen deutlich zu lesen, daß das Herz der Freundin keine ungestillte Sehnsucht,

keinen ungewissen Besitz kenne; denn nur Seligkeit überglänzte dann ihr Antlitz, jedes ihrer Worte athmete volles unendliches Glück, und wie berauscht von dem Vollgenuß desselben warf sie sich dann der jüngeren Freundin an die Brust; und die Glut ihrer Küsse, der stürmische Schlag ihres Herzens verriethen dem betretenen Mädchen die Gewalt einer Leidenschaft, den Ungestüm einer Zärtlichkeit, der Nichts ferner lag als halbe Entsagung, oder auch nur ein ungeduldiges Sehnen nach Erfüllung heißer Liebeswünsche.

Durch dieses auffallende Benehmen kam Serena nach und nach bei der Prinzessin zu der nämlichen Betrachtung, welche die junge Regierungsräthin Helmroth neulich bei Roderich angestellt hatte; indem sie sich fragte, wie wohl der Mann beschaffen sein möge, den dieses schwärmerische, von allen schönen Idealen erfüllte Herz so sehr lieben könne, daß sein Bild allein ihre Seele ganz und gar erfülle und der bloße Gedanke an ihn sie schon glückselig mache?

Wie gesagt, am Hofe konnte er nicht verweilen; von den Prinzen und hohen Herren aber, welche dann und wann erschienen, machte keiner auf die Prinzessin einen besonderen Eindruck; ja sie war in ihrem Urtheil über fürstliche Standesgenossen meist ebenso scharf und bitter, wie gegen andere Menschen mild und nachsichtsvoll. — Sie erschien dann in der Gesellschaft so kalt ceremoniös, so einsilbig und von all' ihrem guten Humor so ganz und gar verlassen, daß man sie in dieser Verwandlung kaum wieder erkannte. — Dann war sie in Wahrheit die durch eine lange unglückliche Ehe und eine empörende Behandlung völlig deprimirte, scheue und verbitterte Natur; ja, ihre Unliebenswürdigkeit, ihr trocken schroffes Wesen erreichte zuweilen einen Höhegrad, daß der ganze Hof darüber aus der Fassung kam und der fremde fürstliche Gast sich betreten von ihr zurückzog.

Nur ein einziger Mensch, dies ward Serena von Tag zu Tag mehr inne, besaß der Prinzessin volles unbedingtes Vertrauen, und zwar gerade derjenige, der so manchen anderen Leuten, wenigstens im ersten Eindruck seiner Persönlichkeit, durchaus nicht in diesem einnehmenden, zutrauenerweckenden Lichte erschien: Roderich, zugleich der einzige Mensch von Bildung, der ihr aus dem früheren Wohnort hierher gefolgt war.

Allerdings hätte dies schon allein die Werthschätzung und das Ansehen erklären können, worin er bei der Prinzessin stand. Denn er war nicht blos der Erzieher und Lehrer ihres einzigen Kindes; er war auch der Zeuge ihres früheren Unglücks, vielleicht schon damals ihr treubewährter Freund und Rathgeber und der Verlassenen einzige Stütze. Ein dankbares Herz aber schlägt gewiß unter dem Purpur eben so warm wie im schlichten Gewande; und daß die Prinzessin Aurelie ihre sicheren, auf eine langjährige Kenntniß seines Charakters gegründeten Ursachen hatte, dem Gelehrten nach wie vor dieses große unbedingte Vertrauen zu schenken, dafür bürgte ebensowohl ihr heller Verstand, als ihre seltene Menschenkenntniß.

Aber Serena beobachtete bald, wie wir schon erzählt haben, noch mehr als dieses dem äußeren Anschein nach blos von Aureliens Seite nahe Freundschaftsverhältniß; während der Informator sich seiner fürstlichen Herrin gegenüber in den Formen der kalt ehrerbietigen Ergebenheit bewegte und selbst in seinem Benehmen gegen andere fürstliche Personen ungleich freier erschien, als bei ihr.

Dagegen hatte die Prinzessin zuweilen gewisse kleine, an sich ganz unschuldige, aber doch für ein stillbeobachtendes weibliches Auge höchst bemerkenswerthe zarte Rücksichten und Aufmerksamkeiten für ihn, die eine Frau immer nur dem Manne zu schenken pflegt, mit dem sich ihre Gedanken gern und häufig beschäftigen; dessen kleine Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten ihr selbst noch als Launen und Sonderbarkeiten lieb genug sind, um sie nicht blos ungern an ihm zu vermissen, sondern sie selbst noch zum Gegenstand eines zartsinnigen Kultus zu machen.

Sie wußte immer genau zum Voraus, was er zu dieser und jener Sache sagen, welchen Eindruck dieses und jenes Ereigniß auf ihn machen werde. — Kam in der Unterhaltung etwas zur Sprache, wovon sie fürchtete, daß es ihn unangenehm berühren möge, so hatte sie immer schnell eine glückliche Wendung bei der Hand, um das Interesse der Uebrigen von diesem Gegenstand wieder abzulenken. Niemals sprach sie im Tone des Befehls zu ihm, nicht einmal, daß sie einen ausdrücklichen Wunsch zu erkennen gab; vielmehr äußerte sie immer ihre Meinung, ihr

Urtheil unter dem stillen, aber doch sehr deutlichen Vorbehalt, daß seine Meinung, sein Urtheil vorangehe und sie sich gerne eines Besseren von ihm belehren lasse.

Besonders wenn sie mit ihm und Serena allein war, trat diese ihrem sonstigen Charakter so fremde Unselbständigkeit noch mehr zu Tage; sie schien dann an dieser freiwilligen Abhängigkeit ein so inneres Genügen zu finden, als ob sie darin einen Ersatz für den traurigen Vorzug finden wolle, immer nur Andern zu befehlen und sich von einer willen- und charakterlosen Augendienerei um jeden, auch den leisesten Wunsch bestohlen zu sehen. Dagegen widersprach ihr der einzige Roderich in einer stets sich gleichbleibenden kalten Ehrfurcht häufig so entschieden, daß Serena sich davon schon um ihrer selbst willen verletzt fühlte; denn sie sah in diesem trockenen, rücksichtslosen Magisterton einen Mangel an jenem natürlichen Zartgefühl, an jener Schonung im Umgang mit Frauen, die wir mit Recht bei einem Manne als das untrügliche Zeichen einer guten und gebildeten Jugenderziehung betrachten, und die das spätere Leben bei noch so reichen sonstigen Kenntnissen und Erfahrungen so wenig lehrt, als das Einmaleins oder das Vaterunser. —

Mehr und mehr kam Serena durch solche Beobachtungen, ohne daß sie denselben absichtlich nachgegangen wäre, zu dem Resultat, daß Roderich, aus welchem unbekannten Grund es auch sein mochte, auf die Prinzessin einen Einfluß ausübe, der jedenfalls sehr bestimmte und Beiden sehr klare gegenseitige Beziehungen voraussetzte. — Wußte er vielleicht um das Geheimniß von Aureliens Liebe und hielt allein durch dieses feste Band ihren sonst so willensstarken selbständigen Charakter in solcher Abhängigkeit? — Oder war es, wie die Prinzessin sie mitunter ahnen ließ, seine bedeutende geistige Persönlichkeit, der sie sich freiwillig unterordnete? — Man weiß es ja, daß es auch starke und selbst recht individuell ausgeprägte Frauencharaktere gibt, die in einem räthselhaften Widerspruch ihrer innersten Natur aus einer momentanen Anwandlung von Laune oder Resignation ein Gefühl, eine Neigung einseitig und hartnäckig in sich heranbilden, welche zu ihrem ganzen sonstigen Gemüthsleben im entschiedensten Gegensatz steht.

Und dieses Gefühl übt oft einen um so größeren Zauber auf solche Naturen aus, beherrscht um so vollständiger alle ihre andern Empfindungen, als es sie in eine freiwillig gewählte und darum doppelt reizende Abhängigkeit zu einem Manne versetzt, der vielleicht nicht einmal eine Ahnung davon hat, und den jedenfalls seine ganze übrige Persönlichkeit, sowie seine Stellung in der Welt geeignet machen, ihm dieses Gefühl mit aller Rückhaltlosigkeit zu weihen. —

Das Ansehen, welches der ernste Gelehrte, den man nur selten lächeln sah, durch dieses nahe Verhältniß zu seiner fürstlichen Gebieterin allmählig bei Hof erlangte, war, wie leicht zu denken, von vielen Personen zugleich wahrgenommen und von fast eben so vielen mit geheimem Neid und Mißgunst bemerkt worden. Denn hatte er sich auch wirklich durch treue Dienste in einer ungewöhnlichen Lebenslage um die Prinzessin verdient gemacht, so waren dies doch immer nur Dienste aus einer Vergangenheit, mit der man glücklicherweise nichts mehr zu schaffen hatte, ja, deren Gedächtniß man überall gern und für immer ausgelöscht hätte. —

Demnach erschien Roderich in den neuen Verhältnissen seines jetzigen Lebens als ein über alles Maß begünstigter Mann vor vielen Andern, die an dem Orte, wo er jetzt auftrat, seither ungleich größere Verdienste für sich in Anspruch genommen hatten, als ihm, dem Fremden und Ausländer, zugesprochen werden konnten.

Selbst sein gewöhnlich schüchternes und zurückhaltendes Wesen kontrastirte bald nach der Meinung mancher Personen auffallend mit einem mitunter recht schroffen hochfahrenden Benehmen, wenn er sich nicht in der gehörigen respektvollen Weise behandelt glaubte. Er hatte dann zuweilen eine Art von kurzem trockenen Widerspruch, oder von doktrinärer Ironie an sich, die dem aalglatten Höfling, besonders in der Häutungszeit, wenn es noch andere höchste und allerhöchste Malevolenzen zu verschlucken gab, durchaus nicht behagen wollte.

In dem Grade, als Roderich's Stellung eine vielbeneidete und besonders um des fehlenden adeligen Prinzengouverneurs willen als eine dem alten Brauch an diesem Hofe geradezu

widerstrebende angesehen wurde, bildete sich mehr und mehr, wenn auch ohne eigentliche Verabredung, eine Partei gegen ihn, die bald aus ihrer Abneigung gegen den fremden Eindringling kein Hehl mehr machte und Alles, was in seiner äußeren Erscheinung Sonderbares, Geheimnißvolles und Abstoßendes lag, vornweg seinen stechenden Blick, seinen hastenden Gang, seine seltsame Zerstreutheit, zu seinen Ungunsten ausbeutete.

Unter diesen Gegnern, die sich durchaus nicht mit dem schroffen, kühlablehnenden Wesen des Informators befreunden konnten, stand bei aller äußeren Freundlichkeit sein Hauswirth, der Geheimerath von Demann obenan. Zwar beklagte er sich immer nur über das verwünschte Cellospiel seines werthen Hausgenossen; aber zugleich charakterisirte er die musikalische Virtuosität Roderich's in einer Weise, als wenn er einen Sologeiger aus Satans Orchester anzuhören verurtheilt sei; wobei er auch wohl mitunter nicht undeutlich zu verstehen gab, nur eine dämonische Natur, oder ein ganz unglücklicher Mensch könne einem so herrlichen Instrument so grauenvoll unheimliche Töne entlocken. — Auch der große und einflußreiche Familienanhang des alten Hofpredigers, der dem fremden Prinzenerzieher zu seinem geheimen Verdruß die von Jenem so viele Dezennien lang ausschließlich beherrschte Kanzel der Hofkirche häufiger als ihm lieb war räumen mußte, bildete in den geselligen Kreisen der Residenz eine gefährliche Opposition gegen den Letzteren; und hierzu kam noch eine nicht zu verachtende Schaar von Klatschbrüdern und Klatschschwestern, die an Allem, was bei Hofe vorgeht, schon um des lieben Skandals willen lebhaften Antheil nehmen und nach einem uralten Naturgesetz immer die dunkelsten Partieen der Weltgeschichte auf den neuesten Fall anzuwenden wissen.

Man kannte an dem regierenden Herrn die auch anderswo von Hofleuten und hohen einflußreichen Staatsbeamten niemals an gekrönten Häuptern gern gesehene Vorliebe für solche Personen bürgerlichen Standes, welche ihren Anspruch an seine fürstliche Gnade weniger auf vergilbte Pergamente, auf Gönnerschaft und Familienprotektion stützten, als auf eine freie unabhängige Gesinnung und ausgezeichnete Eigenschaften des Geistes und Charakters. — Nach der Maxime solcher Leute soll ein

Fürst in der Wahl seiner Vertrauten und Rathgeber, besonders wo es sich um wichtige Staatsinteressen und bewährte Regierungsprinzipien handelt, so wenig als möglich seinen eignen Willen und Geschmack haben. Denn wie gefährlich ist es nicht, wenn sich Menschen in sein Vertrauen eindrängen, die von den Geheimnissen einer allwissenden Staatskunst, sowie von den innersten naturgemäßen Bedürfnissen des Landes und der angestammten Unterthanentreue seiner Bewohner nicht den mindesten Begriff haben; ja, die nicht einmal um ihrer selbst willen die leichte Kunst verstehen, selbst ein helles Regentenauge über die klaffenden Abgründe in der Landesverwaltung zu täuschen, welche das Volk von seinem wohlwollenden Herzen fernhalten! — Wozu hat man denn eine immer lächelnde geschmeidige Camarilla, wozu einen Geheimerath und eine ganze wohldressirte Beamtenhierarchie, wenn Serenissimus über die Zustände seines Ländchens nichts weiter als die nackte, unanständige Wahrheit hören soll!

Damals wenigstens galt diese Maxime an den meisten Höfen für die allein richtige und praktikable; und der Staat oder das Stätchen war am besten regiert, wo sich die Unterthanen bei dem Troste beruhigten, ihr Landesfürst sei ein vortrefflicher Herr, und wenn er nur immer jeden Mißbrauch, jede Veruntreuung seiner Beamten erführe, so würde gewiß Alles bald besser werden.

Ein an sich ganz unbedeutendes Ereigniß sollte um diese Zeit auf die Stellung Roderich's bei Hofe ein neues Schlaglicht werfen und einestheils dem Publikum das Ansehen bestätigen, in dem er bei den höchsten Herrschaften stand, anderntheils aber auch die Meinung seiner Gegner rechtfertigen, welche ihm Ueberhebung und ein schroff rücksichtsloses Benehmen vorwarfen, während alle unbefangenen und anständigen Leute sein Verhalten bei diesem Falle nur billigen mußten.

Eines Nachmittags kam nämlich Roderich mit seinem kleinen Prinzen in das Schloß und sah bei seinem Eintritt in den zweiten Hof eine zahlreiche Menschenmenge, die sich neugierig in eine offenstehende Halle drängte; auch die niederen Fenster zur Seite waren dicht mit Menschen besetzt, deren Mienen und ganzes Wesen eine große Erregtheit verriethen. Auf die Frage Roderich's an einen Lakai, was da vorgehe, erhielt er anfangs

die ihm unverständliche Antwort, Lambert, der Läufer der Frau Landgräfin, sei wegen wiederholter Nachlässigkeit im Dienste, und weil er sich noch obendrein „unnütz“ gemacht, von dem Herrn Oberhofmarschall von Prasselaß zum Tragen des spanischen Mantels für eine volle Glockenstunde verurtheilt worden und erstehe soeben dort in der Halle seine Strafe. — Neugierig trat nun auch Roderich mit dem Prinzen Leberecht an den offenen Eingang; und der Anblick, den er hier hatte, nachdem ihm die Leute ehrfurchtsvoll Platz gemacht hatten, übte im ersten Moment einen so komischen Eindruck auf ihn aus, daß er selber über die sonderbare Fabelgestalt lächeln mußte, welche hier langsamen Schrittes nach dem Kommandoruf eines graubärtigen Wachtmeisters von dem Husarenkorps: Eins — Zwei, Eins — Zwei! zwischen den Säulen, die die gewölbte Decke der Halle trugen, einherging, wie ein Rekrut, dem die ersten Elemente des Marschirens eingexerzirt werden. — Es war ein junger, blaß aussehender Mensch, der einen schweren eichenen Bottich in Gestalt eines Krautständers auf den Schultern gestülpt trug, so daß oben aus einem runden Loche nur der Kopf heraussah. Von Außen war der Bottich mit den Landesfarben angestrichen; und wer nicht wußte, wie schwer dem Delinquenten das Tragen dieses hölzernen Kragens wurde, auf den konnte diese Strafe höchstens den Eindruck eines ärgerlichen Skandals machen. Aber das eigentlich Barbarische und Raffinirte derselben bestand darin, daß inwendig der Rand des schweren Bottichs da, wo er auf den Schultern saß, messerscharf ausgekantet war, so daß das schwere Holz bei jedem Schritte in höchst empfindlich schmerzhafter Weise in das Fleisch einschnitt und der zum Tragen dieses „spanischen Mantels“ Verurtheilte häufig noch Wochen nachher zu jedem Gebrauch der Arme unfähig war. — Nur ein grausamer Humor konnte auf eine ebenso abgeschmackte, als der Gesundheit nachtheilige, und obendrein die Menschennatur entwürdigende Strafart verfallen sein; auch war dieselbe schon seit langer Zeit nicht mehr angewendet worden, woraus sich wohl der große Zudrang neugieriger Leute aus der untern Volksklasse zu diesem widerlichen Schauspiel erklären ließ. Erst von dem gegenwärtigen Oberhofmarschall, einem rohen ungeschlachten Men-

schen aus dem Geschlecht der modernen Centauren, war der verrufene „spanische Mantel“ bei dem heutigen Fall wieder hervorgesucht worden und er selbst, dem sein hartes Benehmen gegen seine Untergebenen bei der geringen Hofdienerschaft den eigenthümlichen Beinamen „Fleischbrühdrach“ verschaffte, hatte noch zuvor das Marterinstrument besichtigt und die Schärfe der inneren Kanten geprüft.

Als Roderich von den Umstehenden über die eigentliche Natur dieser grausamen Strafe belehrt worden war und zugleich an den schmerzverzerrten Zügen des armen Laufers die Pein bemerkte, welche demselben die scharfen Kanten des zenterschweren Holzkragens verursachten, fühlte er sich im Innersten so sehr empört, daß er ohne weitere Rücksicht in die Halle trat, und dem Husarenwachtmeister barsch befahl, diesem Unfug augenblicklich ein Ende zu machen und dem gequälten Menschen seine schwere Last abzunehmen. Der Graubart, den Informator und den Prinzen erkennend, rapportirte mit soldatischem Gruße:

Auf Befehl Seiner Excellenz des Herrn Oberhofmarschalls, thue nur meine Schuldigkeit, Herr Professor! — Dann sah er auf seine tombakne Uhr und setzte achselzuckend hinzu: Noch volle fünfundzwanzig Minuten! — Vorwärts, Lambert: Eins — zwei! Eins — zwei!

Da verlor Roderich seine letzte Fassung; er sah den Angstschweiß auf der Stirne des hin- und herschwankenden Laufers, sah seine dick hervorgequollenen Augen, und ging darum mit hastigen Schritten auf ihn zu. Ohne ein Wort zu sprechen, nahm er ihm den Bottich von der Schulter; der arme Mensch brach erschöpft in die Kniee zusammen, Roderich aber schwang mit einer Kraft, die Niemand dem bleichen hageren Manne zugetraut hätte, den schweren Holztrog wie ein leichtes Kinderspielzeug mehrmals über dem Kopfe und schleuderte ihn dann mit einer solchen Gewalt gegen die nächste steinerne Säule, daß er krachend auseinanderfuhr und die Splitter durch die ganze Halle flogen. Wie auf ein gegebenes Signal brachen alle Zuschauer in einen lauten Beifalljubel aus, der Informator warf noch einen grimmen Blick auf das von ihm zerstörte Marterwerkzeug, trat dann, vor Aufregung zitternd, zu dem bestürzten Wachtmeister und sagte, ihm vertraulich die Hand auf die Schulter legend:

Geh' Er, mein Freund, und melde Er Seiner Exellenz, Er habe seine Schuldigkeit gethan und ich die meinige!

Dann nahm er seinen Prinzen an der Hand und ging festen Schrittes, wenn auch noch viel bleicher als sonst, aus der Halle und durch den Schloßhof nach der Treppe hinüber, welche zu den Gemächern seiner fürstlichen Herrin führte.

Serena und die Prinzessin saßen grade gemüthlich plaudernd beisammen, als der Lärmen unten im Schloßhof ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Serena, die an's Fenster trat, sah, wie Roderich mit dem Prinzen auf die Treppe zuschritt, während man hinter ihm unter dem Zusammenlauf vieler Leute einen Menschen aus der Halle führte, der kaum zu gehen im Stande war und von zwei Männern mehr getragen als geführt wurde. — Wenige Augenblicke nachher trat der Informator mit seinem Eleven in das Zimmer, und kaum sah ihn die Prinzessin, so rief sie, auf's Heftigste erschrocken:

Um Gotteswillen, Roderich, was hast Du — was fehlt Ihnen?

Sie war ihm bei diesem unwillkürlichen Ausruf einige Schritte entgegengeeilt, denn mit einem Blicke hatte sie die Erschütterung seines Inneren in seiner verstörten Miene gelesen.

Es ist Nichts, gnädigste Frau Prinzessin, erwiderte der Informator mit schneller Fassung, konnte aber doch eine flüchtige Röthe nicht verbergen, wobei ein eigner Blick der Bestürzung Serena streifte.

An diesem Hofe scheinen in der That noch sehr mittelalterliche Sitten zu herrschen! rief er dann mit erzwungenem Lachen und wandte sich zu der noch immer in der Fensternische stehenden Serena. — Haben Sie auch den Spektakel mitangesehen, gnädiges Fräulein?

Die Prinzessin stand einen Moment in der größten Verwirrung sprachlos zwischen Beiden, wie sie Serena noch niemals gesehen hatte. Das vertrauliche „Du", womit sie den Erzieher ihres Sohnes angeredet, brannte wie die Glut eines an sich selbst zum Verräther gewordenen Herzens auf ihrer Stirne, ihren Wangen.

O erzählen Sie doch, Herr Doktor! rief Serena so unbefangen als ihr möglich war.

Ja, ich habe sehr übereilt und unvorsichtig gehandelt! sagte der Informator hastig, aber doch mit einem hörbaren Nachdruck. Warum brauchte ich mich auch in diesen abscheulichen Handel zu mischen! — Aber was kann der Mensch dafür, wenn sich sein Blut gegen eine solche empörende Grausamkeit auflehnt? — Hoffentlich leihen Durchlaucht mir Ihre gnädigste Fürsprache bei des Herrn Landgrafen hochfürstlichen Gnaden, daß so was nicht wieder geschieht?

Ich muß aber doch vor allen Dingen wissen, um was es sich hier eigentlich handelt, sagte die Prinzessin Aurelie lächelnd und setzte sich tief in den Divan zurück. Komm', Leberecht, komm', mein Kind und erzähle du mir, was du davon weißt!

Ach, Mama, Roderich hat ganz Recht gehabt! rief der Kleine, an ihren Hals fliegend, mit schluchzender Stimme. Dieser abscheuliche Herr von Prasselaß! Aber wenn ich ihn sehe, werde ich's ihm auch grade unter seine dicke rothe Nase sagen, daß er ein sehr grausamer hartherziger Mensch ist und ich künftig nicht mehr mit seinem Hugo spielen werde! — Bitte, schenk' mir einen Dukaten, liebste Mama, für den armen Lambert!

Endlich erfuhren die Damen aus Roderich's Mund den Vorfall, wie er sich soeben mit dem jungen Laufer unten in der Halle zugetragen hatte. — Während die Prinzessin schweigsam und scheinbar zerstreut mit niedergesenkten Blicken dem Bericht lauschte, empfand Serena, oder that wenigstens so, bei der Schilderung, welche Jener von dem eben erlebten Auftritt entwarf, die aufrichtigste Sympathie mit dem muthigen und menschenfreundlichen Gelehrten, der dem einflußreichsten und gefürchtetsten Mann bei Hofe so kühn entgegenzutreten gewagt hatte. Sie stimmte ihm darum auch begeistert bei und wußte sich überhaupt in ihrem ganzen Benehmen den Anschein einer so lebhaften Theilnahme an diesem Ereigniß zu geben, daß die Prinzessin ihre Unbefangenheit wieder gewann und überzeugt war, Jene habe ihren verhängnißvollen Ausruf vorhin beim Eintritt Roderich's überhört.

Aber das verrätherische Wort hatte einen nur allzutiefen Nachhall im Herzen der Freundin gefunden; und als Roderich, wie er regelmäßig in dieser Stunde zu thun pflegte, den Prin-

zen in Gegenwart seiner Mutter in den am Vormittage ertheilten Unterrichtsgegenständen zu examiniren anfing und Serena sich auf ihr Zimmer zurückziehen konnte, befiel sie dort ein so heftiges Zittern, eine so namenlose Angst, daß sie längere Zeit nöthig hatte, um sich wieder zu sammeln und den furchtbaren Verdacht, der sich so plötzlich ihrer Seele gegen Roderich und die Prinzessin bemächtigt hatte, mit klarem Blicke zu prüfen.

Wir überlassen hier das bestürzte Mädchen seinen peinlichen Zweifeln und Betrachtungen über die angstvolle Frage, ob nicht Alles am Ende doch nur auf einer falschen Vermuthung von ihrer Seite beruhe; oder ob es wirklich denkbar, ja nur möglich wäre, daß Aurelie, das von ihr angebetete heißgeliebte Wesen, in jenem Ausruf ihr Alles — Alles erklärt habe, was so manchmal schon wie eine unheimliche Ahnung in ihrer Seele aufgedämmert war, ohne daß sie auch nur einmal den Muth gehabt hätte, diesem dunklen Angstgefühl ihrer Brust weiter nachzugehen. — Nein! Nein! — Sie konnte, sie durfte diesen furchtbaren Gedanken mit allen seinen entsetzlichen Konsequenzen nicht weiter ausdenken — es wäre nicht blos ein Verrath an ihrer Freundschaft gewesen — ihr eignes Herz hätte zuerst an seiner hohen heiligen Liebe zweifeln müssen, ehe sie Das von der Freundin geglaubt hätte! — Denn was gab es noch Schönes und Edles in der Welt, wenn ein Frauenideal wie diese Aurelie sich so auch nur vor Gott allein seiner reinen Hoheit, seines jungfräulichen Adels entkleiden konnte? —

In einer ganz anderen Weise freilich, als dies bei Serena der Fall war, machte die Geschichte mit dem „spanischen Mantel" bei Hofe die größte Sensation. Der Oberhofmarschall schäumte vor Wuth über diesen unerhörten Eingriff eines frechen erbärmlichen Magisters in die Funktionen seines hohen Hofamtes und vermaß sich hoch und theuer, er werde eher seine Stelle niederlegen, als einen solchen Schimpf von einem blassen Stubenhocker ruhig hinnehmen. — Ein nicht unbedeutender Theil des hoffähigen Adels, besonders jene Junker, die an jedem Nagel eine Hundspeitsche für die „bürgerliche Canaille" hängen haben, fühlten sich gleicherweise durch diese beispiellose Insolenz eines obskuren Gelehrten an allen ihren angestammten Schildgerechtigkeiten ver-

letzt, und einzelnen jüngeren Hofchargen stiegen die Sporen förmlich zu Kopfe.

Als wenn der „spanische Mantel“ das von Roderich geschändete Palladium der gesammten Reichsritterschaft des alten heiligen römischen Reichs gewesen wäre: so und nicht anders stellte man sich bei dieser Cause celèbre an, und von dieser Seite wenigstens schien nichts gewisser, als daß sogleich ein neuer, noch dreimal schwererer „spanischer Mantel“ vom Hofküfer angefertigt und dem frechen Beleidiger oberhofmarschallamtlicher Würde zuerst über den Kopf gestülpt werde. Besonnenere Leute begnügten sich mit der Aussicht, ein sofortiger Kabinetsbefehl werde den arroganten Prinzenerzieher binnen vierundzwanzig Stunden des Landes verweisen; und schließlich gab's noch eine dritte ansehnliche Partei unter den Hofleuten, die von dem Allem beinahe das Gegentheil glaubte und sogar im Stillen dem verhaßten „Fleischbrühdrachen“ diese empfindliche Demüthigung von ganzem Herzen gönnte.

Diese Partei, mit dem wackeren Garde-du-Korps-Kapitän von Claudius an der Spitze, sollte denn auch schließlich Recht behalten. — Die Reste des von Roderich zertrümmerten „spanischen Mantels“ erhielt ein armer Kammermusikus, der bei Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht um eine allergnädigste Unterstützung an „etwas“ Brennholz petitionirt hatte, auf allerhöchsten ernsthaften Befehl als das „etwas Brennholz“ zu einem vollen Klafter Buchenscheitholz ausgeliefert; für Roderich aber bestand die einzige Strafe wegen des so eigenmächtig zerschellten Bottichs darin, daß ihn der regierende Herr an einem der folgenden Tage zu sich befehlen ließ und ihm auftrug, einen neuen „Strafkodex“ für die niedere Hofdienerschaft zu entwerfen.

Wonach sich, vorbehaltlich Unserer allerhöchsten Sanktion, gebührend zu achten, sprach der Fürst und machte dabei mit seinem feinen schalkhaften Lächeln gegen die anwesenden Personen seines Dienstes jenen unzweideutigen Wink, wobei er mit vollen Backen mehrmals über die Fläche der rechten Hand blies, was so viel bedeuten sollte, als: „Schwatzt's nur immer weiter, Messieurs!“

Drittes Kapitel.

In dieser Lage angstvoller Zweifel, die noch dadurch peinlicher für sie wurden, daß sie ihre Sorge in ihr Herz verschließen und äußerlich heiter und unbefangen erscheinen mußte, war es für Serena eine Schickung des Himmels, als ihr eines Abends ihr Mädchen ein Billet übergab, das ein Diener im Auftrag eines fremden Herrn in's Schloß gebracht habe. Auf den ersten Blick erkannte sie zu ihrem freudigen Erschrecken die Handschrift des Vaters, der ihr meldete, seine Hierherreise in der Angelegenheit eines alten Freundes sei so schnell erfolgt, daß er ihr nicht einmal zuvor eine Nachricht hätte geben können. Er wolle aber ganz inkognito hier sein und wünsche sie darum im Gasthof zu sprechen.

Eine Viertelstunde später lag Serena in seinen Armen; und so stürmisch war von ihrer Seite nach dieser kurzen Trennung von wenigen Wochen die Freude des Wiedersehens, daß der Rittmeister erst nach ihrer wiederholten Versicherung, sie fühle sich ganz glücklich und weit über ihre Hoffnungen hinaus in der neuen Stellung zufrieden, sich beruhigte. Der ersten Begrüßung folgte ein rascher Strom von Fragen nach allen ihren Lieben in der Heimat, nach Mutter, Brüdern und Schwestern; und erst als der Vater sich befriedigend über das Wohlergehen eines Jeden von ihnen geäußert und alle kleinen häuslichen Begebenheiten von dem Tag ihrer Trennung an ausführlich berichtet hatte, erzählte ihm Serena von ihrem seitherigen Leben bei Hofe, von ihrem innigen Freundschaftsverhältniß zu der Prinzessin und den vielen neuen und bedeutsamen Eindrücken in ihrer jetzigen Umgebung. — Der Rittmeister war wohlzufrieden mit Allem, was er hörte; am meisten glücklich aber machte ihn doch das frohe und blühende Aussehen der schönen Tochter, und daß sie sich so schnell in die neue Lage hineingefunden habe. Auch der fernen Söhne wurde sodann mit in Furcht und Hoffnung getheilten Gefühlen gedacht; hatte ja doch Serena noch in ihrem letzten Briefe dem Vater gemeldet, daß von dem Batail-

lon, in dessen Reihen sie dienten, leidlich befriedigende Nachrichten eingelaufen seien, und in der Liste der dem schrecklichen Kriege bis jetzt zum Opfer Gefallenen der Name Brandenstein glücklicherweise fehle.

Der Brief mit diesen guten Nachrichten kam mir aber auch mal recht a propos, liebe Tochter! sagte der Alte gerührt. — Denn du glaubst gar nicht, was ich seit deiner Abreise mit der Mutter, deiner Brüder halber, auszustehen hatte. Ihre Aengsten waren oft so groß, daß sie gar nicht mehr zum Schlafe kam und halbe Nächte lang, weil sie's nicht im Bette duldete, hinter'm Spinnrocken saß und den Faden mit ihren Thränen netzte. Aber wie dein Brief kam mit der guten Nachricht, da hättest du sie erst gar nicht wiedererkannt; denn dieser beständige Wechsel von Furcht und Hoffnung setzte ihr fast noch heftiger zu, als vorher der Kummer allein, so daß ich ernstlich für ihre Gesundheit fürchtete. Endlich aber forderte die Natur ihre Rechte; sie bekam wieder Schlaf und hatte, was ebenso günstig war, gute Träume, so daß sie nun mit mir des frohen Glaubens lebt, Gott werde uns unsere lieben Jungens alle Drei gesund am Leben erhalten.

Aber doch komme ich nicht ohne eine auch für dich recht schmerzliche Nachricht zu dir, liebe Tochter, setzte er nach einer Pause bewegt hinzu. — Ja, gewissermaßen bist du sogar die erste, wenn auch ganz unschuldige Veranlassung davon gewesen. — Nun rath' mal, Kind, wer wohl der alte Freund sein mag, in dessen Angelegenheit ich so unvermuthet hierher reisen mußte?

Doch nicht unser Herr Pfarrer? rief Serena betroffen.

Eben der und nur der! sagte ihr Vater mit einer sonderbar wehmüthigen Betonung. Ach, ihn hat's leider mit Einmal schwer gepackt; und wenn Einem nicht der Glaube an eine gütige und allweise Vorsehung zur Seite stünde, müßte man wohl fragen, wozu unser Herrgott dem alten hartgeprüften Manne so kurz vor'm Thorschluß noch diese schwere Heimsuchung auferlegte? — Und du, du, mein Kind, bist, wie ich schon sagte, bei aller Unschuld und Unwissenheit die erste Ursache davon gewesen; denn du erinnerst dich wohl noch an den Abend, wo dein Herr Bräutigam so unvermuthet zu uns kam — hattest

du da nicht auf dem Heimweg in Begleitung von Doktors Knecht an unserem Kleeacker gewissermaßen ein kleines Abenteuer mit einem fremden Menschen zu bestehen?

Den fremden Maler meinst du? stammelte Serena erschrocken. — Soll ich dir sagen, daß, seitdem ich hier bin, gewiß noch kein Tag vergangen ist, wo ich nicht an ihn denken mußte? Abends besonders wenn ich im Bette liege und nicht gleich einschlafen kann, ist's mir oft, als höre ich wieder seine bewegliche Stimme, mit der er damals so flehend nach dem Grab der beiden Frauen verlangte.

So verfolgt dich die unheimliche Geschichte also auch? entgegnete der Rittmeister kopfschüttelnd und ging, die Hände auf dem Rücken, einigemal in großer Bewegung im Zimmer auf und ab.

Aber was ist's denn eigentlich mit dem Herrn Pfarrer? fragte Serena erwartungsvoll. Damals, als du und Herr von Bebra ihm die Geschichte erzähltet, war er doch bald wieder darüber beruhigt?

Nun, so erfahre es denn in Gottes Namen, Kind! sagte Brandenstein, sich wieder an ihre Seite niedersetzend, in sichtlicher Bewegung. Die Geschichte von deiner Begegnung mit dem fremden Maler hat nach der Hand unser ganzes Dorf in Allarm versetzt; und es gibt sogar etliche schwachmüthige Geister bei uns, die sich Abends nicht mehr über die letzten Häuser hinausgetrauen. Es ist nämlich dabei Etwas — ja, sieh mich nur groß an — Etwas von einem Gespenst ruchbar geworden; und wenn wir zum Exempel den blinden Lindenwirth Weber hier hätten, der würde dir hoch und theuer schwören, du und Doktors Knecht, ihr Beide hättet an jenem Abend das irrende Gespenst des jungen unglücklichen Pfarrersohns Eugen Zimmermann leibhaftig vor euch gesehen! — Und außerdem gibt's in unserem Dorfe seit etlichen Wochen einen armen alten Mann, den eure Affaire mit dem fremden Maler schier um den Verstand gebracht hat. Aber lass' dir nur Alles der Reihenfolge nach erzählen, wie's gekommen ist! Denn eben deßwegen bin ich ja hier und du sollst mir beistehen, in diese räthselhafte Geschichte womöglich einiges Licht zu bringen.

Der wesentliche Inhalt seiner Erzählung von den Begebenheiten in der Heimat seit Serena's Hiersein war folgender:

Am Abende des Tages, an welchem der Rittmeister aus dem Forsthof in sein stilles Neckardorf zurückkehrte, hatte er eben in der dunklen Kammer das Glück seines übervollen Vaterherzens in die Brust seines treuen Weibes ausgeschüttet und Frau Settel die Verlobung ihrer geliebten Stieftochter mit dem Freiherrn von Bebra mitgetheilt, als ein alter würdiger Bauer, einer der wohlhabendsten Männer des Dorfes, in die Stube trat. Dies gab den Kindern, die sich eines so flüchtigen Willkommgrußes von Seiten des Vaters gar nicht versehen hatten, endlich die erwünschte Gelegenheit, der Eltern heimliches Zwiegespräch zu stören, indem sie lärmend an die Kammerthüre eilten und ihnen den Besuch vom alten Hausfreund Konrad Rathmann ankündigten.

Da mußte denn der langentbehrte Vater aus der dunklen Kammer heraus; aber sogleich nahm ihn wieder der alte Rathmann in Beschlag, indem ihn dieser in eine entfernte Zimmerecke zog und hier lange und eifrig mit ihm redete. Mit Einmal schlug der Rittmeister bestürzt die Hände über'm Kopf zusammen und rief:

Ist's möglich, Konrad? Unser alter würdiger Herr Pfarrer? — Schnell, Kinder, meinen Stock — meine Mütze! — Da, Mutter, hast du den Schlüssel zum Reisekoffer! Kram' den ungeduldigen Plagegeistern aus, was du vorfindest, es schickt euch Alles unsre liebe Frau von Bebra und ihr möchtet's euch wohlschmecken lassen! — Kommt, Rathmann, kommt mit zum Lindenwirth! —

So eilte er noch in seinem Reisekleid aus dem Hause fort und auf nächstem Weg nach dem Wirthshaus zur Linde, woselbst ihn sein Begleiter sogleich die Treppe hinauf in die nach hinten gelegene Wohnstube des blinden Wirthes führte. Eben waren auch noch zwei andere alte Bauern eingetreten. Der Lindenwirth, ein noch stattlicher Greis, erhob sich bei Brandenstein's Eintritt schwerfällig aus seinem Lehnstuhl und begrüßte ihn mit einem ungewöhnlich traurigen Ausdruck in den sonst trotz seiner Blindheit heiteren und belebten Zügen.

Meiner Seel', Herr Rittmeister, Sie kommen uns wie gerufen, sagte er, ihm mit Herzlichkeit die Hand schüttelnd. Denn wir brauchen alleweil in einer großen Kalamität einen Mann wie Sie, damit es mit unserem armen Herrn Pfarrer nicht vollends in die Brüche geht, sondern wir, die alten Freunde und langjährigen Vertrauten seines großen Kummers, ihm noch passabel unter die Arme greifen zu können. — Rathmann, rücke dem Herrn Rittmeister den Sessel des Herrn Pfarrers herbei, und du, Matthias Schenk, und du, Jeanbatist, macht euch gleichfalls seßhaft. Einer aber schließ' erst die Thüre ab, damit wir nicht gestört werden.

Erwartungsvoll nahm der Rittmeister den ihm angewiesenen Platz ein, nach ihm setzten sich auch die vier alten Bauern und beobachteten eine Zeitlang ein auffallend gepreßtes feierliches Schweigen, so daß man es ihnen wohl anmerkte, wie schwer es ihnen wurde, das so lange bewahrte Geheimniß ihres alten Freundes und Seelsorgers einem Dritten mitzutheilen, und noch dazu Einem, der nicht einmal ihres Standes und auch nicht aus ihrem Dorfe gebürtig war. Einer sah den Andern unentschlossen und auffordernd an, bald rückte Der, bald Jener unruhig auf dem Stuhle hin und her und räusperte sich verlegen; selbst der sonst so gesprächige Lindenwirth saß schweigsam mit vorgebücktem Oberkörper im Lehnstuhl und sein Geist schien mit einer längst vergangenen Zeit beschäftigt; da nahm endlich der würdige Konrad Rathmann das Wort und sagte mit gepreßter Stimme:

So könnten wir noch bis übermorgen dasitzen, ihr Freunde und Gevattern, und weder erführe der Herr Rittmeister Etwas von der Sache, noch wäre damit unserm alten Herrn groß gedient. Sagt, soll ich losschießen oder nicht?

Schieß' in Gottes Namen dein Pulver los, eh's naß wird, sagte der siebzigjährige Jeanbatist und Matthias Schenk setzte hinzu:

Viel länger läßt sich ja doch die Sach' nicht mehr aufheben, also heraus damit!

Der Rittmeister hörte nun aus dem Munde Konrad Rathmann's unter der athemlos lauschenden Spannung der drei alten

Bauern folgende erschütternde Geschichte, die sich während seiner kurzen Abwesenheit von Hause zugetragen hatte.

Obwohl der würdige Pfarrer schon am Abend vorher Serena das kleine Psalterion in's Vaterhaus gebracht und ihr unter großer Bewegung Lebewohl gesagt hatte, war er doch am folgenden Morgen sehr früh aufgestanden, um sie noch einmal zu sehen. Er kam indessen einige Minuten zu spät in Brandenstein's Wohnung; denn kurz zuvor war dieser schon mit der Tochter im Morgennebel davon gefahren und der Greis ging sichtbar verstimmt nach dem Dorfe zurück. — Unterwegs muß plötzlich — Gott allein mag wissen, aus welchem geheimen Winkel seiner Seele — der Wunsch in ihm aufgestiegen sein, das Grab seiner seligen Frau zu besuchen. Er ging daher, anstatt in's Pfarrhaus, mit auffallend langsamen Schritten und stets gesenkten Hauptes, wie es mehrere Personen aus dem Dorfe beobachtet haben, nach dem Kirchhofe. Der Küster, welcher eben die Frühglocke geläutet hatte, schloß gerade die Kirchenthüre wieder zu, als er die wohlbekannte ehrwürdige Gestalt seines Pfarrers in den Gottesacker eintreten sah.

Sogleich fällt ihm etwas Besonderes in der Miene desselben auf, als wenn dem alten Herrn ein großes Malheur begegnet wäre; eine erdfahle Bläße bedeckt das sonst gebräunte Antlitz und die Augen blicken verstört umher; auch der mühsame, wankende Gang ist dem Küster an dem sonst so rüstig einherschreitenden alten Manne ganz fremd.

Am Grabe seiner Gattin bleibt der Greis ein paar Minuten stehen und wirft scheue wilde Blicke umher; dann richtet er die gebeugte Gestalt mit einem dumpfen Seufzer in die Höhe und zugleich greift seine Hand in die Seitentasche seines Rockes. Wieder steht er dann sinnend und scheint mit einem schweren Entschluß zu kämpfen.

Das Grab der Pfarrerin ziert ein großes eisernes Kreuz mit vielen kunstreich gewundenen Arabesken; es ist keins von den gewöhnlichen einfachen Kreuzen, wie man sie sonst auf den Kirchhöfen antrifft, sondern ein sogenanntes Lilienkreuz, dessen drei obere Enden in Lilien auslaufen; in der Mitte ist ein kleiner dreieckiger Kasten von schwarzem Eisenblech, gleichfalls mit Ara-

besken verziert, angebracht, den man verschließen kann und in welchen man vor Alters irgend eine heilige Reliquie, ein kleines Madonnenbild, oder was sonst dem Grabe eines theueren Verstorbenen eine erhöhte Weihe verlieh, barg, ohne daß profane Hände es berühren konnten.

Der Küster sieht, wie sein alter Pfarrer mit zitternder Hand einen kleinen Schlüssel in das Schloß steckt; aber dasselbe muß wohl von dem Rost vieler Jahre arg verdorben sein; denn erst nach längerer Anstrengung gelingt es ihm, das Kästchen zu öffnen. Hastig greift der Greis hinein, um ein bedrucktes, vergilbtes Papier, das einem alten Zeitungsblatt gleicht, herauszunehmen. Er entfaltet es hastig, starrt eine Weile mit entsetzten Blicken hinein und bricht gleich nachher in den lauten Ruf aus: „Gerechter Gott! Er lebt noch — er war hier!" —

Wie ohnmächtig sinkt er in die Kniee zusammen; der Küster springt zu seinem Beistand hinzu; aber schnell hat sich der alte Herr, da er seiner ansichtig wird, von dem Grabe wieder aufgerafft, steckt mit zitternder Hast das Zeitungsblatt in die Tasche und lallt mit schwerer Zunge: Ah, Fabius, Ihr seid's? Kommt, stützt mich, mir ist ein Schwindel in's Hirn gefahren — die Erde wackelt unter mir wie ein Tanzboden — führt mich heim, oder nein, nein — schaut, es geht schon wieder, die alten Knochen tragen mich noch — guten Morgen, Fabius, inkommodirt Euch meinethalben nicht weiter!

Wirklich gab er's nicht zu, daß ihn Jener nach Hause führe, obwohl er schon jetzt zwischen seinen vernünftigen Reden allerhand sinnverwirrte Aeußerungen that und in seinem ganzen Benehmen eine Aufregung verrieth, die den Küster nichts Gutes ahnen ließ.

In das Pfarrhaus zurückgekehrt, zeigte er denn auch bald in seinem ganzen Thun und Reden, daß seinen Gedanken die sonstige Klarheit und Bestimmtheit fehle und eine innere fieberhafte Angst ihm keine Ruhe ließ. Voll Schrecken eilte seine treue Haushälterin zu den alten Freunden im Dorfe, um diese von dem bedenklichen Zustand des Herrn Pfarrers in Kenntniß zu setzen, und die treuen Männer säumten denn auch nicht, sich in's Pfarrhaus zu begeben, wo sie gleichfalls zu ihrem

großen Schmerze inne wurden, daß es in dem Kopf ihres alten Seelenhirten nicht richtig sei und irgend eine unbekannte Veranlassung ihm eine Geistesstörung verursacht habe, so daß er nur mit großer Mühe seine Gedanken klar und zusammenhängend ausdrücken konnte.

Trotz der sichtbaren Anstrengung, die er auch jetzt noch machte, ihnen sein schweres Geheimniß zu verbergen, preßte ihm doch endlich die dunkle Angst seiner Seele das schauerliche Geständniß ab, es sei ihm am heutigen Morgen auf dem Rückweg von Brandenstein's Hause plötzlich wie ein schwerer Hammerschlag der Gedanke auf's Herz gefallen: jener Mensch, der neulich Abends dem Fräulein und dem Knecht des Arztes auf dem Wege nach dem Dorfe begegnet wäre und sich bei ihnen für einen fremden Maler ausgegeben habe, könne Niemand anders als sein unglücklicher Sohn Eugen gewesen sein. —

Unheimlich rollten bei diesen, in abgebrochenen Sätzen mühsam aus keuchender Brust hervorgestoßenen Worten die Augen des alten Mannes, seine Züge verglasten sich, er stieß dazwischen einzelne dumpfe, unartikulirte Töne aus, und die bestürzten Bauern glaubten anfangs nicht anders, als daß er wieder im Irrsinn rede und ein neuer Paroxismus im Anzuge wäre. Nur schüchtern wagten sie daher, ihm diesen Wahn wieder auszureden, und erst, da der Alte ihnen, wie in stumpfe gefühllose Apathie versunken, schweigend zuhörte, wurden sie in ihrem Widerspruche dreister und entschiedener, und redeten so lange mit Eifer in ihn hinein, bis nach und nach sein gelähmter Geist wieder einige Empfänglichkeit zeigte und seine Empfindungen sich belebten. — Als zuletzt der blinde Lindenwirth ihn flehentlich beschwor, doch seinem unglücklichen Sohn Frieden im Grabe zu gönnen, der noch resolutere Konrad Rathmann aber ihm erschüttert betheuerte, der käme nimmer wieder, der sei todt für die Lebenden wie für die Todten, und ihr würdiger, sonst so aufgeklärter Freund solle sich doch keine so närrische Idee in den Kopf setzen — da ging plötzlich in dem Greis noch unter dem Anhören von Rathmann's Worten eine wunderbare Verwandlung vor. Aufmerksam lauschend hob er das gebeugte Haupt empor, alle Züge der Angst und Verstörung wichen aus seinem Antlitz, statt des irren Feuers

glänzten seine Augen wie verklärt, gerührt faltete er bei den Trostesreden und herzlichen Zusprüchen seiner alten Freunde die zitternden Hände, sah Einen nach dem Andern mit freundlichem Blicke staunend an, schien sie erst jetzt wieder zu erkennen und rief zuletzt mit gerührter Stimme:

Schweigt, Männer, schweigt doch und laßt auch mich nun ein Wort zu euch reden! — Ich weiß wohl, daß ich euch viel närrisches und unsinniges Zeug vorgeschwatzt habe; ach, die Angst, die Angst hat mich schier kindisch gemacht; aber jetzt, wo Freund Konrad so bestimmt wie der Papst behauptet hat, mein Eugen sei und bleibe todt — seht ihr, da ist's mir plötzlich wie eine helle weiße warme Menschenhand über den umdunkelten, schwergepeinigten Geist gefahren und hat mir meine vollen, klaren Sinne wiedergegeben. — Und alleweil sag' ich euch Dasjenige, was ich den ganzen schrecklichen Tag über in meiner schweren Noth nicht herausfinden konnte, mit deutlichem Bewußtsein: Ist's mein Eugen nicht gewesen, so ist's doch auch der Schurke Robert Münzer nicht gewesen, den neulich Nachts so sehr nach dem Grab meiner seligen Frau verlangte; entweder hat's also ein böser, grundschlechter Mensch darauf abgesehen, mich alten Mann um den Verstand zu bringen, oder — oder es ist doch mein armer Eugen gewesen, der noch immer nicht Ruh' im Leben oder im Grab gefunden hat!

Er sagte die letzten Worte mit so feierlichem Nachdruck und so ganz aus des Herzens innerster Zuversicht heraus, daß keiner der Alten ihm zu widersprechen wagte, und der durch seine langjährige Blindheit etwas abergläubisch gewordene Lindenwirth sogar das letzte „oder" des alten Pfarrers in dem Sinne auffaßte, derselbe könne damit das Gespenst des Sohnes gemeint haben.

Der Pfarrer beobachtete mit sichtlicher Befriedigung in den erstaunten und bestürzten Mienen seiner Freunde den Eindruck, den seine beweiskräftige Sprache auf diese machte, und es war nichts Irres und Befremdendes mehr in seinen Zügen zu lesen. Auf einmal stand er rasch vom Stuhle auf, richtete sich stramm in die Höhe, daß sein Haupt beinahe die Zimmerdecke berührte und rief dann in großer Erregtheit mit einem Anflug wilden Humors in den Augen:

Diesmal kommen die Propheten zu Saul und er lehrt sie das Rechte finden, wenn sie's gleich nicht Wort haben wollen! — Schaut, das ist meines Leibes Länge, und nun, guter Jeanbatist, schmächtig Dorfschneiderlein, komm' und postire dich mal zum Spaß hier neben mich!

Der Angeredete hinkte, von dem Wink der Anderen dazu ermuthigt, herbei und stellte seine kleine, bucklige, siebzigjährige Schneiderfigur verlegen lächelnd neben des Pfarrers gewaltige Simsonsgestalt. Da drückte dieser den dünnen Kopf des kleinen Männchens so fest mit dem linken Ellbogen gegen seinen Brustkasten, daß Jenem schier der Athem darüber ausging und er stöhnend alle seine Kräfte anstrengte, um sich wieder loszumachen, was ihm aber nicht gelingen wollte.

Mit triumphirenden Blicken rief da der Pfarrer, den zappelnden Schneider unter dem Arme:

Alleweil horcht auf, ihr Männer, und gebt mir auf meine Frage einen ehrlichen Bescheid! — Stünde einer von uns Zweien, Freund Jeanbatist oder ich, bei stichdunkler Nacht auf der Landstraße und es käme einer von euch des Wegs daher — würde der wohl den Jeanbatist für mich, oder mich für den Jeanbatist ansehen?

Selber ich thät das nicht mal, Herr Pfarrer, meinte der blinde Lindenwirth ernsthaft.

»Quod erat demonstrandum!« rief der Alte mit seiner Stentorstimme, und ließ den halberstickten Schneider wieder los. Achtzehn Jahre drei Monate war mein armer Sohn Eugen alt und fehlte ihm nur noch ein und ein halber Zoll zu meiner vollen Körperlänge; der Spitzbube Münzer aber, wiewohl um ein ganzes Jahr älter, reichte ihm mit seinem schwarzen Mulattenkopf kaum bis zur halben Brust hinan; — wo bleibt da nun der hagere, ungewöhnlich große Mensch von neulich Abends, wie ihn meine gute Serena beschrieben hat? — Holla, Rathmann, Matthias, Jeanbatist und Weber, geht euch endlich ein Licht auf! — Hat mein zitternd Vaterherz euch ein X für ein U vorgemacht! — Rede, wer es besser weiß, wo nicht, so schweig' er stille und bet' ein Vaterunser für meinen armen Kopf! —

Das hatte sich am ersten Tage nach Serena's Abreise aus

dem Heimathdorfe begeben; und wäre nicht der Küster gewesen, der den seltsamen Vorgang am Lilienkreuz auf dem Grabhügel der Pfarrerin heimlich beobachtet, so wäre uns der erschütterte Geist des alten Pfarrers, so wäre uns selbst der so plötzlich, fast nach einem Menschenalter in ihm aufsteigende Zweifel an dem Tode seines Sohnes schon jetzt erklärt; ja, wir könnten uns selbst noch auf die keineswegs seltene Erfahrung im Leben berufen, daß alte Menschen, ehe sie vollends kindisch und schwachsinnig werden, zuweilen noch einen und den andern Geistesblitz in die schicksalsreichen Verkettungen einer halbvergessenen Zeit zurückwerfen und plötzlich eine Entdeckung machen, die — falsch oder richtig — durch ihr immerhin merkwürdiges Zusammentreffen mit nächsten Begebenheiten ihre Umgebung bewegt und erschüttert, ehe der müde, erschöpfte Geist sich völlig umnachtet.

Aber unser alter Pfarrer gehörte durchaus nicht zu jenen schüchternen, nachgiebigen Naturen, die schnell die Segel einziehen und sich von einem Schicksalsschlag, auch wenn er ihnen noch so harte Stöße versetzt, sogleich in den Staub niederwerfen lassen. Sind sie nur über den ersten unvermutheten Anprall wieder hinaus, so konzentriren sie noch einmal die ganze Zähigkeit und Ausdauer ihres Temperamentes auf einen Punkt, und die Leidenschaft des Alters nimmt dann noch in ungleich erhöhtem Grade eine fanatische Richtung an, als die der Jugend. Denn die kalte, rückhaltlose Energie, der starre unbeugsame Willenstrotz, der erfinderische Scharfsinn finden beim Alter ganz andere Elemente und Impulse wie bei der Jugend, die wohl als Held in den Opfertod sich stürzt, während jenes mit ruhigem Fuße als Märtyrer den Holzstoß beschreitet und ihn noch obendrein mit der eigenen Todesfackel anzündet. —

So entschloß sich denn auch der alte Pfarrer, dem dunkeln Räthsel, das für ihn in der ganzen Erscheinung, sowie in dem spurlosen Wiederverschwinden jenes Fremden lag, soweit als möglich nachzugehen und nicht eher zu ruhen noch zu rasten, als bis er sich über das geheimnißvolle Interesse desselben an dem Grabe seiner längstverstorbenen Frau Aufklärung verschafft habe.

Ohne irgend einem Menschen im Dorfe ein Wort von seinem Plane zu sagen, machte er sich schon in der Frühe des folgen=

den Morgens auf den Weg nach jenem Orte, in welchem der mit der Familie Brandenstein befreundete Arzt wohnte, dessen Knecht an jenem Abend der nach Hause zurückkehrenden Serena das Geleite gegeben hatte. — Ein ihm sehr willkommener Zufall wollte es, daß Doktor Werner bereits auf seine Landpraxis ausgeritten war; er fand den Knecht desselben im Stalle, eben damit beschäftigt, das andere Pferd zu striegeln.

Der ehrliche Philipp machte große Augen, als die wohlbekannte, stattliche Gestalt des würdigen Pfarrers aus dem Nachbardorfe mit den dichten, schneeweißen Haaren unter die Stallthüre trat und ihm einen freundlichen guten Morgen bot. Dann begann der alte Herr mit seinem leutseligen Wesen und gestützt auf seine vieljährige Uebung im Verkehr mit Leuten dieses Schlags, eine anscheinend harmlose Unterhaltung, indem er den Knecht über Dies und Jenes ausfragte: Wie es der Frau Doktorin und ihrem kleinen Erstgeborenen ergehe? Ob's gegenwärtig viele Kranke in der Umgegend gebe? Wie hoch der Preis des Hafers, und ob die projektirte neue Straßenanlage durch den Ort noch immer nicht in Angriff genommen sei?

Erst als er durch solche Fragen die etwas schwerfällige Zunge des ehrlichen Philipp an ein mehr regelmäßiges Antwortgeben gewöhnt hatte, rückte er mit seinem eigentlichen Anliegen heraus und erzählte ihm mit vieler Unbefangenheit, wie ihm neulich Fräulein Serena ihr beiderseitiges Abenteuer mit dem fremden Herrn geschildert und wie er sich doch im Grunde darüber gewundert habe, daß Philipp so kouragirt und einem wildfremden Menschen bei diesem sonderbaren Gelüste so nachgiebig gewesen. Er belobte ihn dann wegen seiner Unverzagtheit und daß er sich nicht von den alten dummen Spuckgeschichten, die man sich vom dortigen Kirchhof erzähle, habe einschüchtern lassen. Freilich, meinte er scherzend, bei einem Douceur von vier Kronenthalern bedächte sich auch bei ihm daheim wohl kein Knecht und kein Bauer, einem so nobeln Herrn das Geleite nach dem Gottesacker zu geben.

Thät's aber doch, so wahr Gott mein Zeuge ist, nicht um doppelt so Viel noch einmal! betheuerte Philipp mit ganz vergeisterten Zügen.

Was schwatzest du da, Bursche! sagte der Pfarrer plötzlich in verändertem Tone und mußte sich auf die Bank neben der Thüre niedersetzen. — Willst Knecht bei einem Doktor sein und fürchtest dich vor einem friedlichen Kirchhof? — Ha! Ha! — Die vier Kronen werden dir schon bei der nächsten Kirmeß keine Gespensterfurcht mehr einflößen? — Allons, Philipp, nun hast du mich selber auf die Geschichte neugierig gemacht, und weil ich doch deinen Herrn nicht zu Hause finde, so verzähl' mir mal zur Unterhaltung den ganzen Hergang. — Der fremde Herr hat also partout der seligen Lindenwirthin und meiner guten Frau Ruhestätte besuchen wollen?

Gesagt hat er das freilich, stotterte der Knecht mit einer auffallenden Beklommenheit; aber — aber — der Lindenwirthin ihr Grab muß ihm doch nicht so gar arg am Herzen gelegen sein, wie das der seligen Frau Pfarrerin, bei deren Beerdigung ich als junger Mensch selber zugegen war.

So? — Warst du das wirklich? lallte der Pfarrer mit schwerer Zunge und wurde weiß wie die Schürze des Knechtes. Dabei starrte er, das Kinn mit beiden Händen auf den Knopf seines Eichstocks gestützt, dem Pferd wie träumerisch in die großen, klugen Augen, das eben den Kopf nach ihm umkehrte und ihn regungslos ansah. — Das muß ja wohl ein — sehr guter Freund von mir und meiner Seligen gewesen sein, meinst nicht auch, Philipp? stotterte er dann, ohne Jenen anzusehen.

Ich weiß nicht, was ich dem Herrn Pfarrer darauf sagen soll! rief der gutmüthige Mensch in äußersten Aengsten und wischte sich den hellen Schweiß von der Stirne. — Aber schon, wie Sie vorhin in den Stall traten, dacht' ich gleich, daß Sie kämen, um mich wegen des fremden Herrn auszufragen; denn Das glaub' ich beinah' selber, daß es ein sehr guter Freund von dem Herrn Pfarrer gewesen sein muß; wie hätt' er sonst eine Stunde und länger weinend auf dem Grab der Frau Pfarrerin liegen und sich so jammervoll über ihren Tod anstellen sollen, als wenn sie erst gestern gestorben wär'! —

Wir vermögen nicht den Eindruck wiederzugeben, den diese Nachricht auf den alten Pfarrer machte; wie gelähmt an allen

Glieden saß er ohne Regung da, ein Bild der höchsten Seelenspannung, und konnte nur zuweilen in einem unartikulirten Ausruf, einem schweren, zitternden Athemzug den Krampf erleichtern, der seine Brust zusammenschnürte; zwischendurch verzog ein unheimlich zaghaftes Lächeln ohne Leben und Seele seine Gesichtszüge, er nickte dem Redenden aufmerksam lauschend einigemal zu und sah ihn dabei doch wie aus erloschenen Augen schlaftrunken an; kurz, ehe der Knecht des Doktors noch recht inne wurde, welchen Eindruck er durch seinen Bericht von dem Ereigniß jenes Abends dem Greis bereitete, erlag der geängstigte und gemarterte Geist des alten Mannes zum zweiten Mal der Gewalt des Irrsinns, seine Seele umdunkelte sich, und von nun an machte nur noch ein Gedanke, eine Vorstellung den Inhalt seines ganzen Denkens und Fühlens aus.

Was der Knecht ihm, nach Art dieser Leute in verworrener Schilderung, mit öfterer Einflechtung persönlicher Bemerkungen und unbedeutender Nebendinge berichtete, bestand in folgenden wesentlichen Punkten, wie wir sie hier, seinen eignen Worten getreu, in der Kürze zusammenfassen wollen.

Philipp hatte an jenem Abend den Fremden, dessen dringendem Wunsche und Serena's Befehl gemäß, bis an den Kirchhof begleitet, wo er ihm die Laterne übergab und an der Pforte zurückblieb. Jener, wiewohl er sich noch eben ganz unbekannt mit der Oertlichkeit gezeigt hatte, stieg doch ohne Führer zuerst nach dem Pfarrgarten hinunter, woselbst er längere Zeit verweilte. Später sah ihn der Knecht von dort zurückkehren, und die Laterne bewegte sich nun auf kürzestem Wege nach dem Grabe der Pfarrerin neben der Sakristeithüre. Als etwa eine halbe Stunde vergangen sein mochte, ohne daß der Fremde wiederkam, ward es ihm unheimlich zu Muthe; er sah zwar fortwährend das flackernde Licht, aber die Dunkelheit erlaubte ihm nicht, die Gestalt des Fremden zu unterscheiden. Er begann nun zu überlegen, ob er nicht lieber mit Zurücklassung der Laterne und der vier Kronen in sein Dorf zurückkehren solle, oder ob es am Ende nicht das Beste wäre, da er sich nicht allein in den Friedhof hinein getraute, er rufe aus dem nächsten Hause Leute herbei. Denn weil es dort, wo das Licht

glänzte, fortwährend stille blieb und sich nichts mehr regte noch rührte, so ward ihm zuletzt ganz „gruselig“ zu Muthe und er bildete sich allen Ernstes ein, der Fremde möge sich ein Leids angethan haben. Nur das dem Fräulein von Brandenstein gegebene Versprechen, Jenen nicht zu verlassen, hielt ihn noch am Platze fest.

Endlich entschließt er sich mit Zittern und Zagen, einige Schritte in den Kirchhof vorwärts zu thun; er schleicht also mit schlotternden Knieen den kleinen Hügel hinan, springt aber, da neben ihm ein dürres Blatt raschelt, schon nach den ersten zehn Schritten mit großen Sätzen an die Pforte zurück und schöpft dort freien Athem. Nach einiger Zeit wagt er von Neuem den gefährlichen Streifzug in das Gebiet der Todten und Gespenster; diesmal rückt er schon um die Hälfte weiter vor, retirirt aber dann zum zweiten Male nach dem Kirchhofthore. — Endlich, beim dritten Versuch, sich der Sakristeithüre zu nähern, gelangt er unter tausend Aengsten wirklich bis zur Kirche und bleibt in einiger Entfernung von dem Grabe der Pfarrerin athemlos am großen Grabstein des letzten Dorfschulzen stehen. Da er aber noch immer mehr rückwärts als vorwärts späht, so sieht er noch immer Nichts von dem fremden Herrn; und erst die schluchzende Stimme desselben, vor der er beinahe noch einmal Reißaus genommen hätte, ermuthigte ihn zuletzt, noch einige kühne Schritte vorwärts zu thun. Denn wo Einer weint und schluchzt, da kann er doch noch nicht ganz todt sein, denkt er bei sich, und jetzt entdeckt er auch wirklich beim trüben Schein der Laterne die Gestalt des Unbekannten.

Derselbe hat den linken Arm um das eiserne Kreuz geschlungen und ruht so mit tief auf die Brust niedergebeugtem Haupte in halb sitzender, halb liegender Stellung auf dem Grabhügel. Philipp hört fortwährend sein Schluchzen und Stöhnen, dazwischen spricht er zuweilen einzelne abgerissene Worte vor sich hin, von denen Jener aber nur den öfteren bangen Ausruf: „Mutter! Mutter!“ versteht. — Zuletzt wagt der Bursche sich ganz heran, der Herr im faltigen Mantel fährt mit einem dumpfen Schrei empor und starrt ihn mit geisterbleichen Zügen aus schwarzen, in Thränen schwimmenden Augen sprachlos an;

Philipp faßt ihn am Arme und beschwört ihn um Gotteswillen, ihm jetzt gleich zu folgen, er werde keine Minute länger mehr warten, und wenn er nicht zur Stelle mit ihm fortgehen wolle, so werde er aus dem nächsten Hause Leute herbeiholen; denn Mitternacht sei nahe und Niemand dürfe sich mehr um diese Zeit auf dem Kirchhof aufhalten.

Da erhebt sich der Fremde schnell von dem Grabhügel, bückt sich noch einmal und rafft mit zitternden Händen ein paar dürre Blätter zusammen, die er auf seiner Brust verbirgt. Hierauf sagt er ruhig: Ihr habt recht, mein Freund! Schon allzulange ließ ich Euch warten; kommt, ich habe gefunden, was ich suchte und kann nun wieder gehen.

Mit diesen Worten gab er ihm die Laterne in die Hand und schritt voraus, redete auch auf dem ganzen Wege keine Sylbe mehr, nur daß er zuweilen stehen blieb und zögernd, als habe er doch noch etwas vergessen, nach dem Dorfe zurückschaute. Dicht vor Philipp's Wohnort, da wo sich ihr Weg trennte, stand er still, schüttelte dem Knecht die Hand und drückte ihm vier große Thalerstücke hinein.

Gute Nacht, mein Freund, das vergelt' Euch Gott Euer Leben lang! rief er gerührt, und verschwand mit raschen Schritten in der Finsterniß, in der Richtung nach Heidelberg. —

Erst am Schluß seines langen, umständlichen Berichts bemerkte der Knecht zu seiner Bestürzung die große Verstörung in des Pfarrers Zügen, die dunkle Fieberröthe in seinem Gesicht, und seinen unstäten befremdeten Blick. Der alte Herr redete sinnverwirrte Worte durcheinander, stand von der Bank auf, riß mit zuckenden Fingern aus einem Strohgebund eine Handvoll Halmen heraus und suchte sie in die Brusttasche seines Rockes zu stecken; dann schlug er mit dem Stock nach einem alten Spinngewebe an der Stalldecke und fragte gleich darauf, sich umsehend, den Knecht mit lallender Zunge, wo der Mensch hingekommen sei, der eben noch dagewesen und ihm den Steckbrief gestohlen habe? Gleich nachher griff er krampfhaft in die Seitentasche, faßte das Stroh, das er erst eine Weile verwundert betrachtete, warf es dann zornig weg und holte ein altes Zeitungsblatt heraus, bei dessen Anblick sich seine finsteren Züge

wieder erheiterten. — Er las dann einige Minuten mit großer Aufmerksamkeit darin, murmelte Etwas in den Bart, umwickelte das vergilbte Papier sorgsam mit einigen Strohhalmen und steckte es wieder zu sich; Philipp sprang bei diesen Anzeichen eines vollkommenen Irrsinns entsetzt aus dem Stalle und holte die ersten Leute herbei, die er in der Nachbarschaft fand, mit deren Hülfe er den alten Herrn, um der jungen Frau Doktorin, die eben erst das Wochenbett verlassen hatte, keinen Schrecken zu verursachen, in das nahegelegene Pfarrhaus seines katholischen Amtsbruders führte, der sich seiner mit der größten Liebe annahm und ihn später unter dem Beistand einiger Männer aus dem Orte nach seinem Dorfe zurückbrachte. —

Aber damit, so erzählten die alten Bauern dem tieferschütterten Brandenstein weiter, war das Maß der Prüfung und des Jammers für ihren würdigen Freund noch nicht voll; denn wenn er sich auch in den nächsten Tagen unter der Aufsicht zweier handfesten Wärter, die nicht von seiner Seite wichen, äußerlich ruhig verhielt, so hatte doch der Schlag, der ihm den Verstand zerrüttet, darum noch lange nicht seinen Geist dergestalt getrübt, daß nicht wenigstens ein Gedanke noch, gleich dem letzten schwachen Strahl des erloschenen Tages, in der Finsterniß seiner umnachteten Seele zurückgeblieben wäre: der Gedanke an seinen Sohn, der noch lebe und bald zu ihm zurückkehren werde. — Diese Vorstellung hatte sich seines Geistes so ausschließlich bemächtigt, daß sie denselben in einer beständigen Spannung rege erhielt und das erschöpfte Seelenleben stets von Neuem aufreizte.

Sobald es Abend wurde, verlangte er aus dem Dorfe hinausgeführt zu werden; denn gleich werde sein Sohn auf der Straße von Heidelberg daher kommen; er warte sogar schon auf ihn an Brandenstein's Kleeacker; oder er behauptete, sein Eugen logire in Heidelberg, bald in dem, bald in jenem Gasthof, und verwundere sich, daß sein alter Vater noch immer nicht zu ihm komme. — Endlich war er nicht länger mehr zu beschwichtigen, und die Aerzte fürchteten das Aeußerste, wenn man ihm nicht zum Schein willfahre und in seine fixe Idee einginge. Er wollte nach der Stadt, wollte seinen Sohn dort aufsuchen: der Kriminalrichter werde ihn nicht daran hindern, der sei ja

längst todt — auch die schöne fremde Frau drüben am Neckar werde seinen Eugen nicht zum zweiten Mal verrathen, denn seitdem sich ihr Herr Gemahl, der Millionär, in der Amtsvogtei zu Berlin mit einem seidenen Tuche erdrosselt, wisse sie, wie es einem alten Vater zu Muthe sei, der länger als zwanzig Jahre seinen einzigen Sohn als todt beweint habe, und was dergleichen sinnverwirrte, den meisten Leuten seiner Umgebung unverständliche Reden mehr waren. —

So standen die Sachen, als der Rittmeister von seinem Besuche bei der Familie Bebra in das Dorf zurückkehrte; und er wäre nicht der gefühlvolle edle Mensch und treue redliche Freund gewesen, hätte ihn nicht diese Nachricht auf das Tiefste erschüttern und ihm selbst das große Glück der letzten Tage bitter vergällen sollen. — Lange saß er noch bei den alten Bauern im Stübchen des blinden Lindenwirths und sie berathschlagten mit einander, was unter so bewandten traurigen Umständen mit ihrem würdigen Seelsorger anzufangen sei. Der Eine hatte diese, der Andere jene Meinung, zuletzt nahm Brandenstein nach einer längeren Pause das Wort und sagte so ruhig, als es ihm die tiefe Bewegung seines Inneren erlaubte:

Bis dato, ihr Freunde, redeten wir immer nur von dem Irrsinn unseres alten Herrn. Wie aber, wenn nun wirklich dieses arme, vielgeprüfte Vaterherz bei aller Verwirrung des Geistes doch weiser und scharfsichtiger wäre, als wir, und sein Glaube an den noch lebenden Sohn hätte wirklich einen reellen Grund? — Denn mag auch der furchtsame Knecht unseres Doktors Vieles in seiner Gespensterangst anders gesehen und aufgefaßt haben, als es sich in Wirklichkeit verhielt: das Eine steht jedenfalls fest, daß außer ihm noch eine andere, und zwar eine sehr muthige Person, meine Tochter Serena nämlich, an jenem Abend den Fremden, der sich für den ehemaligen Malerschüler aus Mannheim ausgab, gesehen und gleichfalls eine ungewöhnlich große, schmerzliche Erregtheit an ihm beobachtet hat. — Wüßt' ich nur erst, was unser armer Freund nach des Küsters Aussage neulich Morgens nach meiner Abreise aus dem Kreuz seiner Seligen herausgenommen hat, so getraute ich mir wohl ....

Hier hielt er verwundert inne; denn die alten Bauern rückten wieder unruhig auf ihren Sitzen hin und her und gaben sich einander mit Blicken und Händen sonderbare Winke. Der Rittmeister begriff schnell, daß sie über Etwas, was er noch nicht wußte, im Widerstreit seien, was ihnen selber als wichtigstes Geheimniß bei der ganzen Sache große Sorge und Unruhe bereite. — Jetzt nahm der wackere Konrad Rathmann das Wort und sagte, um der Verlegenheitspause ein Ende zu machen, entschlossen:

Hilft Alles nichts, wir heben's doch nicht länger mehr auf, ihr Freunde, und außerdem haben wir's hier mit einem Ehrenmanne zu thun und es wär' gradezu falsch von uns calculirt, wollten wir ihm die Geschichte mit dem eisernen Kästle am Kreuze verheimlichen.

Ich verlange Nichts zu wissen, was nicht speziell zu dem gegenwärtigen traurigen Fall gehört, sagte der Rittmeister betroffen.

Und wie gehört's dazu! rief der Lindenwirth in schmerzlicher Bewegung. — Rathmann hat recht: haben wir A gesagt, so müssen wir auch B sagen und der brave Freund unseres armen Herrn Pfarrers wird's nicht verrathen. Er war Soldat, ist und bleibt ein Edelmann, er mag nun wollen oder nicht. Also schieß' los, Konrad, ich verantwort's vor dem todten und dem lebenden Theil!

Da sagte Rathmann mit unsicherer Stimme:

Im eisernen Kreuzkästle seiner seligen Frau hat unser Herr Pfarrer länger als ein Vierteljahrhundert den Heidelberger Steckbrief seines Sohnes Eugen und den von dem elenden Robert Münzer versteckt gehalten; denn die Frau Pfarrerin hatte kurz vor ihrem Sterben ein überirdisch Gesicht gehabt, wo sie mit dem Steckbrief vor den Thron des Allmächtigen trat; da sprach der Herr dreimal, daß sie's laut nachrufen mußte, das himmlische Wort der Barmherzigkeit: Gnade! Gnade! Gnade! und wenige Augenblicke nachher war sie todt. — So haben wir's denn am Abend ihres Begräbnißtags hier in diesem Stüble heimlich abgeredet, daß das Unheilsblatt für alle Zeit in sicherem Verschluß in ihrem Grabkreuz verborgen werde; und ich meine

beinahe, fügte er mit leiserer Stimme hinzu, der Anschlag habe unserem würdigen Herrn gut gethan', bis neulich Morgens, wo er seines alten Gelöbnisses untreu ward und das Grabgeheimniß seiner Seligen wieder aufstörte. — Ich will's nicht verschwören, aber unsere frommen Voreltern wußten's wohl, und es halten Etliche unter ihren Nachkommen noch heute daran fest, warum sie solche schlimme Sachen, die ihnen große Pein und Trübsal schafften, allemal in solch' ein heimlich Kreuzkästle versteckten und es den Verstorbenen überließen, wie die in ihrem seligen Frieden damit fertig wurden.

Aber es hat ihn, so schätz' ich, nicht länger mehr geduldet und er hat's Schwarz auf Weiß sehen wollen, was Mamsell Serena ihm von dem Fremden berichtete, sagte der alte Matthias Schenk kleinlaut.

Was meint Ihr damit? fragte Brandenstein verwundert.

Nun — das Signalement: ob's wirklich der kleine, schmächtige Münzer gewesen, oder sein langer, hochaufgeschossener Sohn Eugen, wer von Beiden an jenem Abend so großes Verlangen nach unserem Kirchhof trug, schluchzte der alte Schneider Jeanbatist, und die vier alten Bauern legten schweigend die Hände zusammen und starrten düster vor sich hin.

Viertes Kapitel.

Du kannst dir denken, meine liebe Tochter, fuhr der Rittmeister nach einer längeren Pause in seiner Erzählung fort, wie mir bei diesen traurigen Nachrichten zu Muthe wurde. Schon die geheimnißvolle Art, mit der mir die alten Bauern bei verschlossener Thüre die Geschichte mittheilten und zu dem schon genugsam erschütternden Ereigniß noch die Anschauungen eines verrotteten Aberglaubens fügten, indem sie das ganze Unglück dem Oeffnen des eisernen Todtenkreuzes zuschrieben, regte alle meine Empfindungen mächtig auf, so daß ich trotz der Fatiguen meiner Reise in dieser Nacht kein Auge schließen konnte. — Mit

einem Herzen voll Wonne über dein Glück, mein Kind, war ich in mein so lange ungestörtes Stillleben zurückgekehrt und finde, kaum zu Hause angelangt, den alten bewährten Freund, den ich unter dem Schutze seiner friedlichen Penaten gesund zurückgelassen hatte, von einem Unglück betroffen, das ich schon allein um seines hohen Alters willen ein grauenvolles nennen möchte. — Denn dem unerforschlichen Willen der Vorsehung genügt es hier nicht blos, ein Menschendasein schon frühe mit einem schrecklichen Unglück zu beladen; noch am späten Lebensabend schlägt sie den so lange standhaften Geist mit Wahn und Blindheit und sucht eine treubewährte Seele mit den Schrecken der Finsterniß heim! — Andererseits freilich hat mir jener Abend in dem Stübchen des blinden Lindenwirths und in der Gesellschaft der alten wortkargen, mißtrauischen Bauern auch Viel über unsren guten Pfarrer zu denken gegeben; und Manches an seinem äußeren rauhen und hartnäckigen Wesen erscheint mir nun in einem ganz andern Lichte. — Ja, ich möchte sagen, er habe das Unglück mit seinem Sohne durch Jahr und Tag mit allzu großer Heimlichkeit in seinem Gemüthe festgehalten und es im abgeschlossenen Verkehr mit den alten Bauern als ein von seinem übrigen Leben getrenntes, abgesondertes Schicksal betrachtet, was denn seinen Sitten und seiner ganzen Lebensart bei allem weichen Herzen doch dieses eigenthümlich rauhe und eigensinnig starre Gepräge verlieh, daß Leute, die ihn nicht genauer kannten, sogar von ihm behaupteten, sein verwilderter Garten sei nur das getreue Widerspiel seines Charakters.

Du wirst mir indessen glauben, liebe Serena, daß ich damals nicht in der Stimmung war, dem Unglück unseres alten Freundes in dieser grübelnden Weise nachzugehen. Gab's doch noch ganz andere, ungleich wichtigere Betrachtungen für mich, denen sich bald meine ganze Aufmerksamkeit zuwandte. Denn bei Allem, was sonst dagegen sprechen mochte, blieb mir zuletzt kaum mehr ein Zweifel übrig, daß dein fremder Maler ein Anderer gewesen sein müsse, als der, für den er sich bei dir und Doktor Werner's Knecht ausgegeben habe; und hatte Philipp, der ihn auf dem Kirchhof belauschte, recht verstanden, da er ihn den Namen „Mutter" aussprechen hörte, so konnte es in der

That kein Anderer gewesen sein, als der so lange für todt gehaltene Sohn des Pfarrers. Doch davon nachher!

Schon in der Frühe des andern Morgens wurde ich in's Pfarrhaus gerufen. Der alte Herr wollte sich schlechterdings nicht länger mehr halten lassen und verlangte dringend, jetzt gleich nach Heidelberg zu gehen, um seinen Sohn dort aufzusuchen. — Als ich zu ihm kam, erkannte er mich auf der Stelle, ging mit anscheinend ganz unverändertem Wesen auf mich zu, schüttelte mir herzlich die Hand und fragte mich in froher Erregtheit, ob ich auch schon gehört habe, daß sein geliebter Eugen noch am Leben sei und bald zu ihm zurückkehren werde? —

Erst sein unstäter Blick und seine beim Sprechen etwas lallende Zunge erinnerten mich an seinen bedenklichen Geisteszustand; ebenso wollte er sich durchaus nicht von mir abbringen lassen, jetzt gleich nach der Stadt zu eilen, wenn er auch, wie er wildentschlossenen Blickes versicherte, mitten durch das Flußbeet des Neckars waten müsse. — Wir mußten ihm endlich nachgeben, wiewohl er sich kaum dazu verstehen wollte, sein Hauskamisol mit dem schwarzen Tuchrock zu vertauschen und statt der Hausschuhe Stiefel anzuziehen. So entschloß sich denn Konrad Rathmann, uns zu begleiten, und zwar, wie es der Arzt für diesen Fall ausdrücklich angerathen hatte, zu Fuß, da er sich von einer mehrstündigen Bewegung seines Patienten in der freien Luft einen heilsamen Einfluß auf dessen aufgeregtes Nervensystem versprach. Außerdem folgten uns noch in einiger Entfernung die beiden Wärter, um sogleich bei der Hand zu sein, wenn wir ihres Beistandes bedürfen sollten.

Dies war glücklicherweise nicht der Fall. Vielmehr zeigte sich der alte Mann, nachdem ihm einmal sein Wille gethan war, so vernünftig und nachgiebig, daß er auf alle unsere Vorschläge einging und selbst einwilligte, bei einem dortigen Freunde, der bereits durch einen vorausgeschickten Boten von Allem benachrichtigt war, so lange zu verweilen, bis Rathmann und ich in den einzelnen Gasthöfen der Stadt nach dem Fremden geforscht hätten. — Dabei schritt er uns immer rüstig voraus, war ganz der jugendliche Greis von sonst, wenn ihn eine Sache lebhaft beschäftigte, redete aber von Nichts weiter als von dem Wieder-

sehen des Sohnes. Begreiflicherweise sahen wir nur mit größter Sorge dem höchst zweifelhaften Ausgang unserer Entdeckungsversuche nach einem seit zwanzig und mehr Jahren verschollenen Menschen entgegen. Da uns der Alte immer um einige Dutzend Schritte voraus war, so konnte ich mit meinem Begleiter unterwegs einen Plan verabreden, wie er uns unter so bewandten Umständen im Interesse des Kranken am Nützlichsten erschien. Wir kamen überein, ihm seinen einzigen Seelenwunsch in keiner Weise zu stören, und eher selbst noch seine Hoffnung zu bestärken, als ihm grausam die letzte Aussicht abzuschneiden, seinen Eugen wiederzufinden.

So gelangten wir gegen Mittag in die Stadt; er folgte uns willig nach dem Hause des Freundes, wo man sich sogleich mit großer Sorgfalt und Herzlichkeit seiner annahm und Alles aufbot, ihn zu einem geduldigen Abwarten zu bewegen. Dies gelang vollkommen; er versprach unsere Rückkehr ruhig abzuwarten, denn schon die Gewißheit war ihm ein Trost, daß wir nun in der Stadt nach seinem Eugen weitere Nachforschungen anstellen würden. — So ließen wir ihn in der befreundeten Familie zurück; und ich gestehe dir, liebe Tochter, sein unerschütterliches Vertrauen auf einen guten Erfolg hatte mir's in einer Weise angethan, daß ich halb und halb selber die Hoffnung hegte, irgend eine nähere Nachricht über deinen mysteriösen Fremdling zu bekommen.

Wir wanderten unverdrossen von einem Gasthof zum andern, lange vergebens bei den Wirthen und ihren Leuten nach einem Herrn forschend, der vor etwa acht Tagen hier gewesen sein solle und dessen Aeußeres wir ihnen, so genau es uns nach der Schilderung des Knechtes möglich war, beschrieben. Endlich beschlossen wir, in einem der kleineren, in der Mitte der Stadt gelegenen Gasthöfe uns einige Erholung zu gönnen und eine Erfrischung zu uns zu nehmen. Der mir bekannte Wirth nahm uns freundlich auf; doch bemerkten wir sogleich sein erstauntes Gesicht, als wir ihn nach dem Fremden befragten und ihn baten, uns, falls er in seinem Hotel abgestiegen sein sollte, möglichst genaue Nachricht von demselben zu geben.

Allerdings, so erzählte hierauf der Wirth, sei genau zu der

nämlichen Zeit, die wir angaben, ein solcher Gast bei ihm gewesen; derselbe habe sich als Professor Erich aus Kopenhagen in das Fremdenbuch eingeschrieben, wäre mit Extrapost, jedoch in einem eignen Wagen angekommen, aber schon in der Frühe des folgenden Tages wieder abgereist. Es sei ein hoher hagerer Mann, etwa in der Mitte der vierziger Jahre gewesen; eine wirkliche Professorengestalt mit ungewöhnlich blassen Gesichtszügen und tiefliegenden dunklen Augen. Aber obwohl seine Chaise ein Wappen mit einer Fürstenkrone getragen, auch sonst das ganze Wesen des Fremden auf einen vornehmen Herrn gedeutet hätte, habe er weder einen Bedienten, noch irgend welches Reisegepäck bei sich gehabt. Er sei am späten Nachmittag angekommen, habe über große Müdigkeit in Folge einer mehrtägigen Reise geklagt, wäre aber nichtsdestoweniger mit einbrechender Dämmerung fortgegangen, um einen Freund in der Stadt zu besuchen. Zuvor habe er noch für den andern Morgen Postpferde bestellen lassen zu seiner Rückreise nach Frankfurt am Main und gesagt, er werde wohl erst gegen Mitternacht in den Gasthof zurückkehren, wo man ihm einen Thee und ein gewärmtes Zimmer bereit halten solle. Aber es wäre schon früh Morgens gegen zwei Uhr gewesen, als er zurückgekommen, in einem Zustand von Erschöpfung und Müdigkeit, daß es selbst dem Hausknecht aufgefallen sei, dazu mit über und über beschmutzten Stiefeln und Beinkleidern, was den Burschen, der ihm hinaufleuchtete, zu fragen veranlaßte, ob er etwa über Land gewesen sei? — Der Fremde habe dies mit einem stummen Kopfschütteln verneint, sei dann in seine Stube gegangen, das Bett aber wäre nach seiner Abreise am frühen Morgen unberührt gefunden worden.

So war denn also wider Verhoffen, wenn auch nicht die gesuchte Person selber, doch ihr Name aufgefunden und ebenso die Thatsache constatirt, daß wirklich zu der nämlichen Zeit ein Fremder in einem Gasthof Heidelberg's abgestiegen sei, der den größten Theil jener Nacht außerhalb desselben zugebracht habe. Wie dürftig auch die Nachrichten lauteten, die uns der Wirth über die Persönlichkeit desselben geben konnte, so waren sie doch in Verbindung mit dem, was wir selber bereits von ihm wußten, wichtig genug; ja, sogar ein doppelter Umstand gab der Ver-

muthung, daß der angebliche Professor wirklich der verschollene Pfarrerssohn gewesen, noch weiteren Anhaltspunkt. — Jener Fremde hatte dir erzählt, daß er auf einer Reise nach Italien begriffen sei, während der Gast des Wirthes, wie ich mich später noch durch Erkundigung auf dem Postamt überzeugte, nach Frankfurt am Main zurückgereist war. Er mußte also gewiß einen triftigen Grund gehabt haben, auf Philipp's Befragen seine Person mit derjenigen seines schlimmen Jugendfreundes Robert Münzer zu vertauschen. Welcher Fremde aber, außer eben dem unglücklichen Eugen selbst, erinnerte sich nach so langer Zeit überhaupt noch dieses längstverschollenen Malerschülers aus Mannheim? — Aber noch mehr: der Gast des Wirthes war nicht blos auf dem nämlichen Weg, den er hierher gekommen, wieder zurückgekehrt: sein Aufenthalt in Heidelberg dauerte auch eben nur so lange, als er Zeit brauchte, um unser Dorf zu besuchen und dann wieder nach der Stadt zurückzukehren. Mithin war der Besuch des Kirchhofs ganz gewiß der einzige Zweck seiner Reise hierher gewesen, und auf diesem Kirchhof der Besuch eines einzelnen Grabes! — Auch gestand mir Konrad Rathmann sogleich, daß die Schilderung des Wirthes von dem Gast, soweit ihm sein Gedächtniß treu geblieben, genau auf jenen Eugen passe, wenn man nach einem so langen Zeitraum einen damals achtzehnjährigen Jüngling damit vergleichen könne. Der Pfarrerssohn habe im Dorfe nur der „lange Student" geheißen, und die jungen Mädchen seien ihm besonders um seiner feurigen kohlschwarzen Augen willen hold gewesen, erzählte mir nun der alte Mann, der jetzt eben so eifrig bemüht war, meine letzten Zweifel zu beseitigen, als er bis dahin ungläubig den Kopf zu meinen Muthmaßungen geschüttelt hatte. Ja, er schämte sich nun selber seines Aberglaubens, daß er eher an ein Gespenst, als an ein Wesen von Fleisch und Blut geglaubt habe; und vor Allem gab er mir darin vollkommen recht, daß nicht sowohl der Irrsinn des alten Pfarrers die Gestalt seines Sohnes aus dem Grabe im fernen Holland heraufgeholt, als vielmehr die ganz unglaubliche und doch für ihn unzweifelhafte Wiedererscheinung desselben seinen Verstand verwirrt habe.

Aber ebenso spurlos, wie jüngst aus der Umgebung unseres

Dorfes, war der Fremde, der sich Professor Erich nannte, nun auch aus der Stadt wieder verschwunden; das Wappen mit der Fürstenkrone auf der grünlackirten Reisechaise konnte uns der Wirth nicht näher beschreiben; mithin mußte ich, wollte ich die einmal gefundene leise Spur nicht ganz aufgeben, einen neuen Weg beschreiten, um endlich doch zu einem erwünschten Ziele zu kommen.

Bis zu dieser Stunde hatte ich von der eigentlichen Geschichte des Sohnes, welcher dieses schwere Unglück auf das Haupt meines ehrwürdigen Freundes gebracht, so gut wie Nichts erfahren. Die alten Bauern hatten entweder selbst keine genaue Kenntniß davon; oder es war ihnen im Laufe so vieler Jahre die Begebenheit wieder aus dem Gedächtniß gekommen; oder sie verheimlichten mir, was ich beinahe als das Rechte anzunehmen geneigt war, bei der an ihrem Stande bekannten hartnäckigen Verschlossenheit, das ihnen anvertraute Geheimniß von der Schuld des jungen Menschen; genug, ich hatte nur von ihnen unter dem ersten Eindruck des Schreckens und der Rathlosigkeit die eine wichtige Gewißheit erlangt, daß in einem durch seine freisinnige milde Gesetzgebung und seine vorzügliche Justiz bekannten Lande ein junger Mensch aus guter Familie wegen eines geheimnißvollen Verbrechens von den Gerichten steckbrieflich verfolgt und später von den Niederlanden aus durch ein amtliches Attest als gestorben angezeigt worden war. —

Diese, wenn auch an sich sehr unbedeutende Kenntniß der Umstände veranlaßte mich zuerst, mich nach näheren Mittheilungen über die Jugendgeschichte Eugen's umzusehen, und ich wählte daher ohne Bedenken den kürzesten, aber jedenfalls sichersten Weg, indem ich mich sogleich von jenem Gasthof aus, wo ich einstweilen meinen Begleiter zurückließ, zu dem mir persönlich bekannten ersten Beamten der Universitätsstadt verfügte. Dieser Ehrenmann nahm mich mit großer Freundlichkeit auf; und ihm, als einem erfahrenen treubewährten Manne von der größten Gewissenhaftigkeit vertraute ich mich vollständig an. — Er hörte mir wohl länger als eine Stunde mit wachsender Spannung und Theilnahme zu, dankte mir dann für das ihm bewiesene Vertrauen, erklärte mir aber zu meinem großen Leidwesen, ich

habe ihm da einen ihm selber bis jetzt ganz unbekannten Fall erzählt, der in der Zeit allzuweit von seinem Amtsantritt zurückläge, als daß er mir schon jetzt die gewünschte Aufklärung darüber geben könne. Er werde jedoch die genauesten Recherchen nach etwa vorhandenen Akten, besonders nach dem holländischen Sterbeattest anstellen lassen, und auch außerdem noch bei lebenden Personen aus jener Periode Erkundigungen einziehen. Er entließ mich mit der Versicherung, daß er mir, falls ihm seine Bemühungen gelängen, Alles mittheilen wolle, was er über diesen Fall erfahren würde, ich möge daher in einigen Tagen wieder bei ihm vorsprechen.

Der Eindruck, den unser Bericht von dem Erfolge unserer Nachforschungen auf den alten Pfarrer machte, war ein wider Erwarten günstiger, was sich allerdings dadurch erklärt, daß wir zu den erhaltenen Nachrichten des Wirths die Nothlüge fügten: jener Fremde habe bei seiner Abreise die Bemerkung fallen lassen, er werde später wieder nach Heidelberg zurückkehren, um sich dann längere Zeit, vielleicht für immer, hier aufzuhalten. Zu dem Namen Erich schüttelte der alte Herr zwar im Anfang zweifelhaft den Kopf, murmelte ihn aber doch mit seltsamem Lächeln beständig vor sich hin, bis ihm derselbe zuletzt so vertraut wurde, daß er ihn häufig mit dem rechten Namen des Sohnes verwechselte.

Einen erschütternden Eindruck machte es auf uns Alle, als er uns hierauf der Reihe nach umarmte, uns wegen seiner großen Herzensangst, die ihm keine Ruhe gelassen, um Verzeihung bat und betheuerte, er sei nun wieder ganz getröstet, da er ja wisse, daß sein Erich oder sein Eugen zu ihm zurückkehren werde, und er dann an seiner treuen Sohnesbrust das lange Leid seines vielgeprüften Lebens bis zur letzten Thräne ausweinen dürfe. — Er habe in diesem einen Sohn so viel verloren, daß er ihm gerne noch mehr Namen geben möchte, als diese beiden; denn selbst die Söhnezahl des alten Erzvaters Jakob reiche — hätte er gleich ebenso viele Söhne durch den Tod verloren — nicht aus, um mit dem Schmerze verglichen werden zu können, den ihm dieser Eine bereitet habe.

In einer solchen weichen Seelenstimmung war es uns leicht,

ihn, ohne daß er uns widersprochen, zur Rückkehr in sein Dorf zu bewegen; und so fuhr er, aller guten, lebendigen Hoffnung voll, gegen Abend mit uns in sein stilles Pfarrhaus zurück. — Einen rührenden Anblick bot das Dorf, als wir dort anlangten; alle Bewohner, Jung und Alt, begleiteten unsern Wagen mit dem unglücklichen Seelsorger unter tiefster Theilnahme bis zu dessen Wohnung, die Eltern hoben ihm ihre Kinder in den Wagen, daß er sie segne; Allen drückte er zwar freundlich die Hände, streichelte auch der Kleinen Wangen, fragte aber doch, wer denn die vielen fremden Leute wären, die sich ihm da so liebreich bezeigten? Nur unsere Brandfüchse und Flachsfinken erkannte er wieder und fragte sie, wo sie denn die Serena gelassen hätten, damit sie ihm wieder am alten Spinett eins ihrer heiteren Volslieder sänge, am liebsten das vom grünen Baum im Odenwald. —

Serena, deren Thränen schon lange im Stillen geflossen waren, brach hier in lautes Schluchzen aus und rief, sich an des Vates Brust werfend, in schmerzlicher Bewegung:

So ist es denn wirklich gekommen, wie er mir manchmal andeutete, wenn er sagte, daß er an ein Verhängniß in der Welt glaube, dessen Walten die menschliche Seele so lange nachgrüble, bis sie erschöpft und aufgerieben selber diesem dunklen Räthsel anheimfalle! — Auch hast du darin gewiß recht, lieber Vater, daß er den Schmerz um den verlorenen Sohn in allzu einseitiger Weise festhielt, so daß zuletzt sein Geist, da ein neuer Sturm gegen ihn heranzog, unfähig war, denselben auszuhalten. Es ist aber auch ein schrecklicher Gedanke, daß der Sohn eines so guten edlen Menschen nach so langen Jahren zurückkehrt, um seinen alten Vater in Irrsinn zu stürzen und dann wieder spurlos zu verschwinden! — Wenn's nun am Ende doch ein Anderer gewesen wäre? — Wenn des Doktors Knecht in seiner Herzensangst an jenem Abend Dinge gesehen und gehört hätte, die jeder kältere und muthigere Mensch an seiner Stelle ganz anders wahrgenommen haben würde? — Hast du denn über des unglücklichen Eugen's Jugendgeschichte später noch Weiteres erfahren, lieber Vater?

Du kannst dir wohl denken, daß ich nicht säumte, mich zur

bestimmten Frist wieder bei jenem Gerichtsbeamten in Heidelberg einzufinden, erwiderte Brandenstein mit einem trüben Lächeln. — Aber was ich von den leichtsinnigen Streichen des jungen Pfarrersohnes zu hören bekam, hat mir das Geheimniß seiner Schuld fast noch dunkler gemacht, als es vordem schon gewesen war. Keine der noch lebenden Personen aus jener Zeit weiß etwas Bestimmtes über die Art seines Verbrechens anzugeben; wahrscheinlich ist es also, daß aus Rücksicht für die armen Eltern die Sache nach Eugen's spurlosem Verschwinden wieder vertuscht wurde. Auch sind trotz der genauesten Nachforschung weder die Akten, noch der holländische Todtenschein ausfindig gemacht worden; wohl aber ist jener Heidelberger Beamte durch gewisse andere gerichtliche Nachweise auf die Vermuthung geführt worden, daß die Akten über den ehemaligen Studiosus Eugen Zimmermann und seinen Complicen Robert Münzer, letzterer von einem französischen Vater und einer Eingeborenen in St. Domingo herstammend, lange nachher einem auswärtigen Gericht auf dessen Nachsuchen überlassen worden sind; kurz und gut: allen vorhandenen Anzeichen nach müssen diese Papiere, falls sie überhaupt noch existiren, sich in eurer Residenz befinden, und eben deßhalb bin ich hier.

Wie? Hier in dieser Stadt? fuhr Serena staunend auf.

Hier oder nirgends sonst, erwiderte der Rittmeister, blickte dann die Tochter eine Weile nachdenkend an und sagte erst nach einer längeren Pause mit erzwungener Laune:

Ja, hier, mein Kind! Und ein eigenthümlicher Zufall bleibt es außerdem immer noch, daß ich jenem Beamten auf seinen freundschaftlichen Rath, mich in dieser Sache unter Berufung auf ihn hierher an den Regierungsrath Helmroth zu wenden, die frohe Versicherung geben konnte, du hättest in diesem Herrn und seiner Gattin treue Freunde gefunden und der Regierungsrath würde mir gewiß schon um deinetwillen allen möglichen Beistand leisten.

O das wird er, darüber sei ganz außer Sorge, bester Vater! rief Serena in freudiger Aufregung. — Hätten wir nur die Akten so sicher, wie seinen guten Willen dazu, so könntest du mit dem Erfolg deiner Reise zufrieden sein.

Gebe Gott, daß Letzteres der Fall ist! sagte der Rittmeister mit gepreßter Stimme. Unser alter Pfarrer hat mit seiner anfänglichen Geduld nicht lange ausgereicht und ist schon zweimal seinen Wärtern heimlich entwichen, um nach Heidelberg zu laufen und seinen Sohn dort zu suchen. Man darf sich schon glücklich schätzen, wenn er sich damit begnügt, stundenlang auf der Landstraße vor dem Dorfe auf- und abzuwandeln, um den Heißersehnten zu erwarten. Da er begreiflicherweise zu jeder Amtsthätigkeit unfähig ist, so hat ihm die obere Kirchenbehörde einen jungen Vikar geschickt, der einstweilen seine Amtsgeschäfte versieht. Dennoch will er jeden Sonntag die Kanzel besteigen und über das Evangelium vom verlorenen und wiedergefundenen Sohn predigen, so daß es immer die größte Mühe kostet, ihn davon abzubringen. Abwechselnd verweilt außerdem Einer seiner beiden in Heidelberg studirenden Enkel bei ihm, so daß es ihm weder an Pflege noch Aufsicht fehlt.

Ich begreife nur Eins noch nicht ganz, sagte die Tochter zögernd, was nämlich dem armen Greis in seiner traurigen Geistesstörung jene alten Akten nützen sollen, auch wenn man sie wirklich hier auffände.

Dieser Bemerkung setzte der Rittmeister mit seiner militärischen Entschiedenheit den wohlbegründeten Einwand entgegen, wie ein Fall, der nach so langen Jahren diese unerwartete Wendung genommen, schon für die davon zunächst betroffenen Personen die möglichste Aufklärung verdiene. Der Aeltere der beiden Enkel sei sogar entschlossen, sobald man nur die unbekannte Stadt in den Niederlanden ausfindig gemacht haben werde, wo sein Onkel in einem öffentlichen Spital Todes verblichen sein solle, selber dorthin zu reisen und an Ort und Stelle die genauesten Nachforschungen anzustellen. Sterberegister würden dort gewiß nicht minder pünktlich geführt, als in deutschen Landen; und dann erst, nach einem solchen, in der einen oder andern Weise sicher hergestellten Thatbestand, ließen sich in dieser Sache überhaupt weitere Schritte mit Aussicht auf Erfolg thun. Dahin gehöre besonders ein in öffentlichen Blättern zu erlassender Aufruf des Vaters an seinen verschollenen Sohn; einem solchen Aufruf müsse aber die Zusicherung völlig straffreier Rückkehr in die Heimat

beigefügt sein, und eine Begnadigung könne man bei der Landesregierung nur auf Grund jener Akten zu erwirken hoffen. Denn wenn Eugen Zimmermann wirklich noch lebe, so halte ihn gewiß nur die Furcht vor Strafe und Entehrung ab, in die Arme seines alten Vaters zu eilen und dessen Verzeihung für das große, ihm verursachte Leid anzuflehen.

Was mir aber persönlich als Hauptsache meiner Reise hierher am Herzen liegt, fügte Brandenstein lebhaft hinzu, ist die Hoffnung, einen Mann in unser Interesse zu ziehen, dem dieser bedeutende Ruf als scharfsinniger Kriminalist und vorzüglicher Rechtsgelehrter zur Seite steht, wie dies bei deinem neuen Freunde, dem Regierungsrath Helmroth, in so hohem Grade der Fall ist. — Seine reichen Erfahrungen in solchen dunklen Partieen des Menschenlebens, seine weithin gehenden Verbindungen, sein bewährter Takt in ähnlichen, scheinbar unlöslichen Verwickelungen werden uns trefflich zu Statten kommen.

In solcher Weise rechtfertigte der Rittmeister den Eifer, womit er diese Angelegenheit betrieb; er verabredete dann noch mit der Tochter die Zeit, in der er morgen Vormittag mit ihr im Hause Helmroth's zusammentreffen wolle, und begleitete sie dann, da es schon spät am Abend war, in's Schloß zurück. Am Hauptportale nahmen Vater und Tochter herzlichen Abschied von einander, der Alte küßte sein schönes Kind gerührt auf die Stirne und sagte:

Alles ist zwar anders geworden wie sonst; anstatt in dein kleines, weißgetünchtes Stübchen gehst du nun hinauf in einen prächtigen Salon mit Gobelin-Tapeten und vergoldeten Möbeln, aber den Gutenachtkuß deines Vaters sollst du akkurat so haben wie früher, wenn du schlafen gingest und ich dann mit der Mutter noch ein Stündlein aufblieb.

Hiemit schied er von der Tochter, um in sein Hotel zurückzukehren; sie selber aber eilte, in Schleier und Mantel gehüllt, durch die nur schwach erleuchteten, hier und da von einer Schildwache in langsamem Schritt durchwandelten Hallen und stillen Höfe des Residenzschlosses nach dem älteren Flügel hinüber, dessen zweiten Stock die Prinzessin Aurelie mit ihrem Ehrenfräulein und ihrer Dienerschaft bewohnte.

Es fiel ihr auf, daß die Zimmer der Prinzessin schon er-

leuchtet waren, während ihr diese doch gesagt hatte, sie werde erst gegen Mitternacht von der Soirée bei der Gräfin Walderdorf zurückkehren, Serena möge sie daher nicht erwarten, sondern nach ihrer Rückkehr vom Vater sich sogleich zur Ruhe begeben. — Dennoch wollte sie zuvor nachsehen, ob etwa die Prinzessin, ihrer anfänglichen Absicht entgegen, aus irgend einem Grunde früher zurückgekommen sei; sie eilte daher erst auf ihr Zimmer, um Hut und Mantel abzulegen, dann ging sie über den kleinen hintern Korridor, der aus ihrer Wohnung unmittelbar in das sogenannte Bibliothekzimmer der Prinzessin führte, um durch dieses in das daranstoßende Kabinet derselben zu gelangen. — Kein Lakai, keine Kammerjungfer war jedoch zu sehen, Alles vielmehr todtenstill und wie ausgestorben. Das Bibliothekzimmer selbst, ein rundes Gemach mit großen gothischen Bücherschränken von polirtem Eichenholz und einem mit wintergrünen Sträuchern und Topfpflanzen zu einer anmuthigen Stubenlaube umgewandelten Glaserker, war zwar nicht erleuchtet; doch konnte Serena durch die halbgeöffnete Thüre in das erhellte Kabinet der Prinzessin blicken, woselbst, wie gewöhnlich, wenn die Herrin anwesend war, eine Argandlampe auf dem Tische vor dem Sopha brannte. — In der Erwartung, daß doch bald Jemand kommen müsse, der ihr sage, warum man schon so frühe die vorderen Zimmer erleuchtet habe, setzte sich Serena in den Erker hinter die grünen Myrthen- und Lorbeersträucher und blickte, das Haupt in die Hand gestützt, zerstreut auf die monderhellte Terrasse hinaus, von welcher eine schmale Steintreppe in den unteren Schloßgraben führte.

Bald war ihr Geist wieder ausschließlich mit Dem beschäftigt, was ihr der Vater vorhin von der fernen Heimat erzählt hatte, und ein Gefühl tiefer Wehmuth beschlich sie bei dem Gedanken an den alten treuen Freund und Lehrer ihrer Jugend, dem sie so großen und innigen Dank schuldete. — Denn sie war Jahrelang seine fleißige Schülerin gewesen; er hatte sie nicht nur täglich in allen jenen Lehrgegenständen unterrichtet, welche den weiblichen Geist für das Leben in den gewohnten Formen und hergebrachten Verhältnissen bilden und vorbereiten; er hatte ihr auch später den Blick für ein höheres geistiges Ver-

ständniß dieses Lebens geschärft und erweitert; hatte aus dem Schatz seiner reichen Erfahrungen und seiner schlichten Weisheit in ihren Geist jene köstlichen Fruchtkörner der Erkenntniß und Wahrheit gesenkt, die durch ein langes, dem Nachdenken über alle großen und wichtigen Fragen der Menschheit gewidmetes Leben hindurch bewahrt und aufgehoben, später einem jungen empfänglichen Gemüthe zehn- und zwölffachen Gewinn abwerfen; denn es empfängt sie in frischer Jugend leid- und mühlos als eine neue schöne Bestätigung des immer weiter vorwärts strebenden Menschendaseins von dem müden, zur Neige gehenden Alter, erfreut sich ihrer Fülle, ihres Segens, und ahnt nicht die Schmerzen, die Kämpfe und Sorgen, womit jenes sie einst in rüstigeren Tagen aus des Lebens dunklen Schachten heraufholen mußte.

Ein edles dankbares Herz aber wird bei Leiden und Widerwärtigkeiten, die den Freund und Wohlthäter einer vergangenen Zeit treffen, nicht blos der von ihm unmittelbar empfangenen Beweise von Güte und Großmuth gedenken; es wird auch Alles, was ihm sonst noch ein guter Himmel an schönem und beglücktem Leben geschenkt hat, Jenem zuschreiben, um mit desto innigerem Gefühle Gott um Abwendung der Noth vom Haupte dieses theueren Menschen zu bitten.

So war auch in Serena's stillen Betrachtungen der Uebergang von dem Schicksal ihres alten väterlichen Freundes zu dem reichen unendlichen Glück ihres eignen Herzens nur dem Eindrucke zuzuschreiben, den des Vaters erschütternde Erzählung in ihr zurückgelassen hatte. Niemals zuvor in ihrem jungen Leben fühlte sie es so lebendig als heute, wie das höchste Glück eines Menschenherzens fast unmittelbar des Schicksals feindliche Mächte in seinem Gefolge hat, die ihre dunklen Trauertöne in den Jubel seiner Seligkeit mischen und über die sonnigen Auen seiner Liebe und Hoffnung aus nahverwandtem Leben herüber die Schatten der Trauer und Zerstörung werfen. — Welch' ein hohes unendliches Glück hatte nicht grade in jenen Tagen, da ihr alter Freund diesem schrecklichen Verhängniß unterlag, das Füllhorn seiner Wonnen über ihr junges Dasein ausgeschüttet! Wie war ihr im Besitz des edelsten und treuesten Mannes nach einer

Jugend voll Entbehrungen und theilweise schmerzlichen Erfahrungen das Leben in seiner lichtesten Entfaltung aufgegangen, so daß es sie noch jetzt zuweilen wie eine Ahnung beschlich, ein so vollkommenes Glück könne keinen Bestand haben und Sterne von so hellem Glanze müßten bald wieder erbleichen! — Selbst in dem Taumelleben des Hofes, umgeben von den Huldigungen einer falschen äußerlichen Welt voll eitlen Schimmers und flüchtigen Genusses, hielt Serena an diesem tragischen Gefühl in ihrer Brust fest; und mitten im Rausche des Festes, in den Jubeltönen der Lust und Fröhlichkeit erschrack sie oft plötzlich vor ihrem Glücke wie vor einer Vermessenheit, die ihr der neidische Himmel unmöglich verzeihen werde.

Da Bebra seit ihrem Eintritt in das neue Amt nicht mehr bei Hofe erschien, weil er sich wohl selber nicht mehr die Rolle des „ewig jungen Kavaliers“ gegenüber so vielen scharf beobachtenden und argwöhnischen Blicken durchzuführen getraute, wußte es auch Serena nicht anders, als daß der Geliebte dieser Welt der eitlen Täuschung ebenso fremd sei, wie sie selber; daher suchten ihn denn auch ihre sehnsuchtsvollen Träume immer nur in seinem stillen Walde, wo sie ihn einsam mit seinem seligen Herzen zurückgelassen hatte; und mehrmals ertappte sie sich mitten in einer glänzenden Quadrille, umflüstert von bewundernden und schmeichelnden Stimmen, auf dem stillen Waldpfad zwischen grünen hohen dunklen Fichten, deren Wurzelwerk ein schäumendes Waldwasser bespülte, wie sie, von seinem Arme umschlungen, unter seinen glühenden Küssen seitwärts das scheue Reh belauschten, das weiter unten am Wasser stand und neugierig verwundert zu den zwei sonderbaren Gestalten, die sich so fest umfangen hielten, heraufblickte.

Wo war er wohl jetzt? — Was that, was dachte er in dieser Sekunde, wo sie ihn mit allen feurigen und zärtlichen Wünschen ihres Herzens herbeisehnte und ein so lebendiges Gefühl seiner Nähe empfand, daß sie unwillkürlich die Hand, die er so oft geküßt, an ihre brennenden Lippen drückte und in schwärmerischem Entzücken: „August, mein Geliebter!“ stammelte.

Da, mitten in ihrem wachen Wonnetraum und durchzittert von allen süßen und mächtigen Gefühlen der ersten Jugendliebe,

hört sie plötzlich wieder jenes sonderbare Geräusch, das ihr von ihrem Zimmer aus, wenn Nachts Alles ringsum stille, schon öfters aufgefallen ist. — Zuerst knackt es mehrmals schnell hintereinander, wie wenn Jemand unten im Schloßgraben einen Schlüssel herumdrehe, eine Viertelminute später gibt's einen hellen greinenden Ton, als wenn sich Eisen gegen Eisen riebe; und wie Serena mit den Blicken die Ursache dieses seltsamen Tons erforschen will und durch das Erkerfenster hinausspäht, sieht sie eine hohe, dunkle Gestalt in einem langen Mantel von der aus dem Schloßgraben heraufführenden Treppe auf die freie Terrasse treten und die kleine eiserne Thüre in der Brüstung derselben wieder zumachen, was jenes Greinen in den verrosteten Angeln verursacht. — Dann geht die Gestalt eilenden Fußes grade auf die kleine Pforte unter dem Erker zu, durch die man aus diesem Theil des Schlosses auf die Terrasse gelangt; auf ein leises Pochen von Außen wird dieselbe vorsichtig, aber doch hörbar von Innen geöffnet — jetzt schleichende hastige Schritte die schmale Treppe herauf, und jene männliche Gestalt tritt rasch in das Bibliothekzimmer ein; hinter ihr ein Lichtschimmer, bei welchem Serena, wie Jener eintritt, mit einem Blick die erste Kammerfrau der Prinzessin draußen auf dem Korridor erkennt, die also den Herrn heraufgeführt hat. Mit einer raschen Bewegung wirft derselbe Hut und Mantel auf einen der großen Armsessel, die den runden Büchertisch in der Mitte des Gemaches umstehen, da hört Serena auch von dem Kabinet der Prinzessin her ein Geräusch wie von eilenden Schritten und rauschenden Frauenkleidern — die Thüre geht auf und in einem weißen losen Nachtgewande tritt die Prinzessin in die halbdunkle Bibliothek; sie fliegt Jenem an den Hals, umschlingt ihn mit beiden Armen und ruft im Tone des zärtlichsten Vorwurfs:

Endlich — endlich, mein Roderich! — Ach, wie lange läßt du mich heute auf dich warten! — Anderthalb Stunden Einbuße an der kurzen Spanne Seligkeit in deinen Armen, ist das nicht grausam? Aber ich spreche dennoch mit Shakespeare's Julia:

O Wunderwerk, ich fühle mich getrieben,
Den ärgsten Feind auf's Zärtlichste zu lieben!

Verzeih, mein geliebter Engel, ich sah noch kein Licht im

Zimmer der Soubiron, sagte die Stimme des Informators mit dem nämlichen Tone der zärtlichsten Vertraulichkeit.

Serena ist schon lange zurück, entgegnete die Prinzessin unter seinen glühenden Küssen noch immer mit verstelltem Schmollen. — Ach, wär'st du Romeo, wie ich deine Julia bin, du hättest längst diese übergroße Sorglichkeit abgelegt und sprächst mit Jenem: die Liebe wagt, was irgend Liebe kann; während ich doch gewiß und wahrhaftig längst Julia's Beispiele folgte und dir zu Füßen legte all' mein Glück — und durch die Welt dir folgte als Gebieter! — Aber komm', komm'! Ich bin schon, wie du siehst, nicht mehr Capulet, nicht mehr Montague, sondern im leichten Abendnegligée dein treues zärtlich liebendes Weib!

Damit zog sie ihn hastig in das Kabinet, die Thüre ging schnell hinter Beiden zu, sonst würde wenigstens Eins von ihnen den leisen, nur halb unterdrückten Schrei gehört haben, womit Serena in einer Ohnmachtanwandlung die Augen schloß.

Wie lange ihr bewußtloser Zustand währte, wußte sie nicht; als sie wieder daraus erwachte, durchrieselte sie eine Eiseskälte und sie fühlte sich zugleich wie gelähmt an allen Gliedern. Erst mit dem Bewußtsein dessen, was sie vorhin gesehen und gehört hatte, kehrte ihr die Kraft zurück, sich von ihrem Sitze zu erheben und mit zitternden Knieen aus dem Gemache zu schleichen. Sie öffnete leise die Thüre, durch welche Roderich vorher eingetreten war, aber — o Himmel! — dicht davor auf dem rothen Fließboden des Korridors stand ein silberner Leuchter mit einer brennenden Wachskerze, und drei Schritte weiter saß, in einen Mantel eingewickelt, die Kammerfrau der Prinzessin schlafend auf einem Stuhle.

Serena stockte der Athem; sie mußte, wollte sie ihr Zimmer gewinnen, an der Wächterin dieses heimlichen Stelldicheins vorüber; aber der Gang war zu allem Unglück so schmal, daß sie nothwendig mit ihren Kleidern an die der Kammerfrau anstreifen mußte, und wenn dieselbe dann erwachte?!

Das Herz schlug ihr bei diesem Gedanken wie ein Hammer in der Brust — noch einen Moment stand sie in dieser schrecklichen Rathlosigkeit zögernd zwischen Thür' und Pfosten — bleiben konnte sie nicht — vorwärts mußte sie um jeden Preis — schon

regte sich die Schlafende, als wenn sie den Luftzug aus dem Bibliothekzimmer verspüre, auch das Licht am Boden flackerte unruhig hin und her; da plötzlich kam Serena in ihrer Todesangst ein rettender Gedanke; sie schlug schnell ihren langen weißen Kreppshawl auseinander, hüllte ihren Kopf, ihre ganze Gestalt hinein und huschte dann entschlossen mit dem lautlosen flüchtigen Schritt einer Geistererscheinung an der Schlafenden vorüber. — Was sie befürchtet hatte, geschah; schon im nächsten Moment hörte sie hinter sich einen hellen Aufschrei des Entsetzens, und der Kammerfrau zeternde Stimme rief: La dame blanche! la dame blanche! Aber Serena war doch glücklich in der Dunkelheit entkommen und erreichte unerkannt und ungesehen ihr Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Durch das laute Aufschreien der furchtsamen Kammerfrau, die in ihrem ersten Schrecken ganz den Kopf verloren hatte und am wenigsten daran dachte, daß sie durch einen solchen Spektakel das Gegentheil von dem erreiche, was in der heutigen Nacht ihres Amtes war, kamen bald alle Bewohner dieses Schloßflügels in Allarm und herbei eilten, zum Theil in sehr malerischen Kostümen, der Schloßverwalter und der Küchenschreiber, der Lichtkämmerer und die Weißzeugverwalterin, um zu hören, welche Bewandtniß es mit dem Schreckensruf von der „weißen Frau“ gehabt habe. — Denn seit vielen Jahren hatte sich die immer ein Unheil verkündende Ahnfrau des fürstlichen Hauses nicht mehr gezeigt und noch niemals, soweit überhaupt die Gespensterchronik des Schlosses in die Vergangenheit hinaufreichte, in diesem Flügel. Da ihnen aber die Kammerfrau, schnell ihren schrecklichen Fehler inne werdend, vorspiegelte, sie sei drinnen im Bibliothekzimmer Ihrer Durchlaucht eingeschlafen und habe, plötzlich aus einem angstvollen Traume erwachend, in schlaftrunkenem Zustand laut aufgeschrieen, so beruhigten sich die er-

regten Gemüther wieder, man gratulirte sich gegenseitig zu dem blinden Schreckschuß, gelobte einander strengste Geheimhaltung, und die alte abergläubische Kammerzofe, die fortwährend trotz ihrer Lustigkeit auffallend an allen Gliedern zitterte, dankte Gott, als sich die Leute wieder entfernten. Zum Scheine zog auch sie sich auf ihre Stube zurück, von wo sie jedoch gleich nachher durch das helle Klingeln der Schelle in die Appartements Ihrer Durchlaucht gerufen wurde, gewiß nur, um dort Aufklärung über den eben stattgefundenen Lärm auf dem Korridor zu geben. —

So war denn vor Serena's Blick der Schleier vollends gesunken und ihre schreckliche Ahnung wurde zu einer Gewißheit, der sich ihr Herz mit allen Gründen der Vernunft, allen Gegenreden der wärmsten Sympathie und Freundschaft nicht länger mehr erwehren konnte. Ein ganz anderes Gespenst, als das der alten Ahnfrau, trat plötzlich mit allen Schrecken der Wirklichkeit in ihr so lange harmloses Leben ein; und zum ersten Mal empfand sie die Gewalt von Verhältnissen und fremden Schicksalsverkettungen, die das unschuldige, dem schönen Glauben an die edle unverstellte Menschennatur vertrauende Herz schon durch die bloße stille Mitwissenschaft mit einer Angst erfüllen, wie sie sonst nur das eigene Schuldbewußtsein kennt; ja, vielleicht noch drückender und qualvoller für den unschuldigen Theil, der den unmittelbaren, seinen eignen reinen Gefühlen widerstrebenden Eindruck davon empfängt, als für Jene, die es erleben und längst darin den geheimen Zusammenhang zwischen der äußeren gebietenden Nothwendigkeit und einer freien Herzenswahl aufgefunden haben.

Serena dagegen, das Kind mit den klugen Augen und der ersten schwärmerischen Jugendliebe im Herzen, erlebte nach diesem Abend die schrecklichste Nacht ihres jungen Daseins; und der Gedanke, von jetzt an und in Zukunft mitten in einem so schicksalsvollen, allen Verhältnissen, Ordnungen und Ansichten der Welt widerstreitenden Geheimniß als wissende Zeugin dazustehen, erfüllte sie mit einer Angst, als wenn sie selber einen solchen Kampf mit der Welt aufnehmen sollte. — Das also war das unheimlich bange Gefühl gewesen, welches ihr der Informator

von Anfang an einflößte; darum hatte sie schon seine erste Erscheinung wie die eines Menschen berührt, der von der Vorsehung dazu bestimmt sei, einen großen Einfluß auf ihr Schicksal auszuüben? Darum war ihr aber auch an der Prinzessin immer ein fremdes räthselhaftes Wesen aufgefallen, wenn Roderich anwesend war und durch den Eindruck seiner Persönlichkeit Aurelien so befangen und verschüchtert machte! — Und diesen Mann, den die Meisten bei all' seinem Geist und seiner Bildung für einen gelehrten Sonderling, Manche sogar für einen verschlossenen Charakter hielten, liebte eine Frau, wie Aurelie, mit der ganzen Glut und Innigkeit einer ersten schwärmerischen Liebe? — Fürwahr, hätte es Serena nicht am heutigen Abend mit ihren Augen gesehen und mit ihren Ohren gehört, sie würde es eher für das Gaukelbild eines neckischen Traumes, als für wahr oder auch nur für möglich gehalten haben: so sehr war sie davon überzeugt, daß es nicht leicht in der Welt zwei so ganz von einander verschiedene Menschen geben könne, wie diesen scheuen und äußerlich so kalten Roderich, dem sie niemals eine zärtliche Empfindung zugetraut hätte; und jenes von allen schönen und schwärmerischen Gefühlen übersprudelnde Herz der Freundin, die ihr seither als das Ideal der von Geist und hohem Seelenadel verklärten edlen Weiblichkeit erschienen war.

Darum sträubte sich aber auch Serena's Herz, Dank dem Genius der eignen reinen Liebe, fortwährend vor dem schrecklichen Gedanken, daß eine falsche, eine unwürdige Leidenschaft die Prinzessin so sehr verblendet haben könne, um sich mit solcher Glut und Innigkeit einem Manne hinzugeben, dessen Lebensstellung so wenig als seine äußere Erscheinung diesen seltenen Vorzug rechtfertigen konnte.

Roderich mußte daher, anders konnte sie sich das Räthsel dieses geheimen Liebesverhältnisses nicht erklären, in Wahrheit ein anderer Mensch sein, als der er der Welt gegenüber erschien; es mußten sich hinter dieser kaltverschlossenen Persönlichkeit Eigenschaften des Geistes und Herzens verbergen, die ihm eine solche Gewalt über ein Herz einräumten, das in seinen Zuneigungen für, in seinen Ansprüchen an die Menschen doch wahrlich nicht zu den hingebenden und genügsamen zählte, und das außerdem

ein an schmerzlichen Enttäuschungen reiches Leben gewiß bei der Anknüpfung eines so gefahrvollen Verhältnisses doppelt vorsichtig gemacht hatte.

Dieser Glaube an den hellsehenden, über die Vorurtheile und Irrthümer der Welt erhabenen Geist in einem edlen, liebenden Frauengemüth behielt endlich auch bei Serena die Oberhand über die angstvollen Zweifel gegen eine Liebe, die ihr scheues Geheimniß so tief in die Schatten der Nacht verhüllen mußte, daß ein junges unschuldiges Mädchenherz beinahe davon selber, wie von einer gespenstischen Erscheinung, berührt und ergriffen wurde.

Bis zum Anbruch des Morgens quälte sich Serena mit solchen angstvollen Bildern und Vorstellungen ab, ehe die fieberhafte Unruhe ihres Blutes nachließ und die Müdigkeit der physischen Natur die Aufregung und Spannung ihrer Seele überwand. Endlich schlief sie zwar ein, hörte aber doch noch nach einiger Zeit mit halbem Bewußtsein das wohlbekannte schrille Geräusch der eisernen Gitterthüre auf der Terrasse, das indeß auf ihre erschöpften Sinne und Lebensgeister nur einen traumartigen Eindruck machte, mit dem sich gleich nachher die Gestalt des Geliebten verwebte, der, in seinen grünen Jagdmantel gehüllt, auf dem nämlichen geheimen Weg, wie zuvor der Informator, zu ihr in's Schloß geschlichen kam, um sie auf schwindelndem Steg über einen dunklen Abgrund hinüber sicher und wohlbehalten mit starken Armen in seinen stillen friedlichen Wald zu tragen, wo eben der Frühling in seiner ganzen wonnigen Schönheit erwacht war, der erste ihres treuinnigen Liebesbundes. —

Daß aber wenigstens ein Theil dieses holden Morgentraumes nach der so angstvoll durchlebten Nacht sich am folgenden Tage erfüllen möge, dafür sorgte ein anderes, nicht weniger heißes und gleichfalls in dieser Nacht von allerhand unruhigen Träumen und angstvollen Bildern verfolgtes Herz, als wenn es ihm sein innerer Sinn geweissagt hätte, daß die Geliebte seiner Nähe bedürfe.

Vielleicht mochte hieran das Gespräch schuld sein, welches der Freiherr am vorhergehenden Abend mit der Großmutter ge-

habt hatte, nachdem sich Onkel Reudegen früher als gewöhnlich in Folge einer Erkältung in sein Schlafzimmer zurückgezogen und die Beiden, gemüthlich über dies und jenes plaudernd, noch beisammen saßen. Bald war Serena auch heute wieder der ausschließliche Gegenstand ihrer Unterhaltung, zumal die reitende Briefpost an diesem Tage nur Amtsbriefe im Forsthofe abgegeben hatte; ein Umstand, der natürlich bei einem seither so regelmäßig eingehaltenen Briefwechsel nicht ohne sorgliche Muthmaßungen von der einen, nicht ohne tröstende Auslegungen von der andern Seite bleiben konnte.

Zuerst haderte Frau Dionysia mit dem Enkel wegen seiner übergroßen Aengstlichkeit und meinte, wenn er so fortfahre, sich um Nichts und wieder Nichts Sorge zu machen, werde er noch eher unter'n Pantoffel, als Serena unter die Haube kommen. Sein Schatz sei gut aufgehoben; und wenn das Hoffräulein einmal einen Tag zu schreiben unterlasse, so könne daran ebenso gut eine kleine Schnittwunde am Finger, als der Schloßkaminfeger schuld sein, der gerade zur Stunde, wo sie sonst zu schreiben pflege, ihren Ofen geputzt habe, so daß sie darüber nothwendig die Post habe versäumen müssen.

Aber so seid ihr verliebten Männer von heutzutage! rief sie dann in ihrer bekannten gutmüthig eifernden Art. Erst spielt ihr die Flatterhanse und Weiberhasser und thut Wunder wie groß mit eurer stolzen Unabhängigkeit; kaum aber hat der alte spröde Junggeselle Mondschein gerochen, so seufzt er aus einer sentimentalen Tonart in die andere und kommt aus der Wertheriade und den selbstmörderischen Gedanken gar nicht mehr heraus! — Auch darin war die Menschheit zu meiner Zeit anders und dein Großvater selig verbat sich's sogar auf's Nachdrücklichste, daß ich ihm jemals so einen verliebten und verwaschenen Wisch in's Haus schickte. War's auch nicht ganz galant, so war's jedenfalls sehr aufrichtig von ihm; denn er verglich den Brautstand immer mit den sieben fetten, den Ehestand aber mit den sieben mageren Kühen Pharaoni's und meinte, Brautleute hätten schon an der Einbildung von ihrem Glücke genug und sollten sich ihren Vorrath von Sentiments und zärtlichen Gefühlen auf eine spätere, weniger ausgiebige Zeit versparen, wo's dann

Eins dem Andern oft gar herzlich danken werde, wenn noch so ein verliebter Schluchzer aus dem Sparhafen der alten Glückseligkeit heraussspränge. — Nur eine Sorte von Billets d'amours ließ er gelten; doch waren das nichts weiter als abscheuliche Fratzen, Tintenkleckse und Federzeichnungen im Geschmack der alten Studenten. Aber doch sag' ich dir, Gust, es war mehr Vernunft und wahres Gefühl in diesem einfachen Briefstyl, als in Euren auf rosa Seidenpapier gemalten Schmachtbriefchen mit den verwischten Thränenspuren und den hohlathmigen Liebesschwüren! Oft bestand ein solches Billet d'amour in nichts weiter als einem mit der Feder gezogenen Kreis, der die Ewigkeit vorstellte, in dessen Mitte eine große rothe Oblate geklebt war, die den Mund und Kuß zugleich bedeutete. Hatt' ich's aber jezuweilen in etwas bei meinem Herrn Galan versehen und er schmollte mit mir, so malte er einen Boreas mit gewaltigen Pausbacken, der blies einen ganzen Sack voll Sturm und Grimm gegen mich aus. Meine Antwort darauf waren zehn gespreizte Krallenfinger; dann malte er mir wohl eine Hechel, wofür ich ihm eine mit Disteln bekränzte Schlafmütze zurückgab, und was dergleichen einfache, aber höchst verständliche sinnbildliche Liebesbekenntnisse mehr waren.

Trotz des leichten Humors, womit Frau Dionysia die Verstimmung des Oberjägermeisters durch das Beispiel seines im Punkt der zärtlichen Herzensbedürfnisse ungleich einfacheren und anspruchloseren Großvaters zu verscheuchen suchte, war sie doch im Stillen überglücklich, zu sehen, wie der so lange kaltsinnige Verächter aller empfindsamen Gefühle und verliebten Launen auf einmal so trübselig den Kopf hängen ließ und sich kaum noch seiner sentimentalen Grillen vor der bösen Großmutter zu schämen schien.

Was meinst du, Gust? sagte diese, mehr um ihn momentan zu zerstreuen, als daß sie ernstlich geglaubt hätte, er werde auf ihren Einfall eingehen. — Wenn du dich morgen bei guter Zeit auf deinen Rappen setztest und nach der Residenz rittest, um bei deinem Schatz einmal nach Feuer und Licht zu sehen? — Du könntest dich dann selber überzeugen, daß deine Unruhe um Serena nur aus deinem eignen Blute herrührt und

durchaus nichts mit dem Wohlbefinden unseres lieben Mädels zu schaffen hat? Nimm dich aber bei Leibe in Acht und lass' sie ja nicht merken, daß dich das Liebesfieber plagt, sonst kriegt sie's am Ende auch und desertirt bei Nacht und Nebel vom Hofe davon.

Wäre sie doch nimmer dorthin gegangen! rief der Freiherr, seinem gepreßten Herzen endlich Luft machend, in vollem Ernste. Ich weiß nicht, was mir so unruhig im Blute rumort, daß ich lieber jetzt gleich, als erst morgen früh nach der Stadt reiten möchte; aber Eins weiß ich dafür um so gewisser, daß mich diese beständige sorgenvolle Ungewißheit, ob sich Serena auch wirklich in jenen Kreisen glücklich fühlt, zuletzt noch zum veritablen Hypochonder machen wird. Uns kann sie natürlich nicht sagen, es gefalle ihr dort nicht, denn wir — wir haben sie ja hingeschickt!

Ei sieh doch mal an, wie man sich selbst noch in seinen alten Tagen irren kann! Ich dachte wirklich, das Pulver sei längst erfunden! sprach Frau Dionysia kopfschüttelnd, wobei sie ihren Enkel groß und erstaunt anblickte. — Wer war's doch, der die Serena der Frau Landgräfin kaperte? — Und wer hat später mit dem schönen Hoffräulein diesen heidnischen Prunk treiben wollen und ihm mit echt freiherrlicher Galanterie die kostbaren Brillanten, Türkisen und Perlen verehrt? Ja, Herr Jägerlateiner, wer hat dem armen Geschöpf die goldene Kette der Frau Landgräfin um den Hals gelegt: Er oder wir?

Aber nun weiß ich, Gust, wo dich der Schuh drückt! fuhr sie, ihm keine Zeit zu einer Antwort lassend, noch lebhafter fort, da der Freiherr sie bei diesem unverhofften Einwand betroffen ansah und nicht wußte, wie er sich gegen diese schwere Anklage vertheidigen sollte. — Du bereu'st jetzt blos, daß du deinen Schatz so propre mit Pretiosen ausgestattet hast, weil du denkst, ein anderer Kavalier bei Hofe könne am Ende den nämlichen Geschmack an dem schönen Mädel finden, wie du selber? — Ach, Gust! Gust! Ist es schon so weit mit dir gekommen? Dich plagt nichts weiter als die blasse Eifersucht; denn jetzt erst fällt dir auf einmal ein, wo du eigentlich die Serena hingethan hast, an einen Hof, der von galanten und liebenswürdigen Don Juane

wimmelt, wo man fast bei jedem Schritt einem schmachtenden Amoroso oder zärtlichen Cicisbeo auf die empfindsamen Hühneraugen tritt und wo das Geschäft der Courtoisie so recht en gros florirt!

Ich und — eifersüchtig! rief der Freiherr halb bestürzt, halb belustigt über diesen Verdacht der Großmutter, der vielleicht — er wußte es selber kaum — doch nicht so ganz unbegründet war, als er sich's eingestehen mochte. Aber nur einen Augenblick währte dieser Zweifel an seiner eignen besseren Kenntniß desjenigen Gefühls, welches ihm diese Unruhe verursachte, und mit heiterer Zuversicht sagte er:

Wär' es wirklich Eifersucht, was mich plagt, so verdiente ich schon deinen Spott und zwar gehörig! — Nein, nein, beste Großmutter, das ist es nicht, was mich um Serena's willen beunruhigt. Aber es wird sich ja Alles finden, wenn ich morgen zu ihr komme; wüßt' ich nur schon, wie es anfangen, sie zu sehen, ohne der Prinzessin meine Aufwartung machen zu müssen?

Das wirst du doch bei Gott nicht unterlassen wollen! fuhr Frau Dionysia erschrocken auf.

Aber dann erreiche ich meine Absicht nicht, Serena ohne Zeugen zu sprechen, sagte der Freiherr unschlüssig. Und doch ist dies von Allem die Hauptsache! Daher wird's wohl am Besten sein, ich gehe Nachmittags in's Schloß, wenn der Prinz nach der Tafel Unterricht bei seiner Mutter empfängt und Serena auf ihrem Zimmer verweilt.

Halt's meinethalben mit der Prinzessin, wie du willst, sagte Frau Dionysia nach kurzem Ueberlegen. Nur thu' mir das Eine zuliebe und besuche wenigstens den Herrn Informator. Es ist nicht blos deine Schuldigkeit, ihm eine Gegenvisite zu machen und dich nach seinem Befinden auf die neuliche Affaire mit dem Strauchdieb im Walde zu erkundigen; wir müssen uns auch um Serena's willen den Doktor Roderich zum Freunde erhalten. Denn so wenig ich sonst von ihm und seiner Stellung bei Hofe weiß: das Eine hab' ich doch bei seinem neulichen Hiersein bald gemerkt, daß ein solcher bedeutender Mensch an jedem Platz in der Welt einen großen Einfluß auf seine Umgebung ausübt. Aestimir' ihn mir darum ja und richt' ihm auch von mir ein Kompliment aus.

Gern versprach er ihr das und versicherte sie, daß ihm auch ohne die Rücksicht auf Roderich's einflußreiche Stellung bei Hofe die Fortsetzung des bereits angeknüpften Verkehrs mit dem geistvollen, interessanten Mann nur erwünscht wäre, worauf sie sich gegenseitig gute Nacht sagten und Jedes, zufrieden mit der getroffenen Verabredung, die Ruhe suchte. —

Es war ein klarer duftiger Wintermorgen, da der Freiherr sich auf's Roß schwang, um nach der Residenz zu reiten und nach seinem Liebchen zu sehen, das, Dank den Verlockungen der eitlen Weltlust, den Leichtsinn und die Flatterhaftigkeit so weit trieb, ihn ganze vierundzwanzig Stunden lang ohne ein zärtliches Billetdoux zu lassen! — Je näher er indessen seinem Ziele kam, um so mehr verlor sich seine innere Unruhe; sein Herz zitterte vor Freude und Ungeduld dem Augenblick entgegen, wo er das holde süße Wesen nach einer Ewigkeit von so vielen Tagen, Stunden und Minuten wieder in seine Arme nehmen und es sein eigen nennen dürfe — ach, der arme Freiherr büßte zwar spät, aber wahrlich nicht gering für seine so lange standhaft behauptete stolze Freiheit und sein vermessenes Junggesellenthum! — Konnte er sich doch kaum einer gelinden Verzweiflung erwehren, wenn er sich vorstellte, was wohl sein Freund Claudius bei seinem Erscheinen für ein abscheulich spöttisches und triumphirendes, oder gar für ein erbarmungslos mitleidiges Gesicht schneiden würde, er, dem eine Rebhuhnpastete, ein farcirter Kapaun ungleich reizender und verführerischer dünkte, als alle Hochgefühle der Liebe, alle Schwärmerei empfindsamer Herzen!

Er war darum auch ordentlich froh, als er bei seiner Ankunft in der Wohnung des Freundes erfuhr, derselbe sei vor einer Stunde in's Schloß gerufen worden; denn so konnte er ihm eine Ueberraschung bereiten und dadurch verhindern, daß Claudius den ersten Trumpf gegen ihn ausspiele. Er befahl daher dem Bedienten, seinem Herrn bei dessen Rückkehr nichts von seiner Ankunft zu sagen und begab sich dann hinauf in die Zimmer des Freundes, wo er sich nach dem Geschmack desselben so bequem und behaglich einrichtete, als es ihm in der Eile möglich war. Er vertauschte seinen Reitrock mit des Feundes

kostbarem Brokat, schlüpfte in die bunten pelzverbrämten Astrachanstiefel, stopfte sich eine lange türkische Pfeife mit dem feinsten Levanteknaster, setzte die goldgestickte grüne Sammetmütze auf und warf sich dann in der behäbigen Attitüde des Freundes in den weichen Divan, so daß er in dieser überaus getreuen Kopie kaum von seinem üppigen Originale zu unterscheiden war.

Als wenige Minuten später Claudius die Thüre öffnete, war er in der That von dem Anblick seines Doppelgängers so sehr überrascht, daß er einige Schritte zurückprallte, dann aber auf den Freund zustürzte und ausrief:

Gott sei Dank, August, du kommst 'mal zur guten Stunde!

Was ist? rief der Oberjägermeister aufspringend, dem die große Erregtheit des Freundes sogleich auffiel.

Eine verteufelte Geschichte, die dich übrigens persönlich nichts weiter angeht, entgegnete dieser zu seinem Troste. Das ganze Schloß ist in Allarm, und doch weiß eigentlich kein Mensch zu sagen, was er davon denken soll! Es ist ein Doppelspuk der räthselvollsten Art; denn nicht allein hat sich in der vergangenen Nacht die weiße Frau gezeigt und zwar dicht vor den Zimmern der Prinzessin und ihres Hoffräuleins; auch die Schildwachen haben beim Grauen des Morgens eine männliche Gestalt durch die kleine Pforte unter dem Erkerfenster Ihrer Durchlaucht über die Terrasse nach der Treppe eilen sehen, die in den unteren Schloßgraben hinabführt. Jene Pforte aber ist am gestrigen Abend, wie an jedem anderen Abend, eigenhändig von dem Portier verriegelt worden und ebenso ist die untere Treppenthüre, die in den Schloßgarten hinausgeht, regelmäßig verschlossen.

Nun — nun — aber Serena — warum sagtest du, daß ich zur guten Stunde käme? fragte der Freiherr, dessen angstvolles Wesen einen geradezu komischen Kontrast zu seiner fremdartigen Toilette bildete.

Beruhige dich, dein Liebchen hat einen sehr gesunden Schlaf, Gust, sagte der Schalk. — Denn von allen Leuten, die mit der Prinzessin jenen Schloßflügel bewohnen, ist sie die einzige gewesen, die das Zetermordio nicht hörte, welches die Kammerfrau beim Anblick der weißen Frau ausgestoßen hat. Sie sieht nur

ein Bischen blaß und angegriffen aus in Folge des Schreckens, den ihr die Alteration der Prinzessin bereitet hat, welche über den verwünschten Spuk ganz außer sich sein soll. Denn die Kammerfrau, die sich erst auf's Leugnen verlegte, hat endlich eingestanden, daß das weiße Gespenst unmittelbar aus dem Bibliothekzimmer dicht an ihr vorüber nach dem Korridor geeilt sei.

Aber wer ist denn die zweite Spukgestalt gewesen, die im Morgengrauen? fragte Bebra, noch immer in großer Aufregung.

Gelt, die ist dir auch interessanter als die andere, entgegnete Claudius, den Freund mit wichtig bedenklicher Miene ansehend. — Aber bis zur Stunde hat Niemand über diese räthselhafte Erscheinung eine auch nur annähernd wahrscheinliche Auslegung gefunden, obwohl stark zu vermuthen ist, daß die männliche Gestalt im langen dunklen Mantel und die weiße Frau in einem geheimnißvollen Causal-Nexus stehen und sicherlich mehr Fleisch und Blut, als Knochengeripp und Grabesmoder bei dem ganzen Spuk im Spiele ist. Uebrigens hat Seine Hochfürstliche Durchlaucht die strengste Untersuchung angeordnet, um den verwegenen Nachtwandler herauszubringen, der zu dieser ungewöhnlichen Zeit, allen verschlossenen Thüren zum Trotze, in den Schloßgraben gelangt ist. Denn an keinem der Schlösser findet sich auch nur die geringste Spur einer Verletzung, und auch sonst existirt überhaupt nur ein einziger Ausgang aus dem Schloßgraben hinauf nach der Straße, dessen Thüre man gleichfalls verschlossen gefunden hat. — Apropos! Du weißt wohl noch gar nicht 'mal, daß dein Schwiegervater, der Rittmeister Brandenstein, ganz inkognito hier ist? — Derselbe habe, wie mir Serena anvertraute, ein wichtiges Geschäft mit dem Regierungsrath Helmroth abzumachen; und so trifft sich's ja außerordentlich glücklich, daß du gerade heute hierher kommst. Die Hoftafel ist abgesagt, die Prinzessin befindet sich unwohl und hat Serena für den ganzen Tag beurlaubt, damit sie sich ausschließlich ihrem Vater widmen könne — und nun noch der Herzallerliebste dazu!

Die unverhoffte Nachricht von Brandenstein's Anwesenheit in der Residenz versetzte den Oberjägermeister in keine geringe Freude, und es wurde sogleich zwischen Beiden berathschlagt, wie

man das glückliche Zusammentreffen so vieler günstigen Umstände am besten benützen möge. Zuletzt entschied Claudius dahin, nicht blos der Freund, sondern auch Vater und Tochter seien am heutigen Tage seine lieben Gäste und müßten mit seiner Junggesellenwirthschaft vorlieb nehmen:

Dann sind wir ungestört entre nous, und ich will schon dafür sorgen, daß der Alte kein allzustrenges Auge auf euch hat. Am Nachmittag lasse ich für euch die rothe Stube heizen, und dort kannst du dann nach Herzenslust mit deinem Schatz plaudern und charmiren, wohlverstanden mit dem einen Vorbehalt, daß du immer daran denkst, wo du dich befindest!

Wir schildern nicht das Entzücken Serena's, als sie bald nach ihrer Ankunft in Helmroth's Hause, wohin sie den Vater in einem herrschaftlichen Wagen von dessen Gasthof abgeholt hatte, durch den Garde-du-Korps-Kapitän selber die Nachricht von Bebra's Anwesenheit erhielt. — Kaum konnte sie der Freundin und deren Mann die Bewegung ihres Innern verbergen; und ohne die wichtige Angelegenheit des Vaters, der sich bald mit Helmroth auf dessen Arbeitszimmer zurückzog, wäre sie gewiß nicht im Stande gewesen, bei der Regierungsräthin länger als eine Stunde unter harmlosem Geplauder die heiße Ungeduld ihres Herzens zu bezähmen. Endlich kehrte der Vater, sichtlich zufrieden mit dem Erfolg seiner Unterredung, in das Wohnzimmer zurück, und obwohl es auch von Seiten Helmroth's und seiner Frau nicht an dringendem und herzlichem Nöthigen zum Dableiben über den Mittag fehlte, war doch die Anwesenheit des Oberjägermeisters für Brandenstein triftiger Entschuldigungsgrund genug, um sich mit der Tochter von den neuen Freunden zu beurlauben und Bebra in der Wohnung des Garde-du-Korps-Kapitäns aufzusuchen.

Welche glückliche Stunden des langentbehrten ungestörten Zusammenseins verlebten nicht die beiden Liebenden, nachdem sie selbst die Anwesenheit des befreundeten Hagestolzen nicht abgehalten hatte, sich einander in der ersten stürmischen Freude des Wiedersehens in die Arme zu sinken und dadurch dem erklärten Feind aller empfindsamen Gegenseitigkeit ein Schauspiel zu gewähren, das dem blonden Junggesellen in seiner angeborenen Scheu und Blödigkeit vor dergleichen zärtlichen Eindrücken alles

Blut in die Wangen trieb. — In seiner jungfräulichen Herzensangst, um nur nicht noch weiter Zeuge einer so entsetzlichen Verleugnung aller Schicklichkeit und Honnêteté sein zu müssen, drängte er den Freund sammt der holden Mitschuldigen in die rothe Stube und hätte beinahe, so groß war seine Verwirrung über diese Profanirung seiner Junggesellenwohnung, hinter Beiden den Schlüssel umgedreht.

Auch wir überlassen sie ihrem Glücke; zählen weder die Küsse, die Schmeichelworte und freudig verklärten Blicke, die da drinnen getauscht werden; noch schleichen wir wie der blonde Garde-du-Korps-Kapitän, so oft es ihm die Rücksicht gegen seinen andern Gast gestattet, an die Thüre, um mit der Neugierde eines echten Hofmanns, der zugleich Junggeselle ist, zu lauschen, was die beiden Verliebten eigentlich so lang und eifrig mit einander zu flüstern haben; denn es ist, beim keuschen Licht Dianen's, das erste Stelldichein, das ihm Herzklopfen verursacht; er selber hat es ja gewissermaßen provozirt, und fühlt sich darum geängstigt, als solle er nun die volle Verantwortung dafür tragen!

Endlich zeigt der Bediente an, daß die Suppe aufgetragen ist. Zum großen Erstaunen Brandenstein's, der sich schon lange die auffallende Unruhe und Zerstreutheit in dem Wesen seines Wirthes gar nicht erklären kann, stürzt Claudius nach der rothen Stube hinüber, reißt weit die Thüre auf und ruft mit einer Stimme, als wolle er seine Grenadiere gegen eine feindliche Batterie kommandiren:

Meine Herrschaften, wenn's gefällig ist, zu Tische!

Die beiden Liebenden, eben im zärtlichsten Tête à Tête begriffen, fahren erschrocken auseinander; Serena wird glühend roth, denn Jener muß es noch gesehen haben, wie sie eben in einem langen innigen Kuß den Arm um Bebra's Hals geschlungen hat.

Bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich störe! stottert der Hagestolz in einer Zerknirschung, die mit seiner martialischen Figur und den großen wasserblauen Augen einen unbeschreiblich komischen Kontrast bildet — aber die Suppe wird kalt!

Ja, die Suppe — die Suppe, hörst du, Serena! ruft der Oberjägermeister und bricht beim Anblick des Freundes in ein

schallendes Gelächter aus; denn beinahe erräth er die wahre Ursache dieser plötzlichen Ueberrumpelung in der Herzensangst des armen Freundes über ihr so langes mysteriöses Beisammensein in der rothen Stube!

Ach, Herr von Claudius, ich will Ihnen ja gerne verzeihen, wenn Sie künftig nur Eins nicht wieder thun wollen, stottert das schöne Fräulein in reizender Verwirrung, indem sie ihren Arm in den seinigen legt. Bitte, laden Sie mich ja nicht wieder mit diesem zudringlichen Manne da zu Gaste, bevor Sie selber eine Frau haben; denn das muß ich nun wirklich sagen: in eine solche naiv gemüthliche Junggesellenwirthschaft setze ich mein Lebtag den Fuß nicht wieder!

Sechstes Kapitel.

Serena hatte es nicht über sich vermocht, dem Vater oder dem Bräutigam das Erlebniß der vergangenen Nacht im Bibliothekzimmer der Prinzessin mitzutheilen. Denn hielt sie bei Letzterem eine mädchenhafte Scheu davon ab, so war es beim Vater die Besorgniß, sein Herz über ihre künftige Stellung bei Hofe zu beunruhigen, was sie bestimmte, auch ihm ihre Entdeckung von dem geheimen Verhältniß zwischen Roderich und der Prinzessin zu verschweigen, das ihr unter dem Eindruck der Freude und Seligkeit über das Wiedersehen des Geliebten jetzt selber lange nicht mehr die große Angst und Unruhe verursachte wie am Abend zuvor. — Nichts wird ja auch ein edles Herz leichter geneigt machen, fremde Fehler und Irrthümer mild zu beurtheilen, als die Vergleichung des eignen glücklichen, ungetrübten Besitzes mit dem Zustand von Unsicherheit und Bedrängniß Jener, die unter Kampf und Widerwärtigkeiten das nämliche Glück zu erreichen trachten und selbst Gefahr und Mißdeutung nicht scheuen, welche der vom Himmel mehr begünstigte Theil nicht kennt. —

Jetzt mit einmal erklärte sich Serena das Entzücken der Prinzessin, als sie ihr in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft

auf ihre Frage gestand, daß auch sie eine stillverschwiegene Liebe im Herzen trage; und ebenso wurden ihr nun die inneren Beweggründe klar, die Aurelie, da es sich um die Wahl des künftigen Hoffräuleins handelte, zu dem mehrerwähnten Brief an die Frau Landgräfin veranlaßt hatten. — Denn ganz so, wie dort die Prinzessin ihr Hoffräulein haben wollte, mußte das Wesen beschaffen sein, das zu ihr in diesen nahen, unmittelbaren Verkehr treten sollte; so daß selbst im Fall einer Entdeckung ihres geheimen Verhältnisses zu Roderich keine Gefahr für sie daraus erwachsen, sie vielmehr dann erst recht der Treue und Mitempfindung der Freundin versichert sein durfte. Darum schloß sich Aurelie gleich in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft mit dieser Innigkeit und Hingebung an sie an und verlangte die nämliche Liebe, die nämliche Aufrichtigkeit auch von ihr; denn Serena's mußte sie ja für alle Fälle gewiß sein; ohne dieses sichere Gefühl, daß sie von ihrer Seite keinen Verrath, keine Unbedachtsamkeit zu besorgen habe, war ein vertrauliches und beständiges Zusammenleben nicht möglich; kurz, selbst mit sehenden Augen durfte von Serena Nichts zu besorgen sein. —

Das Alles wurde dieser jetzt mit einmal so klar, als wenn es ihr Aurelie selber bekannt hätte; und es war gewiß nicht die leichteste Prüfung ihrer wahren und aufrichtigen Liebe zu der Prinzessin, als sich ihr bei diesen Betrachtungen unwillkürlich die Frage aufdrängte, ob mehr das Verhältniß zu Roderich, oder eine wirkliche Herzensneigung der Freundin diese zärtliche Zuneigung für sie eingeflößt habe?

Doch nur einen kurzen Moment währte dieser Zweifel gegen Aurelien's edle, von aller kleinlichen Berechnung freie Gesinnung. Denn hatte ihr diese anfangs auch wirklich, von jenen Rücksichten geleitet und in einer ihr selber noch halb fremden Umgebung, schneller als es vielleicht sonst zu ihrem Charakter paßte, eine schwärmerische Freundschaft gezeigt und sich dadurch ihres Herzens vollkommen bemächtigt, so gab sie doch Serena später so viele schöne sichere Beweise ihrer treuen schwesterlichen Zuneigung, daß diese sie bald wieder von dem Vorwurf der Verstellung gegen sie freisprechen mußte. —

Ein Herz wie das der Prinzessin liebte weder zum bloßen

Zeitvertreib einen Mann, der so, wie Roderich, von aller falschen Sentimentalität und romantischen Uebertreibung frei war; noch konnte ein solches Herz neben der Erkenntniß seiner verhängnißvollen Lage seine Liebe so innig, so wahr und begeistert empfinden, und doch zugleich das andere heilige Gefühl der Menschenbrust, die treue aufrichtige Freundschaft, nur um egoistischer Zwecke willen heucheln. — Hatte doch Aurelie selber einmal so schön und treffend gegen sie bemerkt, ein glückliches Herz müsse wenigstens noch eine Seele in der Welt neben dem geliebten Gegenstand besitzen, der es sich ganz anvertrauen könne: wie wollte sich also Serena schöner und wahrer zugleich die große Freundschaft und Anhänglichkeit erklären, womit die Prinzessin sie beglückte, recht aus der verschwenderischen Fülle des eignen überseligen Herzens heraus, als durch dieses Geständniß? — Auch die Wahrnehmung, die sie schon früher gemacht hatte, daß Aurelie sie neuerdings bei jeder öffentlichen Gelegenheit in den Vordergrund stellte und ihrer jüngeren Schönheit dadurch auffallend die Huldigungen der Männerwelt zuwandte, war ihr nun nicht länger mehr ein Räthsel; denn das ganz und ungetheilt von seiner Liebe erfüllte Herz der Freundin fühlte sich selig unter dem Schutze dieser Huldigungen, welche die zudringliche Ehrfurcht und die Neugierde der Menschen von ihr ablenkten; so daß Serena's Anmuth für sie der blendende Schild wurde, unter dem sie sicher ihr geheimes Verhältniß zu dem Erzieher ihres Kindes verbergen konnte. Wie aber hätte ihr ein Herz, das selber für seine Liebe das Geheimniß brauchte, diese ebenso natürliche als unschuldige List verdenken sollen?

Und war die Prinzessin, diese vom Schicksal so hartgeprüfte Frau, die wahrlich den Kelch der Leiden in der Ehe mit einem ungeliebten, unwürdigen Mann bis zur Neige geleert hatte, nicht sogar berechtigt, das Glück der Liebe, auch wo es tief unter ihrer glänzenden Höhe voll kalten Sonnenscheins im stillverborgenen Thale blühte, mit der nämlichen Sehnsucht zu ergreifen, als wenn es ihr in der Hoheit ebenbürtiger Gestalt entgegengetreten wäre? — Durfte man deßhalb eine Frau verdammen, die ja gerade in jener Sphäre, welcher sie durch die Geburt angehörte, Alles, was es für einen edlen Charakter an herben und

schmerzlichen Enttäuschungen gibt, so furchtbar erlebt, so standhaft durchgekämpft hatte? — War der Muth, den sie damals im Unglück bewährt, etwa weniger bewundernswerth, als der, womit sie jetzt an ihrem Glücke festhielt? War die Seelengröße, die sie in jener Zeit der Prüfung gezeigt, weniger edel, als jetzt, wo es eine freigewählte Liebe, eine wahre Herzensneigung galt? War das süße schüchterne Geheimniß dieser Liebe eines solchen Gemüthes voll Tiefe und Innigkeit nicht ungleich werther, als der rauhe Kampf von Ehmals mit dem Gemeinen und Nichtswürdigen?

Unter solchen vorurtheilsfreien Betrachtungen gestaltete sich in der Vorstellung Serena's das eigentliche Verhältniß der Prinzessin zu dem schlichten Gelehrten bald zu einem so schönen und reizenden Liebesidyll in Mitten einer Welt voll eitlen Glanzes und erlogener Menschenwürde, daß ihr gefühlvolles Herz gegen jeden neuen Zweifel zuletzt nur noch begeisterte Einreden hatte und der schwärmerische Entschluß in ihr reifte, das so unabsichtlich entdeckte Geheimniß mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln vor weiterer Gefahr zu schützen und der unbekannte Genius zweier Herzen zu werden, die unter so verhängnißvollen Umständen diese treuinnige Liebe verband.

So wollte sie das in Wahrheit sein und durch die That erfüllen, was die Prinzessin im Stillen gewiß längst bei ihr voraussetzte, das Weitere Gott und der Freundin gutem Engel überlassend. —

Als daher der Garde-du-Korps-Kapitän, leider nur mit zu günstigem Erfolg, alle erdenkliche List seiner unheimlichen Junggesellenangst aufbot, um es zwischen ihr und Bebra zu keinem weiteren ungestörten Zusammensein unter seinem Dache kommen zu lassen, war es Serena selber, die den Geliebten an das Frau Dionysia gegebene Versprechen erinnerte, vor seiner Rückkehr jedenfalls noch den Doktor Roderich in dessen Wohnung aufzusuchen.

Der Oberjägermeister begab sich bei schon einbrechender Dämmerung, da auch für Serena die Stunde geschlagen hatte, wo sie zu der Prinzessin zurückkehren mußte, auf den Weg dahin, während der Rittmeister bei Claudius auf seine Rückkunft warten wollte. In der bewegten Stimmung, in welche ihn der zärtliche

Abschied von seiner schönen Braut versetzt hatte, schritt Bebra, dicht in seinen Mantel gehüllt, denn es schneite und regnete durcheinander, sinnend durch die Straßen auf nächstem Weg seinem Ziele zu. Er kam dabei durch einen Theil der eng und winkelig gebauten Altstadt, woselbst sich gerade die Landleute, denn es war heute Markttag gewesen, vor den einzelnen Kneipen und Wirthslokalen anschickten, mit ihren Karren und Wagen nach ihren benachbarten Dörfern zurückzukehren. —

Eben, da der Oberjägermeister, ohne auf dieses bunte und lärmvolle Treiben zu achten, durch ein Gewirr von allerhand ländlichen Fuhrwerken, Marktkörben und Handkarren an einem der besuchtesten Wirthslokale vorübergehen wollte, fällt ihm unter den Menschen, die da schreiend und fluchend mit ihrem Gepäck beschäftigt sind, eine wohlbekannte Erscheinung auf: François Ventron, der berüchtigte Vorstadtskrämer aus seinem Marktflecken, welcher heute gegen seine sonstige Gewohnheit ganz wohlanständig gekleidet ist. Denn er trägt einen runden Hut und statt der zerlumpten blauen Blouse einen Tuchrock von städtischem Zuschnitt, dazu eine buntgeblümte Weste mit einer silbernen Uhrkette darauf. — Der Krämer, der stark angetrunken scheint, ist gerade in einem lebhaften Wortwechsel mit dem Fuhrmann aus Rohrfeld begriffen, welcher an jedem Markttage regelmäßig mit einem einspännigen Bankwagen nach der Residenz fährt und solche Geschäftsleute vom Lande, denen es ihre Umstände erlauben, sammt ihrem Gepäck dorthin und wieder zurück befördert. Bebra hört, daß der Fuhrmann, die schlechte Witterung vorschützend, nicht eine Viertelstunde länger mehr mit dem Aufbruch warten will; schreiende Landjuden, die gleichfalls mitfahren wollen, bestärken denselben noch durch lebhaften Zuspruch darin; während Ventron ihn unter Fluchen und Verwünschungen an ihr getroffenes Abkommen erinnert, demgemäß er mit der heutigen Rückkehr in ihren gemeinsamen Wohnort so lange warten wolle, bis der Krämer seine Geschäfte in der Residenz erledigt haben werde. — Ventron geräth zuletzt über diese angebliche Wortbrüchigkeit des Fuhrmanns, sowie über den Widerspruch der Juden in die heftigste Wuth; er bietet dem Fuhrmann einen ganzen Brabanter über den gewöhnlichen Ertrag der Fahrt

hinaus, wenn er den verfluchten „Baboldern", wie er die Juden schimpfte, ihre paar schäbige Batzen zurückbezahlen und noch einige Stunden auf ihn warten wolle. Die Hebräer dagegen und ihre Weiber berufen sich schreiend und protestirend auf ihre vorausbezahlten Plätze; schon erklettern sie von allen Seiten den Wagen, um von ihrem Rechte faktisch Besitz zu nehmen und den schwankenden Fuhrmann durch ihre Entschlossenheit gleichfalls zu encouragiren; da schreit Ventron mit weinheiserer Stimme, er wolle zwei Brabanter daran geben, aber dann bedinge er sich auch aus, daß er die Juden, Einen nach dem Andern, vom Wagen herunterschmeißen dürfe; das Geschäft, welches er heute noch abmachen müsse, sei wichtiger, als aller dieser „Chaims" armseliger Schacherverdienst zusammengenommen, und er wolle darum auch noch so viel Wein extra bezahlen, als der Fuhrmann trinken möge. Dieser doppelten Versuchung widersteht Letzterer nicht länger und läßt sich, wenn auch scheinbar widerstrebend, von Ventron, der höhnisch den bestürzten Juden auf dem Wagen mit dem Hute winkt und ihnen eine glückliche Reise wünscht, unter dem Hohngelächter der Zuschauer in das Wirthshaus zurück zerren. —

Bald kam der Oberjägermeister an das Demann'sche Haus und hörte schon auf der Treppe die Töne eines Violoncells. Der Kammerdiener des Prinzen gab ihm auf seine Frage nach Roderich die Auskunft, wie er bedaure, ihn jetzt unmöglich anmelden zu können; der Herr Informator wollten um diese Zeit immer ungestört sein, weil sie dann zu musiziren pflegten. Wenn aber der Herr Baron sich nur eine Viertelstunde gedulden wolle, so möge er sich durch das Anhören der Musik im vorderen Zimmer die Zeit verkürzen lassen.

Damit öffnete er unter einer höflichen Verbeugung die Thüre; und wollte Bebra nicht unverrichteter Sache wieder zurückkehren, so mußte er sich zum Warten bequemen. Er trat deßhalb leise in das an Roderich's Arbeitsstube stoßende Zimmer und konnte, da die Thüre zu demselben nur angelehnt war, deutlich jeden Ton des schönen Instrumentes vernehmen, wie er es in dieser meisterhaften Vollendung noch niemals hatte spielen hören.

Es war ein wundervolles Adagio, eines jener älteren vor-

züglichen Tonstücke eines unbekannten Meisters, die ebensowohl durch die Einfachheit der Empfindung, wie durch die Tiefe des Gedankens Herz und Geist des Zuhörers gleich mächtig ergreifen und einem wahren Künstler von eignem richtigem Gefühl Gelegenheit geben, die in dem Tonwerk ausgedrückten Empfindungen in sich aufzunehmen und psychologisch zu entwickeln.

Wer beschreibt den Zauber und die Macht dieses herrlichen Instrumentes in der Hand eines echten Künstlers auf das Gemüth des Zuhörers? — Wir können den Eindruck welchen Roderich's Spiel auf den Oberjägermeister machte, nicht besser schildern, als mit den Worten eines neueren Dichters, der, selbst ein Meister im Reiche der Töne,*) die Wirkung jenes unvergleichlichen Instrumentes poetisch also charakterisirt:

„Was soll ich bei dem Festgelage
Mit meiner tiefen Trauerklage!
Was soll ich hier bei Scherz und Lust
Mit meiner Wehmuth in der Brust?
Wo sich das Herz nach Elend sehnt,
Wo schweres Leid dem Aug' entthränt,
Da kann ich Freund und Tröster sein,
Da dringen meine Töne ein.
Hast du was Theures zu beweinen,
Will wieder ich bei dir erscheinen,
Soll süßer Trost von meinen Saiten
In deine wunde Seele gleiten."

Das unvergleichliche Adagio endete nach einer einfachen Cantilene voll reizender Melodieen und einer lebhaft stürmischen Figuration mit einem raschen grellen Bogenstrich so plötzlich, als wenn der Komponist damit einen Schmerz habe andeuten wollen, dem selbst der Zauber der Töne seinen Ausdruck versage; ein so unvorbereiteter und gewaltsamer Schluß mitten in der leidenschaftlichsten Erregung, als sei plötzlich das Herz gesprungen, das solches Weh empfunden, und zugleich entsinke auch der Bogen kraftlos der gelähmten Hand des Spielenden.

Erst als der Kammerdiener sich nach einer längeren Pause

*) Schnyder von Wartensee.

überzeugte, daß Roderich für heute seinen musikalischen Vortrag beschlossen habe, schlich er behutsam auf den Zehen nach der Thüre, um den Freiherrn zu melden. — Beim Oeffnen derselben sah Bebra den Informator, der in Mitten des Zimmers, das Antlitz dem in Oel gemalten lebensgroßen Bilde der Prinzessin zugekehrt, auf einem Stuhle saß und das Cello noch zwischen den Knieen hielt. Dabei schien er mit über dem Instrumente vorgebeugtem Oberkörper fortwährend die Haltung wie vorhin beim Spiele einzunehmen; nur daß der Arm und die Hand, die den Bogen hielt, schlaff an der Lehne niedergesunken war. Das Haupt mit den im Eifer des Spieles über die bleiche Stirne niedergefallenen langen schwarzen Haaren ruhte regungslos wie das eines Schlafenden auf der linken Hand, deren Finger noch die Saiten umspannt hielten; doch starrten die Augen mit dem dunklen Flammenblick beständig auf eine Stelle des Fußbodens, als lausche er noch immer den wunderbar süßen und dämonischen Tönen, die seine Kunst dem Instrumente entlockt hatte.

Als er die Stimme des Kammerdieners hörte, schnellte er mit einer auffallend hastigen Bewegung vom Sitze empor und konnte sich anfangs gar nicht aus seiner großen Zerstreutheit herausfinden. Jener mußte ihm den Namen des Herrn, der um die Erlaubniß bitte, ihm aufwarten zu dürfen, wiederholen, bevor er zu sich kam; so gänzlich hatte sich sein Geist während des Spiels aus der unmittelbaren Gegenwart mit ihren Eindrücken und Erinnerungen verloren, als hätten ihn die Töne der Musik nach jenen fernen Sphären entführt, zu denen kein Klang des irdischen Lebens hinaufreicht.

Kein Wunder daher, daß er auch beim Empfang des Freiherrn anfangs noch so sehr zerstreut und aufgeregt war, daß er nur in unzusammenhängenden Worten seine Freude über diesen unvermutheten Besuch aussprechen konnte und erst durch den Kammerdiener, der Sessel herbeischob, daran erinnert wurde, Jenen zum Niedersitzen zu nöthigen. Neue Verlegenheit, neue Entschuldigungen; bis endlich Bebra durch eine rasche, entschiedene Wendung des Gesprächs den zerstreuten Geist des musikalischen Gelehrten auf ein bestimmtes Objekt lenkte, indem er sich der

Grüße Frau Dionysia's entledigte und sich zugleich im Auftrag derselben erkundigte, wie ihm der neuliche Ausflug nach dem Forsthof bekommen sei? — Diese Frage leitete glücklich ein mehr zusammenhängendes Gespräch zwischen Beiden ein: die Zerfahrenheit in Roderich's Wesen verlor sich, und in herzlichen Worten bezeigte er dem Freiherrn seinen Dank für die so freundliche Aufnahme in dessen Familienkreis.

Besonders das Geschenk Frau Dionysia's, die alte seltene Bibel, wußte er nicht genug zu preisen und meinte, sie habe ihm damit einen Schatz von so großem typographischem Werthe verehrt, daß ihn alle Bibliophilen Altenglands darum beneiden müßten. Er unterlasse auch niemals, das schöne Geschenk mit sich auf die Kanzel zu nehmen und seinen Zuhörern das Evangelium daraus vorzulesen, und schließe dann stets seine edle Gönnerin in sein stilles Gebet ein.

Nachdem er sich hierauf auch seinerseits nach dem Wohlbefinden der werthen Angehörigen des Oberjägermeisters erkundigt hatte, lud ihn dieser ein, doch ja seinen lieben Besuch im Forsthofe recht bald zu wiederholen, und fügte harmlos scherzend hinzu:

Aber bei Leibe nicht wieder zu Fuß, lieber Herr Doktor! Denn jener brutale Anonymus, dem Sie damals im Walde begegneten, ist allen sicheren Anzeichen nach auf einem erst später entdeckten Wege seinen Verfolgern glücklich entkommen, und treibt leider mit seinen Spießgesellen sein Unwesen in unserer Gegend nach wie vor fort. — Ich selber, fuhr Bebra in seinem heiteren Tone weiter, ohne bei der schon im Zimmer herrschenden Dämmerung den Eindruck zu bemerken, den diese Nachricht auf Roderich machte; ich selber bin sogar fest überzeugt, daß der Mensch in unserem Marktflecken wohnt, oder doch wenigstens einen sicheren Schlupfwinkel daselbst hat. Denn es gibt bei uns schon von Haus aus der arbeitsscheuen und verwegenen Gesellen genug; und in den letzten Jahrzehnten, während der Kriegsunruhen, hat man auch noch viele Ausländer ohne gehörige Prüfung und Auswahl die Bürgerrechte erwerben lassen, so daß man jetzt kaum mehr weiß, was man mit diesen Tagdieben anfangen soll.

Er erzählte ihm hierauf, wie noch an dem nämlichen Tage,

wo das Kesseljagen im Walde stattgefunden, ein Zufall zur Entdeckung jenes Morastpfades im Schilfdickicht geführt und er selber die frischen Fußspuren des entflohenen Strauchdiebes gesehen habe. Es sei ihm dabei sogleich sein verehrter Gast eingefallen, der sich mit dieser seltenen Menschenfreundlichkeit so lebhaft für die Rettung seines feindlichen Angreifers interessirt habe, und dessen edler Wunsch nun schließlich doch wider alles Erwarten in Erfüllung gegangen wäre.

Gottlob! — Gottlob! — Ich danke Ihnen für diese frohe Nachricht, Herr Baron! sagte Roderich erst nach einer Pause mit einer Stimme, deren mühsam erzwungener feierlich freudiger Ton dem Oberjägermeister auffiel. Da hat ja der Himmel wieder einmal sichtbarlich über einem Menschenleben gewaltet! — O! O! — Haben Sie Nachsicht mit meiner großen Nervenreizbarkeit, Herr von Bebra! — Aber — nun sehen Sie's selber, wie mich die Freude, daß ich den Tod jenes Elenden nicht verantworten soll, tiefer bewegt als Sie vielleicht — damals ahnen mochten! — Ich leide zudem neuerdings mehr als je an hypochondrischen Anfällen, auch habe ich häufig schreckliche Brustbeklemmungen auszustehen — sicher thut das ungewohnte Klima — besonders der schneidende Ostwind, das seinige dazu — aber die Hauptschuld trägt doch das viele Sitzen, oft bis spät in die Mitternacht hinein — denn — können Sie's glauben, Herr Baron — daß ich seit jenem kleinen Abenteuer eigentlich nur noch für einen Gedanken lebe und arbeite, wie man nämlich jenen verlorenen Theil der Menschheit, dem mein unglücklicher Feind angehört, der bürgerlichen Gesellschaft zurückgeben solle, ohne darum den Gesetzen des Staates und den Pflichten gegen unsere heilige Religion zu nahe zu treten!

Eine schwere Aufgabe, mein verehrter Herr Doktor! entgegnete der Freiherr, auf welchen das zwischen fieberhaft erregter Lebendigkeit und einer angstvollen Beklommenheit getheilte Vertrauen des Informators den Eindruck machte, als habe er einen von den schwärzesten Hypochondrieen geplagten Menschen vor sich, der aus Furcht vor den Quälgeistern seines Innern sich in ein lebhaftes Gespräch hineinreden möchte.

Schwer ist Alles, was wir als einen abgesonderten Begriff

im Gegensatz zu der großen Gesammtheit unserer übrigen praktischen Lebenszwecke und Einrichtungen auffassen, entgegnete der Doktor, mit sichtlichem Eifer auf dieses Thema eingehend. — Nur wenn wir über dem Besonderen niemals das Allgemeine vergessen, wird uns selbst ein schwieriges Problem nicht abschrecken; denn wir finden in andern, vielleicht ganz fern liegenden Erscheinungen des Lebens die einfache und natürliche Lösung desselben und beseitigen oft ein Uebel am Leichtesten dadurch, daß wir die Quelle desselben in anderen, gleich schlimmen und verderblichen Mißständen verstopfen. — Wollte man einen einzelnen verderbten Menschen von der Straße auflesen und an seiner Besserung arbeiten, so wäre das gewiß in den meisten Fällen ein eben so schweres als vergebliches Bemühen; dahingegen der Staat Mittel genug in der Hand hat, die Summe der Verbrecher und Verwahrlosten durch weise Gesetze und Einrichtungen auf die kleinste Zahl zu beschränken. Wie viel, wie unendlich viel Gutes könnte nicht zum Beispiel schon allein durch eine zweckmäßige Reform unseres Gefängnißwesens geleistet und erreicht werden! — Sehen Sie, Herr Baron, das ist nun neuerdings mein Steckenpferd geworden; und wenn unser weiser mildgesinnter Regent, woran nicht zu zweifeln, die Resultate meines Nachdenkens später unterstützt, so wollen wir nach Jahr und Tag einmal über diesen wichtigen Gegenstand weiter sprechen. — Freilich ist diese Zeit des unheilvollen Kriegs wenig zu solchen Werken des Friedens angethan, und man wird auch hier vorläufig vieles gute Saatkorn in den Wind säen müssen; aber zum Glück übt gerade auf diese Anstalten in ihrer strengen Abgeschlossenheit von der übrigen Welt die unruhige Gegenwart den wenigst störenden Einfluß aus; und so hoffe ich denn mit Gott selbst unter dem Nothschrei der übrigen Welt gerade hier dem unglücklichsten und verlassensten Theil meiner Brüder wesentliche Dienste leisten zu können.

Roderich setzte sodann dem Freiherrn in seinem gewohnten Redeeifer, wenn ihn eine Sache lebhaft beschäftigte, seine Ansichten über die Reform der Zuchthäuser und Strafanstalten im Lande mit einer Gründlichkeit und mit so eindringender Verstandesschärfe auseinander, daß Jener nicht wußte, was er mehr

an ihm bewundern solle, seine praktischen, aus dem eifrigsten Nachdenken hervorgegangenen Ansichten und Urtheile, oder die warme begeisterte Hingebung für die Sache der der weltlichen Gerechtigkeit anheimgefallenen Menschheit. — Da war mit einmal alle vorige Scheu und Zerstreutheit aus seinem Wesen verschwunden; Alles was er sagte und wie er es sagte, war das Produkt der reinsten Menschenliebe in Verbindung mit einer großen Kenntniß der Menschennatur in allen ihren Licht- und Schattenseiten bis tief hinab in die dunkle Kammer der Seele, wo das Gewissen wohnt und dessen Zwillingsschwester, die Reue. Zuletzt konnte Bebra nicht umhin, ihm sein großes Erstaunen über diese Fülle seltener und vortrefflicher Gedanken auszudrücken, deren überzeugende Wahrheit und praktische Nützlichkeit jedem Denkenden einleuchten müsse; indem er ihn zugleich dringend anging, nicht eher zu rasten und zu ruhen, bis ihm auf diesem so arg verwahrlosten Felde der thätigen Menschenliebe, das er selber bis zu dieser Stunde nur für eine unfruchtbare Oede gehalten habe, freie Hand und Gelegenheit eingeräumt werde, um die gewonnenen Resultate seines Nachdenkens zum Heile des Staates und seiner von ihm ausgestoßenen Angehörigen praktisch in's Leben einzuführen.

Still lächelnd nahm Roderich diese schmeichelhafte Ermunterung und den zugleich so aufrichtig gezollten Beifall des Freiherrn mit den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen und Ansichten hin; wurde aber wieder sichtlich erregt und verlegen, als Bebra ihn dann fragte, wie er, der sonst nur mit den Studien der Philosophie und des klassischen Alterthums beschäftigte Gelehrte, überhaupt Lust und Neigung für einen dem friedlichen Verkehr mit den Musen so abholden Gegenstand bekommen habe, dem selbst manche berühmte Rechtsphilosophen gern aus dem Wege gingen.

Es sei die tragische Geschichte eines Jugendfreundes, bemerkte er nach einigem Zögern auf diese Frage des Oberjägermeisters mit einem wehmüthigen Lächeln, die schon frühe sein Nachdenken auf diesen allerdings wenig erquicklichen Gegenstand gelenkt habe; und neuerdings wäre es Seine Hochfürstliche Durchlaucht gewesen, welche sich durch einige zufällige Aeußerungen

von ihm veranlaßt gefunden hätte, ihn zu einer eingehenden Arbeit über diese Materie aufzufordern. — Wie so Vieles, was der Mensch an sich und Andern in seiner Jugend erlebt, uns zuweilen in späteren Jahren unter dem frischen Eindruck jener Erinnerungen erst recht bedeutsam werde, daß wir darin sogar die Keime und Anfänge dieser und jener früh in unsern Geist gepflanzten Richtung und Berufsneigung zu erkennen vermögen, so sei auch das Schicksal jenes Jugendfreundes, an das er noch immer nicht ohne die tiefste Gemüthsbewegung denken könne, für seine Welt- und Lebensanschauung von dem entscheidendsten Einfluß geworden und habe ihn schon frühe auf die Nachtseiten in der Menschennatur gelenkt. — Jener Jugendfreund sei nämlich wie durch ein Wunder dicht an der Pforte des Zuchthauses vorbei der Tugend und der bürgerlichen Gesellschaft zurückgegeben worden, und aus einem deklarirten Verbrecher wäre, Dank der Vorsehung, später durch die Gunst äußerer Umstände ein allgemein geachteter, angesehener Mann geworden — — — — eine Geschichte, Herr von Bebra, rief er in leidenschaftlicher Erregtheit, die mir noch heute das Herz in der Brust zittern macht, wenn ich daran denke, was wohl aus dem nämlichen Mann ohne diese besondere Fügung Gottes im Zuchthause geworden wäre! — Hinter ihm war ein Steckbrief her, alle Organe der Polizei und Justiz im In- und Ausland fahndeten auf ihn — er war rettungslos verloren, hätte er nicht in der höchsten Noth einen Menschen gefunden, der sich seiner annahm und ihn nicht blos der Ehre, sondern auch dem Leben zurückgab. Dieser Mensch — nein, dieser Engel in Menschengestalt rettete den Unglücklichen vom Verderben; er gab ihm einen anderen Namen, eine andere Heimat — es gelang ihm sogar, die vaterländische Behörde seines Schützlings durch einen urkundlichen Beweis von dem erfolgten Tod desselben zu überzeugen; und so wurde aus dem jungen unglücklichen Verbrecher ein rechter Mann, ein tüchtiger, allgemein geachteter, ja, ein hochstehender Mann, dem nur ein einziger großer Fehler aus den Tagen seiner unseligen Verblendung anhaften blieb, daß nämlich der Mitgenosse, ja, der eigentliche Anstifter seiner Jugendschuld noch lebt und meinen armen Freund jeden Augenblick durch schänd-

lichen Verrath schwer kompromittiren kann. — Aber wir sind auch auf dieses Aeußerste gefaßt! rief Roderich aufspringend mit einer fast drohenden Stimme, und trotz der tiefen Dämmerung, die in dem Zimmer herrschte, sah der Baron, wie seine Augen blitzten und er die zuckende Hand auf die bleiche Stirne preßte.

Das ist ja fürwahr ein entsetzliches Schicksal! sagte Bebra, im Gefühle, daß er überhaupt auf ein ihm so unvermuthet zu Theil gewordenes merkwürdiges Vertrauen irgend Etwas sagen müsse.

Aber doch nur eins von den tausend gleich entsetzlichen, von denen unsere Philanthropen und Gesetzgeber keine Ahnung haben! entgegnete Roderich mit mühsam errungener Fassung. — Ich habe Ihnen auch nur davon gesprochen, um Ihnen zu erklären, warum ich mich so lebhaft für eine Reform unserer Strafanstalten interessire, in welche die meisten Verbrecher lebendig begraben werden, ohne daß man sich auch nur einige Mühe gibt, zu untersuchen, ob nicht noch ein leiser Funke des göttlichen Lebens in ihrer Seele glimmt, ob nicht noch eine Rettung aus diesem entsetzlichsten aller moralischen Vernichtungsprozesse möglich sei?

Diese Frage gibt allerdings Viel zu denken, entgegnete Bebra mit lebhafter Theilnahme. — Eins kann ich Ihnen aus meiner eignen Erfahrung bestätigen, daß nämlich unter allen Subjekten, denen wir gegenwärtig draußen auf dem Lande diese Unsicherheit unserer bürgerlichen Zustände verdanken, die entlassenen Zuchthaussträflinge die gefährlichsten und raffinirtesten sind. Denn in der Gerichtsstube und während des Untersuchungsprozesses lernten sie die Mangelhaftigkeit unserer Gesetze, so wie die Unfähigkeit unserer meisten Beamten in der Praxis kennen; und so ist es kaum ein Wunder, wenn sich nicht in einer rohen Seele später im Zuchthausleben das Verbrechen zur vollkommenen Theorie ausbildet. Darum werden Sie sich aber auch das größte Verdienst um unser Land erwerben, lieber Herr Doktor, wenn Sie Ihren edlen Eifer, Ihre hohe Intelligenz unausgesetzt dieser Angelegenheit widmen wollen.

Ich weiß Ihre gütige Aufmunterung vollkommen zu schätzen, Herr Baron, entgegnete Roderich zögernd und rückte dabei unruhig auf seinem Stuhle hin und her. — Auch soll es mir zu

einer wahren Genugthuung gereichen, wenn gerade Sie sich für diese wichtige Frage interessiren. — Denn, wie ich höre — vorausgesetzt, daß ich keine Indiskretion begehe — zählen auch Sie zu dem Kreis trefflicher und für das Wohl der leidenden Menschheit glühenden Männer, die seit einiger Zeit mit dem edlen Plane umgehen, in dieser Stadt eine eigene Freimaurerloge unter dem Protektorat Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht zu gründen. Ist dem in Wahrheit so, dann würde ich mich unendlich glücklich schätzen, früher oder später gleichfalls Aufnahme in diesen stillen Brüderbund zu finden und ihm meine schwachen Kräfte zur Verfügung stellen. Denn hat jemals der Wahlspruch: Viribus unitis gegolten, so muß er bei einer Reform unserer Straf- und Besserungsanstalten allen anderen Bedingungen eines gedeihlichen Erfolgs vorangestellt werden.

In der That — Herr von Demann hat Ihnen nicht unrecht berichtet, wenn er es war — sagte der Oberjägermeister, nicht wenig überrascht durch die Mitwissenschaft des Informators von einem Plane, den er und seine gleichgesinnten Freunde bis jetzt als tiefstes Geheimniß bewahrt hatten.

Herr von Demann? — Behüte Gott! entgegnete Roderich lebhaft und legte einen eigenen nachdrucksvollen Ton in seine Worte, als er hinzufügte: Nicht er, Herr Baron, sondern ein Ihrem Bunde noch ungleich näher stehender Herr hat mir von dem Plane gesagt und mich sogar ermuntert, Ihnen vertrauensvoll meinen Wunsch auszusprechen, gleichfalls in diesem edlen Kreis Aufnahme zu finden. — Doch darüber läßt sich ja später weiter reden! setzte er mit Zuversicht hinzu, da er an des Freiherrn verlegenem Schweigen sogleich bemerkte, wie wenig dieser auf einen solchen Antrag vorbereitet war. Seien Sie überzeugt, daß ich sehr wohl die Nothwendigkeit begreife, wenn Sie und Ihre Freunde bei der Wahl neuer Vertrauten nur mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen.

Deuten Sie mein Schweigen nicht falsch, lieber Herr Doktor! sagte Bebra, seine Hand ergreifend, mit aller Offenheit seiner gradsinnigen Natur. — Ein Mann von Ihren Grundsätzen und Ihren vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und Herzens wird uns gewiß nur eine schöne Bürgschaft mehr sein

daß wir nicht mit Unrecht bei unserem Plane auf die Theilnahme der besten Männer unseres Landes zählen. Aber noch halten wir streng an dem Grundsatz fest, daß bis zur Konstituirung der Landesloge nur unserem hochfürstlichen Herrn und Meister die Wahl neu aufzunehmender Mitglieder zusteht.

Dabei kann ich mich schon beruhigen, sagte Roderich mit einem leisen Lächeln und lenkte dann rasch die Unterhaltung auf einen anderen, weniger kitzligen Punkt.

Siebentes Kapitel.

Nach Bebra's Weggang empfand Roderich, da es nach der so lebhaften Unterhaltung wieder still und einsam um ihn geworden war, eine Unruhe, als wenn er dem Freiherrn Etwas gesagt oder verrathen hätte, was dieser nicht zu wissen brauche und worüber er auch bis jetzt gegen alle andere Menschen die äußerste Zurückhaltung beobachtet habe.

Es war die trübe Angewöhnung seiner zu hypochondrischen Grübeleien neigenden Natur, die ihn besonders dann in diese selbstquälerische Stimmung versetzte, wenn ihn ein wirkliches Schicksal heimsuchte und er sich, wie zum Schutze vor diesem, in eine eingebildete Sorge hineinredete, nur um nicht der drohenden Gefahr in die unheimlich lauernden Augen blicken zu dürfen.

Endlich aber ergriff ihn doch die Angst über den wirklichen Grund seiner Aufregung so lebhaft, daß ihm bald keine künstliche Selbsttäuschung mehr möglich war und sich sein Empfindungsvermögen immer bestimmter der einen furchtbaren Vorstellung zuwandte, daß sein Feind noch lebe und ihm vielleicht schon in diesem Augenblick so nahe sei, daß eine zweite Rettung vor demselben nicht mehr denkbar; jetzt, wo er ihm nach dem kurzen glücklichen Wahn von seinem Untergang erst doppelt furchtbar und verderblich zu werden drohte! — Denn hatte ihn schon die erste Begegnung mit dem Elenden unter dem Eindruck eines plötzlichen unvorhergesehenen Zufalls wie ein Schrecken ohne Ende

ergriffen, so war der Gedanke, daß Jener ihm nun mit Absicht auflauern und ihn mit allen Anschlägen und Listen seiner abgefeimten Spitzbubenseele umgarnen möge, geradezu vernichtend für ihn.

Nur zu gut kannte er ja dieses Menschen Schlechtigkeit und tollkühne Verwegenheit, wenn sich derselbe etwas auszuführen vorgesetzt hatte; und schon damals im Walde hatte er genug von ihm zu hören bekommen, um jetzt, wo er nicht länger mehr an dem Entkommen desselben zweifeln durfte, auf das Aeußerste gefaßt zu sein.

So trat denn der alte Fluch seines Lebens, und zwar nicht mehr als Phantom seiner Einbildungskraft, welches freundliche Genien bald wieder verscheuchten, sondern in wirklich drohender Schreckgestalt in sein so lange ungefährdetes Dasein ein; und gelang es dem Ruchlosen, seine Spur ausfindig zu machen und von seinen jetzigen, so glänzenden Umständen, seiner ehrenvollen Lebensstellung Kunde zu erhalten, so stand Roderich's ganze bürgerliche und moralische Existenz auf dem Spiele; ein Wort dieses Menschen, den schon seine bloße äußere Erscheinung als ein Subjekt der gefährlichsten und verkommensten Sorte kennzeichnete, mußte ihn rettungslos zu Grunde richten!

Um das Maß seines Unglücks, seiner Rathlosigkeit voll zu machen und zu der Ueberzeugung von dem evidenten Vorhandensein dieser drohenden Gefahr auch noch die Qual der Ungewißheit hinzuzufügen, mußten ihm sogar der Aufenthalt und die Umstände unbekannt sein, in denen sein Feind gegenwärtig lebte; er hatte bei jener Begegnung im Walde nichts weiter von ihm erfahren, als daß er noch lebe; aber wo und wie, an welchem Orte und unter welchem Namen, dies hatte ihm der schlaue Bösewicht wohlweislich verschwiegen, hatte darüber nur die eine drohende Aeußerung fallen lassen, daß seine Lebensumstände von der Art beschaffen seien, daß Roderich — er möge nun wollen oder nicht — ihm Viel bieten müsse, wenn er sich von seinem ehemaligen Freund und Mitgenossen befreit sehen wolle.

Sein Kopf glühte, seine Pulse flogen fieberhaft und seine Brust arbeitete unter den Schrecken dieser Drohung wie die eines von schwerem Alpdruck Geängstigten; gelähmt an allen Gliedern

lag er bis zum Einbruch der völligen Dunkelheit brütend auf dem Sopha, völlig unfähig, einen rettenden Entschluß zu fassen, so gewiß sah er schon im Geiste die schreckliche Katastrophe vor sich, die seine ganze Existenz und, o Himmel, welches edle Leben sonst noch vernichtete! —

Letztere Vorstellung wirkte so erschütternd auf seine Empfindungen ein, daß er wie von einer unsichtbaren Macht in die Höhe geschnellt, mit einem raschen Satze aufsprang und nicht anders glaubte, als daß ihn im nächsten Moment der Wahnsinn erfassen und in den Abgrund seiner Schrecken hinunterschleudern würde. Die Hand mit der geballten Faust krampfhaft gegen die Stirne gepreßt, fühlte er, wie es drinnen pochte und hämmerte, als wolle ihm die entsetzliche Angst seiner Seele den Schädel zersprengen; aber nur einige Momente währte diese gewaltige Hypertonie seiner Nerven.

Du wirst's bald erleben, daß ich Recht behalte! rief es mit der süßen Stimme der Geliebten durch den wilden Aufruhr seiner Lebensgeister; und so deutlich hallten diese prophetischen Worte, mit denen sie ihn in der vergangenen Nacht aus ihren Armen entlassen hatte, jetzt plötzlich in seiner Seele wider, als sei es der gute Engel seines Lebens, der sie ihm grade in dieser Stunde seiner äußersten Bedrängniß in's Gedächtniß zurückrufe — und schon wußte er auch, was ihn retten werde, was ihn allein unter allen hülfreichen und gnädigen Mächten Himmels und der Erde retten könne.

Was habe ich denn noch zu fürchten, wenn sie mein ist! sprach er zu sich und athmete wieder aus erleichterter Brust. Ist's doch seit Langem selbst ihr höchster, einziger Wunsch, daß uns des Priesters Segen auf immer vereine und sie, wenn auch nicht vor den Augen der Welt, doch vor Gott und unseren Herzen mein mir rechtmäßig angetrautes treues Weib werde, um schlimmsten Falles durch keine feindliche Macht mehr, außer dem Tode, von mir getrennt zu werden. — Vergebens habe ich mich so lange dagegen gesträubt, sie unauflöslich an mein unseliges Verhängniß zu ketten — jetzt, wo mir ein Feind droht, der mich unter Umständen für immer von ihrer Seite reißen kann, jetzt wäre es blinder Blödsinn, ja Vermessenheit, wollte ich das

einzige Asyl, das mich ihr noch erhalten kann, verwerfen und nicht so schnell als möglich den schönen Bund unserer Herzen durch den Segen der Kirche für immer vor einer Trennung schützen. — Dann mag dieser Teufel in Menschengestalt mich verfolgen; höhere Rücksichten, mächtige Freunde und Gönner werden mir im Nothfalle schützend und rettend zur Seite stehen; denn ehe man meine Schande, meinen Ruin zugibt, wird man Gnade üben um Aurelien's willen, der man nicht so mir nichts dir nichts den Gatten von der Seite reißen und sie sammt ihm der Entehrung durch einen gemeinen Bösewicht preisgeben kann!

Nach diesem kurzen Selbstgespräch war sein Plan schnell gefaßt. Er wollte und mußte die Geliebte noch heute sehen, um ihr zu sagen, daß er nicht länger mehr ihrem innigsten Seelenwunsch widerstrebe, sondern einwillige, sich heimlich mit ihr trauen zu lassen und so unauflöslich sein Schicksal an das ihrige zu ketten.

In großer Hast ordnete er seinen Anzug, warf den langen faltigen Mantel um, und ertheilte dem Kammerdiener noch einige Befehle in Betreff des Prinzen, den er, wenn derselbe aus dem Schloß zurückkäme, zur gewohnten Stunde zu Bette bringen solle, ohne auf seine Rückkehr zu warten. Er zeigte dabei eine so große Eile und war so zerstreut, daß er Jenem, der ihm zum Schutz gegen das greuliche Schneegestöber einen Regenschirm überreichte, diesen ohne ein Wort zu sprechen zurückgab und sich dann von ihm die Treppe hinunterleuchten ließ. Die Hausthüre war bereits geschlossen; aber obwohl ihm bei ihrem Oeffnen sogleich Schnee und Regen heftig in's Gesicht schlugen, schritt er dennoch hinaus und eilte trotz des stürmischen Wetters unaufhaltsam in der Richtung nach dem Schlosse vorwärts. Da er sein Gesicht fast ganz mit dem Mantel bedeckt hatte, so sah er in seiner großen Eile die Gestalt des Menschen nicht, der ihm beim Umbiegen in die nächste Straße eben so hastig entgegenkam. Beide rannten hart gegeneinander; der so unsanft auf die Seite Geschleuderte stieß einen zornigen Fluch aus, aber Roderich stürmte ohne Aufenthalt so rasch vorüber, daß der Andere, der ihm einige Schritte nachtaumelte, es aufgab ihn zu erreichen und nach einigem Zögern gleichfalls seinen Weg fortsetzte.

Bald trat der Informator über die Schloßbrücke unter den schützenden Bogengang, wo ihn die Schildwache anrief und ihm die Nachtparole abforderte, die erst seit dem heutigen Abend allen zur Nachtzeit aus- und einpassirenden Personen strengstens abverlangt wurde.

Samori! entgegnete Roderich und kam unbehindert in das Innere des Schlosses.

Die Prinzessin hatte sich völlig von ihrem leichten Unwohlsein wieder erholt, obwohl sie Serena, die ihr nach ihrer Rückkehr vom Vater noch Gesellschaft leisten wollte, unter dem Vorwand, sie wünsche sich heute bald zur Ruhe zu begeben, auf ihr Zimmer geschickt hatte. — In Wahrheit aber war es die sichere Vorahnung gewesen, Roderich werde auch ohne bestimmte Verabredung am heutigen Abend noch zu ihr kommen, da sich der Prinz bei der Frau Landgräfin befand und sein Erzieher dann gewöhnlich selbst erschien, um ihn abzuholen. Heute jedoch, wo das Wetter so schlimm war, sollte er in der Sänfte der auf's Aengstlichste um seine Gesundheit besorgten fürstlichen Frau Großtante nach Hause gebracht werden: ein Umstand, welcher den Wünschen der beiden Liebenden noch weiter zu statten kam.

Gottlob, daß du noch kommst! rief Aurelie und flog ihm zu einer zärtlichen Umarmung entgegen. Sonst hätte ich wirklich noch den Lakai mit einem Billet zu dir hinübergeschickt. — Denn wiewohl für die heutige Nacht auf speziellen Befehl des Herrn Landgrafen alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen sind, um mich vor mir selber, das heißt vor meiner sehnsuchtsvollen Liebe zu beschützen, ist mir doch gar nicht geheuer zu Muthe, da die weiße Frau, wenn sie sich erst einmal gezeigt hat, dann gewöhnlich noch mehrmals in den folgenden Nächten wiederkehrt.

Wie kann man so klug und doch so abergläubisch sein! lächelte Roderich, die holde, sich sanft an ihn schmiegende Gestalt glühend an sich pressend und ihr zugleich mit der andern Hand das in viele kleine feine Löckchen aufgeringelte Haar von der hellen Stirne streichend. Aber nur getrost, mein furchtsames Herz! Ich bringe dir einen Talisman mit, der dich künftig vor allen Gespenstern mit und ohne schlimme Vorbedeutung beschützen soll.

Wenn ich diesmal abergläubisch bin, so macht mich nur mein übergroßes Glück dazu, sagte sie mit einem liebreizenden Lächeln, das zu dem ernst nachdenkenden Ton ihrer Stimme einen sonderbaren Kontrast bildete. — Denn als mich gestern Abend der Angstschrei meiner Kammerfrau aus deinen Armen riß, da war's ein ganz anderer Schrecken wie damals, wo ich am Abend vor meinem Hochzeitstage mitten im glänzend erleuchteten weißen Saal unter Hunderten von Festgästen das unholde Gespenst auf der Gallerie zu sehen glaubte, wie es schmerzlich mit dem Kopf schüttelte und mir mit der Hand eine abwehrende Bewegung machte. — Nur der glückliche Mensch fürchtet ja das Walten finsterer Mächte, und schon das Rauschen eines niederfallenden Rosenblattes dünkt ihm in Mitten seiner Seligkeit eine unheilvolle Bedeutung. Wer aber, wie ich damals, mit sehenden Augen und wissendem Herzen seinem Elend entgegengeht, weil er überhaupt an gar kein wahres und vollkommenes Glück auf Erden mehr glaubt, der beachtet diese unheimlichen Warnezeichen nicht, und doch — und doch, welch' unendlich größeres Unheil hat mir die weiße Frau damals angezeigt, als ich selber ahnte! Damals kam sie, um mich zu warnen — und siehst du — daß sie sich jetzt grade in dem Moment wieder zeigte, wo du, Böser, mir — ach zum wievieltenmal, meinen liebsten Seelenwunsch wieder auszureden versuchtest, das hat mich erst recht in meinem fatalistischen Glauben bestärkt, daß wir uns heirathen müssen — ja, heirathen, Roderich, denn mir bedeutet die Erscheinung der weißen Frau immer eine Heirath. — Sie hat, wie alle alte Damen, eine besondere Passion für's Kuppeln, und weil du mir grausamerweise einen Korb gabst, hast du auch sie damit tödtlich beleidigt!

Sag' lieber: lebendig! scherzte Roderich, sonderbar berührt von dem ernsten Ton Aureliens, während er doch so gut wie sie selber wußte, daß sie mit ihrer angeblichen Gespensterfurcht nur Scherz treibe. — Aber diesmal verkennst du mich wirklich, mein süßes Leben, fügte er, sie sanft zu sich nieder auf den Sopha ziehend, nun auch seinerseits ernst hinzu: denn wie du mich hier siehst, eile ich durch Sturm und Finsterniß zu dir — um zu deinen Füßen, mein theures angebetetes Weib, dir Abbitte zu

thun wegen meines seitherigen Kleinmuths, meiner ängstlichen Bedenken gegen diesen letzten, ach, so leichten Schritt über die goldene Schwelle meines Himmels!

Noch ehe sie den Sinn seiner Worte recht verstanden hatte, war er wie ein Flehender vor ihr auf die Kniee gesunken; und wie sie sich selig über diese unvermuthete schnelle Sinnesänderung des Freundes zum ihm niederbückte und entzückt den Arm um seinen Hals schlang, begegneten sich ihre Lippen zu einem glühenden innigen Kusse: das schöne Dankopfer zweier Herzen, die sich schon lange gefunden und jetzt den Genius ihrer Liebe segneten, der sie endlich auch diesem letzten, so unerreichbar scheinenden Ziele nahegeführt hatte, daß der begeisterte Muth, die kühne, über alle Erdenschranken triumphirende Liebe des Einen in die noch jüngst so zaghafte und besorgte Seele des Andern überströmte.

Mein Roderich — mein Geliebter, wüßtest du, wie glücklich du mich durch dieses einzige himmlische Wort machst! stammelte Aurelie noch unter der Glut seines Kusses, und preßte ihn noch inniger an sich. O ich wußte es ja, daß du mir noch einmal in diesem einen Punkt meinen Willen lassen und dir die — verzeih' mir das letzte böse Wort — wirklich recht kindische Grille wegen deines leichtsinnigen Jugendstreichs aus dem Sinne schlagen würdest! Denn sieh', mein Lieber — auch das sag' ich dir jetzt zum letzten Mal — du könntest mir noch viel, viel mehr Schuld und Verirrung bekannt haben, und ich liebte dich darum doch mit der nämlichen Glut und Innigkeit wie jetzt! — Was geht mich denn überhaupt der Mensch an, der du warst, ehe du mich kanntest und liebtest? — Frag' ich denn auch nach meinem eigenen Leben, meinen eigenen Fehlern und Verschuldungen vor dieser Zeit! rief sie mit einem schwärmerisch feuchten Blick voll der zärtlichsten Liebe und Rührung. — Wie oft sagt' ich dir nicht und schwur dir's beim Herzen deiner Aurelie, daß grade dieser dunkle Gram in deinem sonst so hellen Geiste lange zuvor, ehe ich noch seine Ursache kannte, es war, was mich mit dieser süßen Allgewalt zu dir hinzog; denn der Schmerz, Roderich, nur der Schmerz um eine verlorene große, schöne Sache, um ein theures unersetzliches Gut führt gleichverwandte Seelen zusammen,

da es ja Gottes schönste Ordnung in dieser Welt der Täuschung und des beständigen Irrthums ist, daß ein Herz das andere erlöst und rettet und seine Vergehungen und Fehler durch die Weihekraft gemeinsamer Liebe in eben so viele Tugenden und Vorzüge verwandelt werden! — Ach, damals, Roderich, wo ich so elend und verlassen war, hast du mitsammt deiner verlorenen Jugend doch mehr Kraft und hohen Seelenmuth bei meiner Rettung bewährt, als später ich, als ich im sichern Port deiner Liebe, beschirmt von dem guten Engel meines Lebens, den Gott mir in dir zusandte, die Stürme erfuhr, die dem grünen Baum deiner Jugend seine schöne Krone abbrachen, damit er später erstarkt nur um so reicher und mächtiger seine Aeste ausbreite. — Doch fort, fort mit diesen traurigen Bildern einer längstvergangenen Zeit! Wir haben uns, wir leben uns — morgen, Roderich, morgen mußt du den jungen Pfarrer Albert im Gebirge aufsuchen, dem du sein holdes Weibchen aus dem freigewählten schrecklichen Tode in der Fluthentiefe entrissest — es ist ein dankbarer trefflicher Mensch, er wird gewiß einwilligen, unsern Liebesbund in einer stillen Stunde kirchlich einzusegnen — aber was hast du, mein Freund? Warum mit einmal dieses Staunen in deinen Blicken?

Nicht über dich, nur über mich selber staune ich, sagte Roderich gerührt, weil mir jetzt Alles, was du mir doch früher so oft fast mit den nämlichen Worten gesagt hast, gleich einer nie zuvor gehörten himmlischen Musik in die Seele klingt, gewiß nur darum, setzte er zögernd mit einem tiefen Athemzug hinzu, weil mich erst jetzt der Vorfall in der gestrigen Nacht, auch wenn's nur ein blinder Lärm war, daran gemahnt, wie viele unbekannte Schicksalsmächte und feindliche Zufälligkeiten es noch in der Welt gibt, die uns jeden Augenblick auseinander reißen können! — Sind wir aber durch den Segen der Kirche unauflöslich vereint, dann dürfen wir ruhig und getrost jede finstere Wolke heranziehen sehen, brauchen weder vor Gespenstern noch vor Menschen mehr zu zittern; denn im schlimmsten Falle treten wir dreist mit unserem rechtmäßig geschlossenen Bunde unter die Augen der Welt, berufen uns einfach auf das gemeine deutsche Recht, das ja sogar den Angehörigen regierender Häuser als ausschließlichen

Vorzug ihrer fürstlichen Geburt einräumt, was wir jetzt als unsern letzten Rettungsanker ergreifen wollen, und selbst euer uraltes fürstliches Haus- und Familienstatut steht in diesem Falle schützend auf unserer Seite.

Und doch, trotz alledem seh' ich noch immer einen trüben Schatten auf der Stirne meines Roderich's? sagte die Prinzessin zärtlich besorgt. Als wenn es noch Etwas in der Welt gäbe, was ich nicht für dich und unser beiderseitiges Glück thun könnte! — Sprich, mein Geliebter, was bewegt dich? — Lasse mir beileibe keine neue Sorge in deinem Gemüth Wurzel schlagen, ohne daß du mir sogleich den Grund davon entdeckst! — Ach, seitdem du unmittelbar nach unserer Hierherkunft die alte Heimat besucht hast, bist du wirklich ein noch viel größerer Hypochonder geworden, als selbst in unseren früheren traurigen Verhältnissen!

Grade eben dacht' ich an die Heimat und meinen alten Vater, entgegnete Roderich in tiefer Niedergeschlagenheit und seine Miene verdüsterte sich. — Aber sprich selbst, mein süßes Leben, wie ich das große Glück deines mir bald für immer gesicherten Besitzes ohne Vorwurf von einem allzugütigen Himmel annehmen soll? Ich, der dem Besten der Väter den einzigen Sohn raubte und ihn jetzt noch in seinem hohen Alter einsam und freudlos in der Welt weiß!

Und ich soll noch immer nicht den Namen deiner Heimat, deines Vaters erfahren? fragte Aurelie in tiefer Bewegung, obwohl sie alle Kraft ihres liebevollen Gemüthes aufbot, um äußerlich ruhig zu erscheinen.

Noch nicht, noch nicht, mein Eins und Alles! entgegnete Roderich hastig mit allen Zeichen innersten Widerstrebens. — Genug, daß du *mein* Leiden, *meine* Schicksale kennst! Habe ich schon seit so vielen Jahren auf seine Vergebung, seinen Segen verzichtet: so will ich auch das Andenken an ihn von nun an mit Gewalt in mein tiefstes Herz zurückbannen — bin ich ja doch auch für ihn längst todt, stehe ihm — so wenigstens hofft und glaubt er es jetzt allein noch — im Jenseits näher als im Leben! O vergib, Aurelie, daß ich dir wieder diesen schmerzlichen Eindruck bereite; aber ich verspreche dir nun auch bestimmt, nicht eher wieder mit dir von dem Vater und meiner Heimat zu

reden, als bis ich dir eine gute Nachricht von dem theuren Mann geben kann.

Er besiegelte dieses Versprechen durch einen feurigen Kuß, eine zärtliche Umarmung, und Beide beschäftigten sich hierauf von Neuem mit den Mitteln und Vorsichtsmaßregeln, die sie ergreifen wollten, um den Plan ihrer geheimen Trauung durch den Prediger Albert im Gebirge so bald als möglich in Ausführung zu bringen.

Roderich sollte zuerst unter dem Vorwand eines freundschaftlichen Besuches bei dem jungen Geistlichen vorsprechen, der jüngst durch seine Verwendung eine Anstellung als Seelsorger einer kleinen Gemeinde in einem unweit der Residenz gelegenen Gebirgsdorf erhalten hatte und dadurch glücklich in den Stand gesetzt worden war, die letzten Hindernisse zu beseitigen, welche bis dahin seiner Liebe zu der schönen Eveline Federsen im Wege standen. Albert dankte mithin dem menschenfreundlichen Gelehrten nicht nur das Leben und den Gewinn der Geliebten, sondern auch seine materielle Existenz; und nach den glühenden Dankesbriefen, die er und seine junge Frau später an Roderich richteten, durften dieser und die Prinzessin nicht daran zweifeln, daß Jener ihrem Ansinnen nur die ihm durch sein Amt vorgeschriebenen geistlichen Einwendungen und Abmahnungen entgegenhalten, sonst aber bei festem Beharren und in Rücksicht auf die allerdings ungewöhnlichen und außerordentlichen Umstände in diesem Falle, seinen priesterlichen Segen zuletzt nicht verweigern könne und auch nicht verweigern werde.

Es war allerdings ein Mißbrauch des Amtes, eine Vergehung gegen die gesetzliche Norm, welche jedoch das weise Gesetz nur mit einfacher Geldstrafe und Verwarnung belegte; während es dem zuwiderhandelnden ordinirten Priester weder zu einem, seine geistliche Würde beschädigenden Vorwurf gemacht werden, noch ihn auch seiner oberen Kirchenbehörde gegenüber, selbst wenn diese überhaupt in einem solchen Falle ihre volle Autorität geltend machte, in nachtheiliger Weise compromittiren konnte. —

Während Roderich so noch lange und angelegentlich mit der schönen angebeteten Frau die Pläne und Hoffnungen besprach, deren Realisirung ihnen für die Zukunft das Glück ihrer Liebe

und dieses Glückes Beständigkeit verbürgen sollte, hatte sich in dem Demann'schen Hause ein Vorfall höchst ärgerlicher und störender Art ereignet, welcher dem Informator schon um seines Hauswirthes und der übrigen Mitbewohner willen sehr fatal war, abgesehen von den verhängnißvollen Folgen, die derselbe unter Umständen für seine gesellschaftliche Stellung haben konnte.

Kaum hatte nämlich Roderich das Haus verlassen, dessen Thüre von dem Kammerdiener wieder verschlossen worden war, so wurde die Schelle mehrmals rasch hintereinander mit einer solchen Heftigkeit geläutet, daß Jener nicht anders glaubte, als der Informator sei vor dem stürmischen Wetter schnell wieder umgekehrt; während der Geheimerath, welcher grade mit den Seinigen beim Nachtessen saß, vermuthete, man wolle ihn zu einer plötzlich schwer erkrankten angesehenen Person rufen; denn wie hätte sonst Jemand wagen sollen, in dieser rücksichtslosen Weise das ganze Haus zu allarmiren! — Als daher der Kammerdiener zurückkehrte, um, wie er nicht anders erwartete, dem Informator die Thüre aufzuschließen, war auch schon der Geheimerath mit der umgebundenen Serviette auf den Oehrn herausgekommen und die Zornesröthe auf seinem Gesicht verrieth, daß er entschlossen war, sich, wer es auch immer sein möge, dieses ungebührliche Sturmläuten für die Zukunft strengstens zu verbitten.

Beim Oeffnen der Thüre taumelte ihnen sogleich ein fremder Mensch von höchst unmanierlichem Aussehen entgegen, der offenbar der Flasche allzustark zugesprochen hatte, wie ihnen nicht blos der windschief auf's rechte Ohr verschobene, über und über beschneite Hut, sondern auch die unsichere schwankende Haltung des Körpers, vor Allem aber ein unverkennbarer Weindunst von der Sorte des gemeinen Krätzers, auf der Stelle verrieth. Die von allen wüsten und heftigen Leidenschaften eines rohen Charakters zeugende Physiognomie des Fremden mit dem gelblichbleichen Teint und dem schwarzen struppichten Bart ließen das qualifizirte Gaunergenie sogleich erkennen: jene Sorte von Gentlemans, denen ein friedlicher Staatsbürger unter allen Umständen lieber bei hellem Tage auf den volkreichen Plätzen und Straßen einer von einer guten Polizei bewachten Residenz, als im Zwielicht des Abends auf einsamen Waldpfaden, oder in einem abgelegenen

Hohlweg begegnet; selbst auf die Aussicht hin, daß der verdächtig ehrbar herausstaffirte Strolch mit den stechenden Augen nur um eine Prise Tabak, oder einen „Schlag“ Zunder für seine mit dem Bildniß des Generals Augereau verzierte Sechsgroschen-Pfeife bitten sollte.

Was will Er? herrschte der Geheimerath den verdächtigen Gesellen zornig an. — Meint Er etwa hier eine Kneipe zu finden, daß er mir fast den Schellenzug abreißt? Auf der Stelle pack' Er sich aus meinem Hause, oder ich lasse ihn auf die Hauptwache führen, wo man für Lümmel seiner Art jederzeit einen soliden Farrenschwanz in Bereitschaft hält!

Bien sensible à votre attention, Monsieur! Veuillez ne pas le prendre en mauvaise parte! entgegnete der brutale Mensch mit widerlich heiserer Stimme und einem höhnischen Grinsen. — Ich suche den Herrn Prinzenerzieher so und so — na, wie nennt er sich doch gegenwärtig — vom Jäger im Forsthof hört' ich seinen Namen — ah recht, den Herrn Doktor Roderich suche ich hier! — Je suis charmé, que vous ayez si bonne opinion von meiner geringen Personage, Monsieur! — Aber hilft Sie Alles nichts, Herr von Ballwuchs! Bin doch ein guter Freund vom Herrn Roderich — wir studirten zusammen auf der Hochschule, das heißt, er ochste elend und ich lebte derweilen flott neben ihm her, silhouettirte die Studenten für ihre Poussagen — wir hatten zuletzt auch höllisch Pech, er und ich, — und da nahm ich mir denn schon längst vor, ihn einmal, wenn ich wieder auf meinen Geschäftsreisen durch dieses Städtle käm', aufzusuchen und ihn an unsere alte Kameradschaft zu erinnern. — Jamais fortune ne contraria homme plus que moi! Er dagegen sitzt, wie ich höre, dick in der Wolle — hat mit anderer Leute Fingern seine Kastanien aus dem Feuer geholt — ha! ha! Wo steckt die lange Figur mit dem Ladstock im Rückgrat?

Herr Doktor Roderich ist ausgegangen, sagte der Geheimerath, der seinen Ohren nicht trauen wollte und in dessen Gesichtszügen die vorige Wuth dem höchsten Erstaunen gewichen war, als er in diesem verkommenen Gesellen einen Jugendfreund seines gelehrten Hausgenossen respektiren sollte.

Ha! So war er es also doch, der mich eben so grob an der Straßenecke anrannte! rief der trunkene Mensch und stampfte zornig mit dem Fuß auf den Boden. — Das hätt' ich wissen sollen! -- J'ai perdu tout mon argent au jeu! Je n'ai plus le sou! — Und der Wirth will doch seine Zeche bezahlt haben! — Auf Ehre, Herr von Ballwuchs, Sie müssen mir im Namen des Herrn Roderich zehn Kronen pumpen, wir hatten ja auch sonst gemeinsame Kasse — assurement — foi d'honnêt homme! Er wird Ihnen die Bagatelle mit dem größten Dank zurückerstatten, wenn Sie ihm nur sagen wollen, daß Sie's seinem alten Stubenfuchs aus der Gasse zum heißen Stein in Heidelberg im Candei'schen Hause vorgelegt haben.

Eine sonderbare Zumuthung, lieber Mann, entgegnete der Leibmedikus, der bald mit seinem durchdringenden Blick den frechen Gesellen, bald mit einem wenig verhehlten höhnischen Lächeln den sprachlos dastehenden Kammerdiener ansah. — Da müßte Er sich mir jedenfalls erst besser als ehemaligen Freund des Herrn Doktor Roderich legitimiren, eh' ich Ihm auf Sein ehrliches Gesicht zehn Kronen herliehe! — So weit ich den Herrn Informator kenne und hochachte, mag Er ihm wohl während seiner Studentenjahre die Stiefel geputzt haben; aber zu einem solchen kordialen Freundschaftsverhältniß, wie Er mir da vorschwindeln möchte, hat sich Herr Roderich gewiß nicht herbeigelassen.

C'est une calomnie! rief der freche Mensch und wurde vor Wuth noch bleicher als zuvor. — Ich ihm die Stiefel putzen? Morbleu, diesen Schimpf soll er mir in Ihrer Gegenwart depreciren! — Ja noch mehr! So wahr ich sein alter Freund und Stubenbursche gewesen bin, so gewiß soll er mir's bezeugen, daß ich ihm einstmals dreihundert Thaler geliehen habe, die er mir nebst den Zinsen von mehr als zwanzig Jahren bis auf den heutigen Tag schuldet! — Aber Sie, mein Herr, hier wandte er sich mit affektirter Indignation zu dem bestürzten Kammerdiener: Sie werden mir gewiß auf den Kredit hin, den ich bei Doktor Roderich habe, wenn auch nicht zehn, doch fünf Kronen vorschießen? Sonst sollen Sie erleben, daß ich ihn auf das Aeußerste blamire; denn ich werde nicht nur Arrest auf sein

Hab' und Gut legen, sondern mich auch seiner Person versichern. J'ai un moyen tout prêt pour le faire taire, mithin, wenn Sie ihm diesen ärgerlichen Skandal ersparen wollen, so —

Sie unverschämter Mensch! Sie heidenmäßiger Betrüger! rief jetzt der ehrliche Kammerdiener, zur Besinnung kommend, im heftigen Zorn über diese Frechheit und faßte ihn derb am Kragen. Wenn Sie sich noch einmal unterstehen und geben sich für einen Freund des Herrn Informators aus, so kriegen Sie's mit mir zu thun; denn ich verbitte mir ein für allemal in seinem Namen eine solche Kameradschaft!

Wuthzitternd hatte der sonst so schüchterne friedliche alte Mann den Trunkenbold so heftig geschüttelt, daß dieser — in welchem unsere Leser gewiß sogleich den verrufenen Vorstadtkrämer François Ventron erkannt haben — noch eben so brutal und herausfordernd, mit einmal ganz kleinlaut wurde und mit lallender Zunge eine Entschuldigung stammelte, indem er betheuerte, er sei zwar ein alter Freund und Duzbruder vom Herrn Roderich, wolle sich aber gerne gedulden, bis derselbe nach Hause zurückkehren und ihn als solchen anerkennen werde; er müsse den Herrn Doktor noch heute Abend um jeden Preis sprechen.

Die Zuversicht, mit der er sich auf Roderich's Anerkennung seiner wenig respektablen Person berief, setzte den treuen Diener von Neuem in die größte Verlegenheit; denn so weit konnte doch der Unbekannte seine Frechheit unmöglich treiben und sich selbst dem Informator gegenüber auf dessen alte Freundschaft berufen, wenn er nicht in der That das Recht dazu hatte.

Dem Geheimerath, dessen wenig aufrichtige Gesinnung gegen Roderich wir kennen, sprach die Neugierde, wie sich dieses merkwürdige Räthsel schließlich noch lösen werde, deutlich genug aus den lauernden Blicken. Statt seines vorigen Aergers über den insolenten Menschen zeigte er jetzt in seinem Benehmen sogar Theilnahme für denselben, und gab in seiner geheimen Schadenfreude nicht undeutlich zu verstehen, Jener möge des Informators Rückkehr abwarten. Aber eben dieses konnte und durfte der Kammerdiener nicht zugeben und wandte dagegen ein, es sei ganz ungewiß, *wann* der Herr Doktor zurückkäme, es könne Mitternacht darüber werden und jedenfalls wisse er bestimmt,

daß er so spät keinen solchen Besuch mehr annehmen werde. — Der verschlagene Ventron ließ jedoch nicht so leicht den Vortheil wieder fahren, daß er einmal im Hause war; bis zuletzt der Kammerdiener in seiner Herzensangst und weil er nur noch an die Verlegenheit dachte, in die Roderich dem Leibmedikus gegenüber gerathen werde, wenn er einen solchen Menschen als ehemaligen Freund anerkennen müsse, das letzte Mittel ergriff, um Jenen los zu werden, indem er nach seiner Stube hinaufeilte und aus seiner eigenen Kasse die von Jenem verlangten fünf Kronen herbeiholte.

Kommen Sie morgen wieder, sagte er barsch, ihm das Geld einhändigend, und machte zugleich mit einer entschlossenen Bewegung weit die Thüre auf. — Sie sind ja ganz und gar betrunken und sollten sich schämen, einem Herrn wie dem Herrn Doktor Roderich in einem solchen Zustand unter die Augen zu kommen!

Jawohl, schaffen Sie ihn aus dem Hause, ehe der Herr Informator zurückkommt! sagte der Geheimerath, der nun nicht anders mehr konnte, als aus Rücksicht für Roderich dem Kammerdiener beizustimmen. — Aber halt! wie heißt Er, Monsieur?

Sagen Sie ihm nur, es sei der nämliche gute Freund gewesen, der ihm neulich schon einmal irgendwo begegnet wär'! hohnlachte Ventron, welcher bereits den derben Griff des Kammerdieners an seinem Arme fühlte, und taumelte dann, von einem wirksamen Ruck desselben über die Schwelle geschoben, unter Flüchen und Verwünschungen, in die er zuweilen einen heiseren Jodelton mischte, in die stockfinstere Nacht hinaus. Hinter ihm schloß der Alte rasch die Thüre und der Geheimerath sagte mit einem beifälligen Grinsen:

Bravo, mein Freund, das haben Sie gut gemacht; ich wollte, ich hätte Sie auch zuweilen ähnlichen Gästen gegenüber bei der Hand. Der Herr Informator wird Ihnen Dank wissen, daß Sie ihm diesen sauberen Universitätsfreund vom Halse gehalten haben. Ich denke, der brutale Kerl, wenn er erst seinen Rausch ausgeschlafen hat, besinnt sich eines Besseren und wird sein arges Mißverständniß inne. — Hä! Hä! Dieser Kerl will einen so vorzüglichen Redner wie Herrn Doktor Roderich zum

Schweigen bringen! — Was doch ein berühmter hochgelehrter Mann nicht Alles um seines Rufes willen von solchen Abenteurern und Schwindlern zu leiden hat! Gute Nacht, Alter, meinen höflichen Empfehl an den Herrn Doktor, wenn er heimkommt.

Achtes Kapitel.

Der alte Kammerdiener hatte mit dem, Leuten seiner dienstbaren Stellung oft eignen, durch vieljährige Gewohnheit und Beobachtung gewonnenen sicheren Takte die Meldung dieses fatalen Vorgangs an Roderich bis zum folgenden Morgen verschoben, wo derselbe in den Unterrichtsstunden eine Pause zu machen und der Prinz sich in dem anstoßenden Saale mit seinen kleinen Freunden durch Federballspiel zu belustigen pflegte. Auch dann noch war er zartfühlend genug gewesen, Jenem das ungebührliche Benehmen des angeblichen Jugendfreundes im mildesten Lichte darzustellen; überzeugt, daß der Geheimerath mit dem schlimmen Gast schon weniger Umstände machen werde, da es ja dieses Herrn Art und Weise war, den Leuten eine unangenehme Sache so rücksichtslos als möglich mitzutheilen und Kranken und Gesunden die nämlichen bitteren Pillen zu schlucken zu geben.

Dennoch entging ihm der Eindruck nicht, den diese Nachricht auf den Informator seines Prinzen machte, und auch ohne besonderes Ahnungsvermögen sagte ihm sogleich das bestürzte Wesen desselben, daß jener fremde Mensch trotz seiner brutalen Aufführung und seines verdächtigen Aeußeren nur allzu wahr geredet haben müsse, als er sich so prahlerisch und herausfordernd auf sein früheres intimes Verhältniß zu dem angesehenen Gelehrten und Prediger, zu dem Freund und Vertrauten hoher fürstlicher Personen berief. — Diese Wahrnehmung erschütterte den ehrlichen Alten kaum minder tief, als seine Nachricht Roderich selber; er suchte daher sogleich den schlimmen Eindruck seiner Meldung dadurch zu mildern, daß er ihm betheuerte, er

werde den zudringlichen Menschen das nächste Mal, falls dies der Herr Informator wünschen sollten, noch ganz anders abfertigen, als am gestrigen Abend.

Roderich stotterte in seiner anfänglichen großen Bestürzung etwas von einem entfernten Anverwandten, der ihn durch seine Zudringlichkeit schon öfters in große Verlegenheit gebracht habe; schien dann aber bei einer mehr ruhigen Prüfung des ärgerlichen Vorfalls nur die Einmischung des Geheimeraths zu bedauern, der am Ende gar glauben könne, der Windbeutel hätte nicht ohne einigen Grund auf ein früheres nahes Verhältniß zu ihm gepocht.

Noch einige rasche Gänge durch's Zimmer, dazwischen einzelne unwillkürliche Ausrufe über den „unverbesserlichen Komödianten", das „verdorbene Genie", und Roderich hatte seinen anfänglichen Schrecken so weit bemeistert, daß er sogar, als er dem Kammerdiener dankend das von diesem dem Schwindler eingehändigte Geld zurückgab, über seines saubern Herrn Vetters Großmuth und Bescheidenheit scherzen konnte, der alsbald seine Ansprüche freiwillig um die Hälfte vermindert habe, als ihm der Geheimerath so rundweg jede Unterstützung abschlug. —

Da aber der Kammerdiener weggegangen war und Roderich sich keinen weiteren Zwang mehr aufzuerlegen brauchte, bemächtigte sich seines Herzens neben der Angst zugleich eine so grenzenlose Wuth über diesen frechen Bösewicht, daß er ihn mit seinen Händen hätte erwürgen können; während er im nächsten Augenblick an Allem verzweifeln wollte und den Entschluß faßte, sich durch einen schnellen Tod für immer von den Qualen und Verfolgungen zu befreien, die ihm dieser Mensch bereitete.

Man muß sich alle Umstände seines äußeren Lebens klar machen, um überhaupt zu begreifen, wie ein Mann von seiner entschlossenen Willenskraft, seiner Jahre lang geübten Selbstbeherrschung sich so plötzlich allen Muthes, aller Hoffnung baar, bis zu diesem trostlosen Gedanken verirren und — wenn auch nur momentan — in seinem Untergange die einzige Rettung vor einem Menschen erblicken konnte, der in jeder Beziehung, geistig wie gesellschaftlich, so tief unter ihm stand und den er selber als ein grundschlechtes Subjekt kannte und verachtete.

Denn was auch immer die Schuld seiner Jugend gewesen sein mochte, die den Fluch und das Verhängniß seines Lebens ausmachte, so wissen wir's ja aus dem Munde Aureliens selber, daß sie nicht nur Roderich's Vergangenheit kannte, sondern auch gleichgiltig, ja heiter darüber hinwegsah und ihm selbst noch wegen seiner allzu ängstlichen Hypochondrieen und übertriebenen Sorglichkeit Vorwürfe machte, als wenn es nur allein von ihm abhinge, sich durch ein freies, weniger peinliches und selbstquälerisches Wesen für immer von dieser schweren Erinnerung zu erlösen und als den Menschen zu fühlen, den sie so schwärmerisch liebte.

Eins freilich konnte die hochsinnige, in ihren zärtlichen Gefühlen für den angebeteten Mann so abhängige und hingebende Frau, weil ihr dazu gänzlich das Verständniß des Lebens fehlte, am wenigsten nach seinem vollen Gewichte bemessen, was doch im Grunde den Kern und die dunkle Folie von Roderich's ganzem Schicksal ausmachte: seine Vermessenheit, einem so großen, seltenen und vielbeneideten Glück gegenüber; während doch an seinem vergangenen Leben ein Makel haftete, der einen so stolzen, ehrgeizigen Charakter, einen geistig so hochstehenden Menschen beständig wie ein Schrecken ohne Ende an den möglichen Fall einer Entdeckung erinnern mußte, so daß die Schuld seiner Jugend, die vielleicht unter minder günstigen äußeren Lebensumständen und in einer weniger glänzenden gesellschaftlichen Stellung längst nicht blos in seinem Bewußtsein gesühnt, sondern auch von der Welt ihm verziehen worden wäre, durch diesen furchtbaren Gegensatz zu seinem angemaßten Glücke alle Menschen, auch die besten, gegen ihn empören und die Entdeckung seine Ehre für immer gnadlos zerstören mußte.

Nur darum hatte Roderich, gelähmt von dem Gefühl einer beständigen Furcht vor dem doppelt schrecklichen Verdammungsurtheil der Welt im Fall einer Enthüllung seiner Vergangenheit, dem wiederholten Andringen der Geliebten, den Bund ihrer Herzen durch diesen letzten kühnen Schritt vor allen Gefahren zu sichern, bis jetzt so standhaft, ja hartnäckig widerstanden. Denn seinem Herzen fehlte das Vertrauen zu sich selber, seinem Geiste der Muth und die Schwungkraft, um auch noch über diese letzte

breite Kluft hinauszukommen, die zwischen seinem gegenwärtigen Leben und jener unseligen Zeit seiner Jugend lag; zwischen dem edlen, durch die Geburt ebensowohl wie durch seine Tugenden und geistigen Vorzüge allen gemeinen und niedrigen Elementen dieses Daseins entrückten herrlichen Wesen, und seiner einstigen häßlichen Gestalt, der ein unvertilgbares Brandmal der Schande, die Folge seiner jugendlichen Vergehungen, anhaftete: das Einzige, was er ihr bis zur Stunde verheimlicht hatte!

Sie kannte nur, wenn auch dem vollen wahrheitsgetreuen Inhalt nach, seine Schuld, nicht aber zugleich auch deren unselige Folge für seine bürgerliche Ehre, nicht den schrecklichen Konflikt, in welchen dieselbe seinen Namen, seine Person mit den Gerichten seines Landes einstmals verwickelt hatte; mit einem Worte: sie kannte nur seine That, nicht die aus dieser im nothwendigen, unmittelbaren Zusammenhang mit den Gesetzen und Ordnungen der bürgerlichen Gesellschaft entsprungenen unheimlichen Konsequenzen für sein ganzes späteres Leben.

Für seine Liebe, für sein zärtliches, auf den reinsten Stimmungen und Sympathieen beruhendes Verhältniß zu der schönen, angebeteten Frau war es allerdings gleichgiltig und durfte dies auch seinem Bewußtsein, seinem von den Irrthümern und Schlacken der Vergangenheit gereinigten Geiste gegenüber sein, wenn Aurelie mit den Folgen unbekannt blieb, die seine damalige That für ihn gehabt hatte; lächelte sie doch sogar über die Verirrungen seiner Jugend, küßte ihm oft voll heißer Ungeduld seine schweren Selbstanklagen, seine halbverhüllten Andeutungen von den scheuen Lippen, die das eine letzte furchtbare Wort seines Unglücks nicht auszusprechen wagten, auch wenn er noch so innig und lebendig davon überzeugt war, daß sie selbst dieses Wort ertragen und mit dem Heldenmuth ihrer Liebe sein schweres Kreuz von ihm genommen hätte.

Erst als ihn, den ernsten abgeklärten Charakter und hochgebildeten Geist, der alte furchtbare Mahner seines Jugendschicksals aus seiner jahrelang geträumten Sicherheit wieder aufschreckte; als ihm mitten im Vollbesitz einer von allen hohen und schönen Idealen des Lebens verklärten Liebe wie zum Hohne seines seltnen Glückes, seiner schuldgereinigten Seele der nämliche Mensch ent-

gegentrat, mit dem ihn einst die gleiche Schuld und das gleiche Loos verband: da begriff Roderich die schauerliche Ironie eines Schicksals, das den jugendlichen Verbrecher zwar glücklich durch alle Kämpfe und geistigen Läuterungsprozesse des Lebens mit dem wiedergewonnenen Gott in seiner Brust hindurchgeführt, und seinen geretteten Geist durch die Nacht schrecklicher Verirrungen selbst zu den lichten Höhen der Menschheit geleitet hatte; das aber hinter ihm, je höher und kühner er vorwärts strebte, je glühender sein Gefühl einem menschenwürdigen Leben voll Liebe und edler Thaten in seinen reinsten und schönsten Zielen entgegenrang — die Welt, die er einst in einem ihrer einfachsten Gesetze beleidigt, in eine undurchdringliche öde Finsterniß hüllte.

In dem der Anbetung des Höchsten geweihten Tempel, wo fromme Herzen andächtig und gerührt seinen begeisterten Reden lauschten; dicht an den Stufen eines erlauchten Fürstenthrones; geliebt und angebetet von einem in Hoheit geborenen, von allen holden und guten Genien des Lebens umgebenen Wesen: so findet den zu jedem seltnen neidenswerthen Glück dieser Erde auserkorenen Günstling des Himmels der ehemalige Mitschuldige seiner Jugend wieder: ein wüster verkommener Mensch, obendrein entartet durch Armuth und Elend — ein vollendeter Bösewicht, entschlossen, seine vielleicht durch hundert spätere Verbrechen noch mehr besudelte Hand von Neuem nach dem unglücklichen Manne auszustrecken, der sich einem *solchen* Feind gegenüber verloren sieht, wenn nicht ein Gott sich seiner erbarmt und ihn von dem entsetzlichen Verfolger noch einmal gnädig errettet! Wählt er den Tod, der Purpur und Kronen erbleichen macht? — Wählt er das Leben, das so oft um des Schuldbeladenen bleiche Stirne den Kranz der reinen Tugend und Ehre flicht?

Es ist die *Liebe*, die treue, innige Liebe, die das in seinem Gewissen geängstigte Herz mit der nämlichen schwärmerischen Glut und Innigkeit umfaßt, wie das muthvoll seinem Glück und seinem guten Geist vertrauende; die *Liebe*, die selbst noch den *Schuldigen* mit ihren weichen starken Armen von dem Sturz in den schwindelnden Abgrund zurückhält, ihm im Gotteshauch der Vergebung die Röthe der Scham von der Stirne küßt; die *Liebe*, die allein sich stark genug fühlt, es mit einer ganzen

Welt voll kalter erbarmungsloser Richter aufzunehmen, und durch ein einziges süßes Wort selbst den zürnenden Himmel zu versöhnen weiß, wenn sie in holdem Erröthen stammelt: Ich liebe ihn doch!

Dieser Glaube an den Muth und die Alles hingebende, Alles duldende Liebe der herrlichen Frau hielt Roderich auch jetzt wieder aufrecht; und die Gewißheit, daß ihr Besitz ihn für immer von dieser tödtlichen Angst erlösen, daß sie dann nicht blos liebend seine Schuld, sondern auch deren dunkles Verhängniß, einen von der Welt entehrten und gebrandmarkten Namen, ihm vergeben werde, leuchtete und zündete noch einmal gleich einem Himmelsstrahl in die Nacht seines Lebens! — Wie er gestern, wo er doch nur vor dem ihn unsichtbar umschleichenden Feind gezittert, seine Zuflucht zu diesem allein noch rettenden Gedanken genommen, so wurde derselbe ihm jetzt, da sein Feind wider Erwarten schnell aus seiner dunklen Verborgenheit an ihn herantrat, zum Ankergrund seiner letzten Hoffnung; denn was wagte er überhaupt noch einem Herzen gegenüber, das ihm liebeselig bekannte, es wolle noch viel, viel mehr Schuld als die seine jauchzend auf sich nehmen, und doch im Schatten seiner Liebe so glücklich, so friedlich ruhen, wie im Schooße Gottes selber? —

Aurelie gewinnen und dann mit ihr und dem Kinde so schnell und geräuschlos als möglich einen Ort verlassen, an dem ihm jeder Tag, jede Stunde die nämliche Heimsuchung, wie jetzt, bereiten konnte: dieser Vorsatz stand jetzt so fest bei ihm, daß er keine Minute länger mehr mit der Ausführung zu zögern beschloß und sogleich einen Miethwagen bestellen ließ, der ihn nach dem mehrere Stunden entfernten Dorfe der jungen Pfarrersleute bringen sollte.

Auch er zweifelte keinen Augenblick an Albert's Bereitwilligkeit, ihm diesen großen Dienst zu leisten; und nur darüber war er noch mit sich im Unklaren, ob er dem jungen Geistlichen sein ganzes Liebesverhältniß, wie es zwischen der Prinzessin und ihm bestand, anvertrauen, oder ihm den Namen und hohen Rang seiner Verlobten bis zur erfolgten Einwilligung verschweigen solle. — Er überließ jedoch diese Frage einer mehr ruhigen Prüfung während der mehrstündigen Fahrt nach dem Gebirgs-

dorf; hielt es aber unter allen Umständen für der Klugheit angemessen, zuvor noch dem Geheimerath von Demann einen kurzen Besuch zu machen, einmal, um demselben von vornherein den Verdacht zu benehmen, als stünde diese unvermuthete Reise in irgend einem Zusammenhang mit dem Auftritt des gestrigen Abends; und zweitens, um ihm mit der größten Unbefangenheit eine Erklärung über sein Verhältniß zu dem frechen Menschen zu geben, das Jener wohl oder übel glaubwürdig finden mußte.

Der Leibmedikus, der seinen Besuch beinahe erwartet zu haben schien, kam ihm mit ungewohnter Herzlichkeit entgegen; doch entdeckte Roderich auf den ersten Blick hinter diesem freundlichen Wesen eine große Spannung und selbst eine recht boshafte Schadenfreude darüber, daß ihm der sonst so schroffe und verschlossene Gelehrte doch endlich, und obendrein noch in einer für diesen so fatalen Sache, mit seinem Vertrauen entgegenkommen müsse, ja vielleicht sogar an seine Discretion appelliren werde.

Was ihm aber der Informator von dem Unbekannten mittheilte, befriedigte ebensowenig seine Neugierde, als es seinem schon lange im Stillen gehegten Wunsche entsprach, endlich einmal Eins um das Andere über Roderich's frühere Lebensumstände zu erfahren, die für ihn und jeden andern Menschen in der Residenz bis dahin in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt geblieben waren.

Mit einem Humor, den selbst der argwöhnische und sonst nicht leicht zu täuschende Scharfblick des Geheimeraths unmöglich für Verstellung halten konnte, nahm der Informator sogleich das Wort, um ihm lachend zu sagen, wie sehr er ihm für den Dienst verbunden sei, daß er ihm den lästigen Menschen wohl für längere Zeit abgehalten habe. — Er wolle durchaus nicht die Ehre leugnen, im dritten oder vierten Grad durch einen Stiefbruder seiner Mutter mit dem Exkandidaten Pistorius verwandt zu sein: diesem fahrenden Ritter von der traurigen Gestalt, dessen eigentliche Glanzperiode übrigens schon seit geraumer Zeit verblichen sei. Er könne jedoch den Geheimerath versichern, daß er am gestrigen Abend, ohne es zu wissen, den Schatten eines in zwei Welttheilen gefeierten, erstaunlich industriellen Genies vor sich gehabt habe, und nichts bedaure er so sehr, als

daß der trunkene Zustand seines liebenswürdigen Cousins seinem verehrten Hauswirth nicht vergönnt habe, sich mit der über allen Durst erhabenen Lebensphilosophie desselben ein wenig näher bekannt zu machen.

Der Leibmedikus konnte zuerst bei der so heiter angeregten Stimmung Roderich's nicht umhin, in dessen launigen Ton einzugehen und sich gleichfalls sehr belustigt über die so bedenklich schwankenden Anstandsbegriffe des ehemaligen Studiosen der Theologie zu zeigen; er meinte, es sei schade, daß Schiller, als er seine Räuber geschrieben, dieses rare Gauneroriginal nicht gekannt habe; er würde dann die Galgenromantik um eine neue Species der ungehangen in der Welt herumlaufenden Spitzbuben bereichert haben. Doch machte der Geheimerath gleich nachher eine rasche Schwenkung nach der ernsten Seite, indem er Roderich mit verstellter Vorsorglichkeit, wenn auch schonend bat, sich der Verwandtschaft mit dem schlimmen Patron selbst nicht einmal im Scherze bei andern Personen zu rühmen; denn in dieser Stadt gäbe es, wie auch anderswo, viele Leute, die gleich aus jeder Mücke einen Elephanten machten und in ihrer nüchternen Moral durchaus kein Verständniß für dergleichen verwandtschaftliche Beziehungen hätten.

Zumal einem wirklich so beispiellos unverschämten Kerl gegenüber, fügte er boshaft lächelnd hinzu. — Denn er gab sich förmlich das Ansehen, als wenn er Ihnen Ihr Horoskop für alle Zeiten gestellt habe und nur zu wollen brauche, so müßten Sie ihm Ihr Erstgeburtsrecht gegen ein Linsengericht abtreten.

Ha! Ha! So kann er noch immer nicht von seiner alten Praktik lassen! lachte Roderich. — Jedesmal, wenn er einen seiner früheren Bekannten auf's Korn genommen hat, gibt er sich bei dritten, diesem nahestehenden Personen die Miene, als habe er gewisse wichtige Geheimnisse über dessen Vergangenheit in der Tasche, läßt auch wohl ein und das andere mysteriöse Wort fallen, und gewöhnlich erreicht der Schelm schon damit seinen Zweck. Denn jene Personen wollen ihren Freund nicht durch einen solchen Menschen compromittirt sehen; mitunter reizt sie auch wohl die Neugierde, wirklich etwas Näheres zu erfahren

— ah! und wie vortrefflich versteht er sich nicht auf der Leute Schwächen und kleine Malicen — so daß er meist, bis der eigentliche Gegenstand seiner Verdächtigungen dahinter kommt, seine Vögel schon gerupft hat. Er gehört zu jener zigeunernden Abenteurersorte, die aus der Cachoterie ein förmliches Gewerbe macht, und ich könnte Ihnen mehr als ein Bravourstückchen von ihm erzählen, um das ihn selbst Cartouche beneiden müßte. Erzählte er Ihnen auch wieder von meiner früheren Verbindung mit den straßburger Klubbisten?

Davon sagte er Nichts, entgegnete der Leibmedikus beinahe kleinlaut.

Dann muß mein Herr Cousin diesmal wirklich ausnahmsweise sehr delikat oder — sehr betrunken gewesen sein! rief Roderich herzlich lachend. — Es gab eine Zeit, da brachte er mich selbst bei meinen Vorgesetzten in den Geruch eines geheimen Jakobiners, und ein jetzt verstorbener höherer Staatsbeamter in einem Nachbarstaat schenkte ihm für diese wichtige Mittheilung die größere Hälfte einer wegen grober Betrügereien ihm diktirten Gefängnißstrafe. Ein andermal erzählte er einem mir wenig holden Professor der Theologie zu Halle, ich sei ein Kryptokatholik, unterhalte geheime Verbindungen mit den Jesuiten, er getraue sich aber sichere Belege dafür beizubringen, daß meine Eltern noch zur Stunde das Fest der ungesäuerten Brode feierten und das Passahlamm verzehrten.

Ich begreife nur nicht, warum Sie diesem durchtriebenen Gauner nicht schon längst den Paß verlegt haben? sagte der Leibmedikus kopfschüttelnd, wenig erbaut von der humoristischen Unbefangenheit, womit ihm Roderich dies Alles erzählte. — Seien Sie doch ja auf Ihrer Hut vor diesem Herrn Cousin! Der Mensch äußerte sich, ohne irgend eine bestimmte Behauptung zu thun, in einer so mysteriös anzüglichen Weise über Sie, daß ich beinahe Lust verspürte, ihn bis zu Ihrer Rückkehr da zu behalten; denn auf Ehre, Herr Informator, Sie hätten unmöglich auf solche Infamien schweigen können, wie er trotz seines Rausches mit der offenbaren Absicht, Sie in meinen Augen zu diskreditiren, gegen Sie vorbrachte.

Und ich versichere den Herrn Geheimerath, daß ich auch

diesmal würde geschwiegen haben, erwiderte Roderich trocken mit einem verächtlichen Achselzucken. — Dergleichen Mohrenwäsche überlasse ich andern Leuten, die mehr Neigung und vielleicht auch triftigere Motive haben, sich um das Geschwätz eines solchen weltkundigen Windbeutels zu bekümmern. Uebrigens ist es, wenn auch nicht wahrscheinlich, doch immerhin möglich, daß mein Herr Vetter mir einen wiederholten Besuch zudenkt, und in diesem Falle wollen Sie nur gefälligst ganz nach Ihrem Belieben mit ihm verfahren. — Nehmen Sie auch bei Leibe, setzte er mit einem sarkastischen Lächeln hinzu, keine Rücksicht auf meine Person; ich bin zudem heute und morgen in der Geschäftsangelegenheit eines meiner Freunde von Hause abwesend; sollte daher der Herr Kandidat Pistorius sich noch einmal in dieses Haus wagen, so sind Sie ja nur in Ihrem vollkommenen Recht, wenn Sie ihn nach den eigentlichen Gründen fragen, die einen Menschen von so verdächtigem Exterieur unter Ihr Dach führen. Ich bitte noch einmal ganz ergebenst, dabei von jeder Rücksicht für mich abzusehen.

Mein Gott, Herr Doktor, was denken Sie von mir! rief der Geheimerath mit angenommener Bestürzung, um dahinter seine wirkliche Verlegenheit zu verbergen. — Ich würde dieses mauvais sujet ganz so behandeln, wie ich nach den mir soeben von Ihnen gegebenen Winken für angemessen halte, und den frechen Schwindler ohne Weiteres durch meine Domestiken aus dem Hause weisen lassen.

Seien Sie versichert, daß ihm dies nicht zum ersten Mal in seinen Lehr- und Wanderjahren passirt, entgegnete Roderich mit seiner früheren heiteren Laune. — Dergleichen rasche und einfache Beförderungsmittel sind für ihn gar nichts Neues und Ungewöhnliches mehr; denn er legte schon manche lange Wegstrecke ohne besonderen Gemüthsaffekt per Schub zurück, und es gibt wohl keine deutsche Grenze, die er nicht schon ein- und das anderemal in Begleitung von Gendarmen unfreiwillig überschritten hätte.

Ungeachtet der humoristischen Stimmung, womit der Informator sich über seinen ehemaligen Universitätsfreund und Anverwandten äußerte, merkte der Leibmedikus doch recht gut, daß

er den reizbaren und stolzen Gelehrten durch seine anfangs so lebhafte Theilnahme an dieser Sache an einer sehr empfindlichen Seite berührt habe. So oft sich daher Roderich verabschieden wollte, suchte er ihn jedesmal durch ein neues Gespräch festzuhalten, um durch ein überaus freundliches und kordiales Benehmen den Verdacht bei ihm zu beseitigen, als wenn er auch nur vorübergehend an irgend eine nähere Beziehung zwischen ihm und jenem verdächtigen Landstreicher geglaubt habe. — Dennoch war der Informator auch jetzt nicht geneigt, ihm mehr Artigkeit und Entgegenkommen zu zeigen wie seither, und ihn dadurch erst recht in der Ansicht zu bestärken, als sei ihm die Erscheinung des verrufenen Menschen und des Geheimeraths Kenntniß von seiner früheren Beziehung zu demselben irgendwie fatal oder gar ernstlich unangenehm.

Er beobachtete daher auch heute sein sonstiges gemessenes und kalthöfliches Benehmen gegen den Leibmedikus, gegen den er nun einmal dieses unbesiegbare Mißtrauen im Herzen nährte; so daß dieser, während seine Lippe vom Honigseim der schmeichelhaftesten und herzlichsten Freundschaftsversicherungen überfloß, bei sich im Stillen den stolzen Pedanten verwünschte, der sich durch keine Rücksicht aus seiner vornehm trockenen, kühlablehnenden Haltung herausbringen ließ. Dagegen nahm der Informator glücklich den passenden Moment wahr, wo er seinem Hauswirth ganz wie zufällig mit einem feinen satyrischen Lächeln durch die leichthingeworfene Bemerkung das Wort vom Munde abschnitt, er hoffe schon in einem der nächsten Tage seinen verehrten Gönner durch eine Nachricht zu überraschen, die diesen nicht nur mit seinem seitherigen zurückgezogenen Leben aussöhnen, sondern ihn auch, wie er ironisch hinzusetzte, über alle Antecedentien seiner Vergangenheit vollkommen beruhigen werde.

Diese geheimnißvolle und doch scheinbar mit so großer Nonchalance hingeworfene Aeußerung verfehlte denn auch keineswegs ihre berechnete mächtige Wirkung auf den ebenso neugierigen als intriguensüchtigen alten Hofmann, und der graue Schlaukopf ließ sich wirklich durch das ganz unabsichtliche triumphirende Lächeln täuschen, womit der Informator mit der Fingerspitze ein Stäubchen vom Aermel schnickte, was Jener sogleich

in die Worte übersetzte: Warte, diesen fatalen Einblick in meine früheren Lebensverhältnisse werde ich dir sobald nicht wieder vergessen.

Er war überzeugt, daß Roderich das landesherrliche Dekret schon in der Tasche habe, welches ihn zu einem ebenso einflußreichen als gefährlichen Rivalen bei Hofe und in der Gunst des Fürsten mache; und diese Gewißheit verwirrte, ja erschreckte den Leibmedikus einen Augenblick so sehr, daß er statt aller Antwort unwillkürlich des Informators Hand an sein Herz drückte und zugleich in seiner Bestürzung eine ehrfurchtsvolle Verbeugung vor ihm machte.

Au revoir, mein lieber Herr von Demann! sagte Jener mit einem leichten Kopfnicken, als die Kutsche vor das Haus fuhr, und entschlüpfte rasch allen weiteren Respektsbezeugungen des Geheimeraths, der ebenso bestürzt über das Gehörte, als beschämt über seine freiwillige Demüthigung zornig in die Höhe fuhr und voll Aerger die doppelte Ueberraschung verwünschte, in die ihn Jener versetzt hatte.

Warte, du alter Neophyte, dir tränk' ich doch deinen Hochmuth noch einmal gehörig ein! zischelte er grimmig zwischen den Zähnen, und zugleich schoß aus den kleinen grauen Katzenaugen mit den rothgeränderten, wimpernlosen Augenlidern bei dieser Verwünschung ein so spitzer giftiger Strahl des tödtlichsten Hasses, daß Roderich, hätte er diesen Blick seines Gönners gesehen, schwerlich mit solcher Zuversicht in den Wagen gestiegen wäre, um den Geheimerath und alle Menschen über die Antecedentien seines früheren Lebens zu beruhigen.

Neuntes Kapitel.

Nach einer mehrstündigen, bei dem verwahrlosten Zustand der Landstraßen zum Theil sehr beschwerlichen Fahrt langte er bei schon völliger Dunkelheit in dem einsam gelegenen Gebirgsdorf an, und bald hielt der Wagen vor dem Pfarrhaus, das neben der Kirche am Ende des Ortes abgesondert von den übrigen

Wohnungen lag und gleich den andern Bauernhäusern mit Stroh gedeckt war. — Die unvermuthete Erscheinung des hochverehrten angesehenen Mannes, dem das junge geistliche Ehepaar sein ganzes Glück nach so rauhen und verzweifelten Kämpfen mit den ihrer Liebe feindlichen Geschicken zu verdanken hatte, war begreiflicherweise für Beide nächst ihrem kaum geschlossenen Liebesbund das froheste und glücklichste Ereigniß für ihre dankerfüllten Herzen; und die schöne junge Pfarrerin stürzte mit einem lauten Jubelschrei ihrem Lebensretter in die Arme, während ihr stillerer schüchterner Gatte beinahe die Fassung verlor, als er sich überzeugte, daß dieser unerwartete Besuch wirklich ihm und seiner jungen Frau gelten solle. — Denn Roderich war, als ein dem erlauchten Fürsten und den einflußreichsten Staatsbeamten persönlich nahestehender Mann, nicht nur sein Gönner; er war auch das von ihm bewunderte Ideal eines vollendeten Kanzelredners und ausgezeichneten Theologen, den er sich zum Vorbild seines geistlichen Berufes genommen hatte, wie er in ihm zugleich das Muster eines seltenen Charakters voll Humanität und reiner Gesinnung erblickte.

Erst als der fürstliche Informator mit seinem gewinnenden herzlichen und doch zugleich würdevollen Wesen versicherte, daß ihn neben dem Wunsche, seine beiden lieben Freunde in ihrer neuen Häuslichkeit zu besuchen, auch noch ein persönliches wichtiges Anliegen zu ihm führe, gewann der junge Pfarrer seine natürliche Unbefangenheit wieder; Stolz und Freude leuchteten aus seinen Blicken, da er seinem Wohlthäter die Versicherung gab, daß es das Glück seines Lebens erst vollkommen machen werde, wenn er ihm seine und seiner Gattin große Dankbarkeit durch die That bezeigen könne, wozu es ihnen aber leider gewiß jetzt und später an einer Gelegenheit fehlen werde.

Wer weiß! Wer weiß! sagte Roderich wie zerstreut und die jungen Ehegatten glaubten in seinem Antlitz den trüben Schatten einer inneren Sorge zu bemerken, der aber schnell wieder dem Ausdruck froher Bewegung wich, als der Pfarrer, die Hand auf dem Herzen, ihm nochmals betheuerte, wie er einem solchen Wohlthäter gegenüber jeden Dienst für leicht und gering achte, den derselbe von ihm fordern werde.

Morgen sollen Sie das Nähere erfahren, entgegnete Roderich gerührt. — Ich wußte es ja zum Voraus, daß ich auf Sie zählen dürfe, und staune nur noch über die wunderbaren Fügungen der ewigen Vorsicht, die mir, gerade mir die Gnade erwies, das Glück zweier so trefflicher Menschen begründen zu dürfen! — O mein werthgeschätzter Herr Amtsbruder, und Sie, meine liebe edle Freundin, wer von uns hätte in jenen Tagen Ihrer schweren Prüfung daran gedacht, daß ich so bald schon Ihren treuen Beistand für mein eigenes Glück würde in Anspruch nehmen müssen! — Aber gewiß, ich wählte den rechten Weg, um auch meine Versöhnung mit einer mir feindlichen Welt zu gewinnen; und schon jetzt, in Ihrer traulichen Nähe, in diesem friedlichen Asyl einer so lange verfolgten und schwerbedrängten Liebe athme ich freier auf und segne die Stunde, die mir den Gedanken eingab, daß ich hier Hülfe und Rettung suchen müsse!

Er drückte bei diesen Worten den Pfarrer in tiefer Bewegung an sein Herz, reichte dann der schönen jungen Frau lächelnd die Hand und sagte wie aus erleichtertem Herzen:

Aber jetzt kein Wort mehr davon! Ich bin da, sehe Sie Beide glücklich und will mich vor Allem dieses Glückes mit Ihnen ungestört erfreuen, bevor ich an mein eigenes denke. Mögen dann Sie, lieber Albert, das Ihre thun, um auch in mein, zur Zeit noch gar dunkles Leben die Morgenröthe eines schöneren Tages heraufzuführen. —

Erst als der Nachtwächter des Dorfes eilf Uhr tutete und mit singender Stimme seinen Spruch hersagte, wünschte Roderich seinen lieben Hauswirthen gute Nacht und der junge Pfarrer geleitete ihn hinauf in das freundliche, angenehm durchwärmte Gastzimmer, wobei er ihm vergnügt bemerkte, daß er der erste Gast sei, den sie in ihrer jungen Häuslichkeit zu beherbergen das Glück hätten.

Als Roderich allein war, fühlte er sich in dem hübschen traulichen Stübchen mit den blendendweißen Wolkenvorhängen so behaglich, und der Eindruck, den die Unterhaltung mit den beiden jungen Eheleuten in ihm zurückgelassen hatte, war ein so wohlthuender und heiterer, daß er noch einige Zeit aufzubleiben beschloß.

Die frohe Hoffnung, daß auch ihn bald der nämliche glückliche Frieden umgeben werde, ergriff und bewegte sein Gemüth auf das Lebhafteste; schon sah er sich im Geiste mit Aurelien und dem geliebten Kinde in der schönen kleinen Villa an einem der reizendsten Punkte des Genfer Sees, welche die Prinzessin von ihrer Mutter geerbt hatte; seine Phantasie malte ihm das Glück seiner Liebe mit allen holden und entzückenden Farben eines ungetrübten Daseins aus, frei von jenen drückenden Sorgen und ängstlichen Rücksichten, die ihr seitheriges Verhältniß zu einem fast ununterbrochenen stillen Kampf mit ihrer Umgebung gemacht hatten, so daß sie das Glück ihrer Liebe nur nach Minuten zählen durften und das kühne Wagniß, womit sie es jedesmal erkaufen mußten, sie oft noch mitten in ihrer Seligkeit erschreckte.

Das Alles aber sollte nun in kürzester Frist eine Wendung nehmen, wie sie das liebeglühende muthige Herz der edlen Aurelie schon so lange als den allein ihnen noch offenstehenden Rettungsweg erkannt und mit standhaftem Gefühle festgehalten hatte; zugleich die einzige Brücke, die ihnen die Ordnung der Welt, die Meinung der Gesellschaft übrig ließ, um mit entschlossenem Sinn und muthiger Zuversicht über die weite Kluft hinüberzukommen, die sie von einander trennte. Dann galt es nur noch dieses letzte kühne Wagniß, und nach diesem brauchte kein Theil mehr für das Glück des Andern zu zittern; frei und rein und unerreichbar wie die Sonne selbst durften sie heiter über die blöden Vorurtheile, über die Mißgunst der Menschen lächeln und gewiß sein, daß wenigstens die Besten ihren Muth, ihre Liebe bewunderten und jene große allgemeine Stimme der Welt sich schließlich zu ihren Gunsten erklären würde, die der vollendeten That des Heroismus und der schönmenschlichen Gesinnung niemals ihren Beifall und ihre Anerkennung versagt. — Dann lebten sie vereinigt ein Dasein des Friedens und der stillen ungetrübten Heiterkeit, dem zwar der Glanz der Hoheit und die vielbeneidete Gunst fürstlicher Personen fehlte; das ihnen aber dafür einen überreichen Ersatz an allen jenen höheren und reineren Freuden des Geistes gewährte, die allein den wahren Werth und Inhalt dieses vergänglichen Daseins ausmachen, der Herzen lange schwere Kämpfe um ein höchstes theuerstes Gut endlich

köstlich belohnen und sie wieder mit den feindlichen Geschicken und den furchtbaren, oft dicht neben einander gestellten Gegensätzen des Lebens aussöhnen.

So nahe diesem Ziele und ihrer baldigen Erfüllung gewiß, wer hätte es da Roderich verdenken wollen, wenn ihn diese holden Bilder schon wie ein wirkliches und greifbares Glück voll seligen Besitzes entzückten und berauschten, während ein ungeahnter süßer Friede in die so lange stürmisch bewegte Seele einzog. — Im stillen Pfarrhause des einsamen Gebirgsdorfes, umgeben von den Zeugen und Eindrücken eines Liebesglückes, dessen friedliches Bild ihn entzückte und rührte, schuf sich seine Phantasie für die Zukunft das nämliche neidenswerthe Glück, die nämliche gemüthliche Häuslichkeit in engbegränzten Räumen voll innerer Freuden und geistigen Genügens. Er holte das Miniaturbild der Geliebten hervor, das er immer bei sich trug, und betrachtete lange mit Rührung die freundlichen, theuern Züge; dann drückte er das kleine Bild feurig an die Lippen und stammelte überselig:

Geduld! Geduld mein Herz, auch wir werden bald glücklich sein!

Auf dem Thurm der nahen Kirche schlug es jetzt zwölf Uhr. Wieder tönte das Nachtwächterhorn, wieder rief der Hüter des friedlichen Dorfes seinen frommen Spruch in die stille Nacht hinaus und „lobete“ in seinem rauhen Bauerndeutsch „Gott den Herre“. — Roderich stellte die Lampe in den Alkoven, dann trat er an das kleine Fenster und sah über den Pfarrgarten hinaus in die monderhellte Nacht, die den reinen Schnee, welcher rings die Erde deckte, mit einem magischen Silberlicht übergoß und ihren Sternenglanz über das weiße Gefilde ausbreitete.

Nur dort, wo der dunkle Schatten der Kirche und der beiden immergrünen hohen Fichten seitwärts über die vordersten Kreuze des Friedhofs fiel, behauptete die Nacht ihr altes Recht an alles Lebendige und Todte. Dort war es düster unheimlich, und der bläuliche Schein des Schnees, welcher auf den dunkelgrünen Fichtenzweigen matt erblinkte, machte den Eindruck dieser Schattenpartie noch melancholischer; denn dort ruhte der Tod im Arme der ewigen Nacht, kein Sternenlicht beschien die letzte

Ruhestätte des müden Lebens, selbst die einzelnen Grabhügel waren nicht zu unterscheiden, denn ein Leichentuch bedeckte ja alle Schlummernden.

Roderich mußte wohl schon längere Zeit tief in ein unbestimmtes Sinnen und Hinträumen versunken am Fenster gestanden sein, den Blick in die glänzenden Regionen des Firmamentes verloren, so daß er die drei dunklen Männergestalten, welche vom Felde her der Kirche nahten, erst bemerkte, als sie unter den beiden Fichten stille standen, dort wo die alte Kirche in dem vorspringenden Thurmbau ein schmales Fenster zeigte, das kaum eine halbe Manneslänge vom Boden entfernt war.

Während der Eine von ihnen einen schwarzen Hund an den Stamm der Fichte anband, machten sich die beiden Andern in auffallend verdächtiger Weise an dem kleinen Fenster zu schaffen, und wie ein Blitz durchfuhr Roderich der Gedanke, daß die Drei einen verbrecherischen Plan im Schilde führen müßten; denn was sonst hätte sie so spät in der Nacht und bei dieser strengen Winterkälte nach der einsam gelegenen Kirche führen sollen, wenn es nicht einen jener räuberischen Einbrüche galt, wovon Roderich schon früher in dem kaum zwei Stunden von hier entfernten Forsthof durch die alte Freifrau mehr als ein neuestes Beispiel erzählt bekommen hätte.

Diesen Verdacht fassen und sogleich entschlossen sein, den ruchlosen Plan der drei Gesellen zu vereiteln, war bei ihm die Eingebung eines Momentes. Er löschte zuerst, um Jenen nicht zu verrathen, daß noch Jemand im Pfarrhause wach sei, das Licht im Alkoven aus und eilte dann die Treppe hinunter. Durch leises Klopfen an den Thüren weckte er schnell den Pfarrer und benachrichtigte denselben von der wichtigen Entdeckung. Rasch war Albert in den Kleidern, ebenso die junge Pfarrerin; und während diese, die wackere Frau eines alten flotten Studenten, schnell aus dem Wandschrank in der Studirstube ihres Mannes einen krummen Säbel und einen scharfgeschliffenen Schläger herbeiholte, weckte der Pfarrer seinen Knecht, einen muthigen Bauernburschen, sowie die Magd, und hieß Ersteren so schnell als möglich zum Schulzen, ihrem nächsten Nachbar laufen und diesen sammt seinen Leuten herbeiholen.

Unser Dorfschulze ist der stärkste und entschlossenste Mann im Gebirge, bemerkte er dann seinem Gaste. — Er nähme es im Nothfall allein mit einer halben Räuberbande auf; zum Glück hat er noch außerdem drei eben so handfeste Söhne und mehrere Knechte; auch wohnt der Landjäger bei ihm im Hause, und dieser bewahrt die Flinten unserer Dorfwache auf, die während des letzten Kriegs errichtet wurde. Wir dürfen also baldigst auf einen tüchtigen Sukkurs zählen; gebe nur Gott, daß wir die Bösewichter bei dieser Gelegenheit fangen!

Jetzt kehrte die Magd von dem Küchenfenster zurück und meldete zitternd, die drei Männer seien richtig durch das kleine Fenster neben der Sakristei in die Kirche eingestiegen, sie glaube auch einen Lichtschein oben im Thurme bemerkt zu haben, der schwarze Hund aber liege der Länge nach ausgestreckt unter den Fichten im Schnee und scheine Wache zu halten.

Mehrere Minuten vergingen den Bewohnern des Pfarrhauses in einer athemlosen Spannung; selbst der anfangs kaltblütige Albert gerieth in eine fieberhafte Aufregung, und ohne das Flehen seiner jungen Frau und Roderich's Vorstellungen wäre er allein, ohne die Hülfe aus dem Dorfe abzuwarten, den drei frechen Räubern mit seiner guten Klinge zu Leibe gegangen. Gleich darauf hörten sie den Hund auf dem Kirchhof anschlagen, auch kam die Magd mit der Nachricht, daß eben der Schulze mit wenigstens zehn handfesten Männern anlange, unmittelbar darauf fiel ein Schuß und schon ertönte auch die Lärmtrommel durch's Dorf, die in diesen unruhigen kriegerischen Zeiten häufig auf den einsam gelegenen Ortschaften des Gebirgs gehört wurde. Jetzt hielt den Pfarrer keine Rücksicht mehr zurück, er eilte mit der blanken Waffe durch die hintere Thüre auf den Kirchhof hinaus, wo der Hund der Räuber, durch einen Schuß des Landjägers niedergestreckt, bereits todt im Schnee lag. Schnell waren beide Kirchenthüren sowie das offenstehende Fenster mit Leuten besetzt, ein Entkommen der Diebe war also nicht mehr möglich.

Holla, Herr Pfarrer, den Schlüssel zur Sakristei herbei! rief ihm die mächtige Stimme des Schulzen entgegen. — Die Kerle wollten uns an die Glocke und stecken nun oben im Thurme

wie eingekeilte Dachmarder fest. Sie müssen entweder den Sprung wagen, oder wir holen sie herab!

Ohne Verzug eilte Albert in's Haus zurück, den Schlüssel zu holen; während dessen erschien wirklich einer der Räuber, die sich so plötzlich in ihrem verbrecherischen Beginnen aufgestört und gefangen sahen, an dem obersten Thurmfenster und drohte, auf die Untenstehenden Feuer zu geben, wenn diese nicht sogleich den Platz räumen würden; statt aller Antwort schoß einer der Bauern nach ihm, verfehlte ihn zwar, doch blieb die Drohung der Räuber ohne Folge: das sichere Zeichen, daß diese keine Feuerwaffen bei sich führten.

Schont das Leben der Elenden, ihr Leute! rief Roderich aus dem Fenster des Pfarrhauses den Dorfbewohnern zu. — Sucht sie um jeden Preis lebendig in eure Gewalt zu bekommen, sie werden dann der verdienten Strafe für ihren Frevel nicht entgehen!

Todt oder lebendig! Wir müssen sie haben! schrieen dagegen die wüthenden Bauern, und schon eilten von allen Seiten die aus ihrem ersten Schlaf aufgeschreckten Männer des Ortes herbei, bewaffnet mit allen möglichen Gegenständen: Sensen, Heugabeln und Beilen. Alle drängten nach der Thüre des Thurmes, die sie in ihrer Wuth mit den Aexten eingeschlagen hätten, wenn nicht noch eben rechtzeitig der Pfarrer mit dem Schlüssel angelangt wäre. Es war ein greulicher Tumult; unten tobten die erbitterten Bauern, oben im Thurme brüllten, um Jenen Furcht einzuflößen und sie über ihre geringe Zahl zu täuschen, die Räuber und drohten die Kirche in Brand zu stecken, wenn man sie nicht frei abziehen lasse; da wählte zuerst der Dorfschulze mit großer Kaltblütigkeit die stärksten und entschlossensten Männer aus, und rief hierauf mit seiner gewaltigen Stimme den Dieben drohend zu:

Wir wollen euch schon frei abziehen lassen — nach dem Galgen! Mir nach, ihr Männer! ermunterte er dann die Seinigen, die Kirchenthüre aufschließend, eine Laterne in der einen, einen Säbel in der andern Hand, und hinan stürmten die Bauern die steile Treppe zum Schutz ihres bedrohten Gotteshauses. Nach einem kurzen verzweifelten Kampfe mußten sich

zwei der Räuber der Uebermacht ihrer Angreifer ergeben und wurden, arg zugerichtet, mehr todt als lebendig von den Wüthenden vom Thurme heruntergerissen. Der dritte wagte wirklich den Sprung aus der obersten Thurmluke auf das stark abschüssige schindelbedeckte Dach der Kirche und stürzte von dort elend zerschmettert auf die Erde herunter; wenn noch ein Funke Leben in ihm war, so endete er in den nächsten Augenblicken da, wo er lag, unter den wüthenden Streichen der ergrimmten Bauern.

Kaum vermochte das Ansehen des Dorfschulzen und des Pfarrers von den beiden andern Verbrechern das nämliche furchtbare Loos abzuwenden, und nur mit Mühe gelang es dem Ersteren und dem Landjäger, sie gebunden unter sicherer Bewachung nach dem Dorfe zu führen. — Dorthin wurde auch der Leichnam des verunglückten Kirchenräubers geschafft und bald eilten reitende Boten mit der Anzeige des Geschehenen nach der benachbarten Stadt, da der Schulze nicht wagte, auf seine Verantwortlichkeit hin die beiden Gefangenen ohne den zuvor eingeholten Befehl des Gerichtes von dem Schauplatz ihres Verbrechens zu entfernen und sie unter sicherer Bedeckung nach dem nahen Amtssitze führen zu lassen. —

Tief erschüttert von dem Auftritt, von dem er Zeuge gewesen, kehrte der junge Pfarrer in seine Wohnung zur Gattin und dem Gaste zurück, und was er ihnen hier noch weiter erzählte, war allerdings geeignet, auch ihr Interesse an dem schon an sich so ungewöhnlichen und schrecklichen Ereigniß in dieser unmittelbaren Nähe noch mehr zu steigern.

Man hatte nämlich in den Missethätern drei in der ganzen Umgegend sehr wohlbekannte und in der Nachbarschaft bürgerlich ansäßige Individuen erkannt, die zwar keineswegs im Rufe großer Moralität und eines untadelhaften Lebenswandels standen, denen aber doch kein Mensch das furchtbare Verbrechen eines Kirchenraubs zugetraut hätte. Der beim Sturz Verunglückte und der Eine, dessen man lebendig habhaft geworden, waren zwei schon vor mehreren Jahren aus dem Elsaß eingewanderte Brüder, Namens Constant: ungemein schlaue und verschlagene Gesellen, die allerhand kleine Handelsgeschäfte trieben, häufig als Hausirer

mit kurzen Waaren oder mit Sämereien das Land durchzogen und auch schon einigemal wegen betrügerischer Streiche mit den Gerichten in Konflikt gerathen waren. — Der Dritte im Bunde galt zwar gleichfalls für einen übelbeleumundeten Menschen, der besonders wegen seines rachsüchtigen und jähzornigen Charakters gefürchtet wurde, doch war auch auf ihn bis zu dieser verhängnißvollen Stunde kein irgend namhaftes Verbrechen herausgekommen. Er heiße, erzählte der Pfarrer weiter, François Ventron, halte in der Vorstadt des benachbarten Marktfleckens Rohrfeld einen kleinen Kram mit einem Schnapsladen und gelte im Allgemeinen bei dem Volke für das, was man einen „verwogenen" Menschen nenne.

Aus allen Anzeichen zu schließen, sei man in diesen drei, schon seit Langem unzertrennlichen Kameraden der Urheber so vieler in neuester Zeit begangenen Verbrechen habhaft geworden. Denn nicht allein habe Damian Constant beim Anblick der Leiche seines jüngeren Bruders verzweifelt ausgerufen, der sei jetzt besser daran wie er; auch die vielen, bei den Räubern und in dem Kirchenthurm vorgefundenen Diebsgeräthschaften ließen mit Sicherheit auf ein schon längere Zeit gewerbsmäßig betriebenes Raubsystem schließen. — Der Krämer Ventron zeige in seinem ganzen Benehmen das verzweifelte Wesen eines auf Alles gefaßten Verbrechers, stoße greuliche gotteslästerliche Drohungen aus und vermesse sich hoch und theuer, er wolle, käme er nur erst zum Protokoll, eine Glocke durch's Land läuten, davor allen guten Christen das Herz im Leibe schaudern würde.

Sie aber, mein hochverehrter Freund, so schloß der junge Pfarrer bewegt seinen Bericht, indem er Roderich's Hand ergriff, Sie hat Gott auch diesmal wieder sichtbarlich zu unserem und der ganzen Gegend Heil am heutigen Tage in unsere Nähe geführt. Denn ohne Sie wären die Diebe höchst wahrscheinlich mit dem geraubten Kirchengut unentdeckt entkommen und hätten, wer kann wissen, wie lange noch, durch ihr heilloses Treiben das Land in fortwährendem Schrecken und Unsicherheit erhalten.

Wenn Sie erst erfahren, was mich zu Ihnen führt, entgegnete Roderich in der gleichen lebhaften Bewegung, so werden

Sie erst recht die wunderbare Fügung der Vorsehung bei diesem erschütternden Ereigniß erkennen. Denn ich kann es unmöglich anders, als für einen besonderen Wink des Himmels ansehen, daß ich gerade diejenige Kirche vor Raub und vielleicht selbst vor frecher Entheiligung schützen durfte, an deren Altar ich Hülfe und Rettung für ein höchstes schwerbedrohtes Glück suchen wollte. — Morgen mehr davon, fügte er mit einem herzlichen Händedruck hinzu; jetzt bedürfen wir Alle, und besonders Ihre liebe Frau der Ruhe; und ich bitte außerdem recht sehr, daß Sie sich ja meinetwegen nicht abhalten lassen, Ihre gestörte Nachtruhe durch einen recht langen Morgenschlaf nachzuholen. —

Während sich dieses in dem stillen Pfarrdorfe zutrug, wohin Roderich die Furcht vor dem ihn unsichtbar umschleichenden Feind seines Lebens und seiner Ehre getrieben hatte, damit er hier, ohne daß Einer von ihnen Beiden es ahnte, das Mittel in der Hand der Alles vergeltenden Vorsehung werde, welche Jenen endlich der strafenden Gerechtigkeit überlieferte: ereignete sich an einem andern Orte, freilich unter ganz verschiedenen äußeren Umständen, ein der Hauptsache nach analoger Fall, indem auch hier eine alte Schuld, so lange dem Auge der Menschen in geheimnißvollem Räthsel verschleiert und halb der Vergessenheit anheimgefallen, wieder an den Tag kam, sogar noch in wesentlich von ihrer ursprünglichen Gestalt abweichenden neuen Thatsachen, und unter einem veränderten Gesichtspunkt selbst noch geheimnißvoller und deutungsreicher als früher.

Der Leser hat es schon errathen, daß wir damit die Geschichte des unglücklichen Pfarrersohnes Eugen Zimmermann meinen, deren verlorene Akten und urkundliche Schriftstücke sich endlich, Dank dem unermüdlichen Eifer des wackeren Regierungsraths Helmroth und seiner von ihm befeuerten Untergebenen, nach langem mühevollen Suchen im dunkelsten Winkel eines alten Registraturschranks wiederfanden; vielleicht schon zum Oeftern bei den in regelmäßigen Zeiträumen wiederkehrenden Auto-da-fe's im inneren Hofraume des Justizkanzleigebäudes übersehen und daher endlich in kaum noch lesbaren Schriftzügen der Welt zurückgegeben.

Es waren die Akten einer gegen zwei jugendliche Incul-

paten, den ehemaligen Studiosus der Theologie, Eugen Zimmermann, und seinen Complicen, den Maler Robert Münzer vor dem heidelberger Kriminalgericht eingeleiteten peinlichen Untersuchung, wobei es sich um nichts Geringeres als um eine von beiden Jünglingen längere Zeit hindurch fortgesetzte, sehr intime Verbindung mit einem der großartigsten Verbrechen und Betrügereien überführten Abenteurer und dessen Frau, seiner Mitschuldigen, handelte.

Helmroth zögerte nicht, sobald er in den ersten geschäftsfreien Stunden Einsicht von den alten Akten genommen hatte, dem Rittmeister von Brandenstein versprochenermaßen einen ausführlichen und bis in die kleinsten Details gewissenhaften Bericht von ihrem Inhalt zu geben. Trotz einzelner Widersprüche und unklarer Momente, von denen es ihm zweifelhaft blieb, ob dieselben mehr einer mangelhaft geführten Untersuchung, oder dem Verlust einzelner fehlender Aktenstücke zuzuschreiben waren, entging doch seinem scharfen Richterauge keiner der zum historischen Zusammenhang, sowie zum psychologischen Verständniß der betheiligten Personen nothwendigen Hauptpunkte; ja, er entdeckte sogar noch mehrere neue, für eine richtige Beurtheilung nicht unerhebliche Incidenzpunkte, auf die der damalige Inquirent entweder kein besonderes Gewicht gelegt hatte, oder die eine spätere, mehr freisinnige und humane Praxis beim Inquisitionsverfahren unmöglich übersehen durfte.

Wir stellen in der nachfolgenden Geschichte die aktenmäßig erhobenen Nachrichten zusammen, welche Helmroth seinem neuen Freund, dem wackeren Rittmeister von Brandenstein, von dem verschollenen Sohn des alten wahnsinnigen Pfarrers am Neckar brieflich mittheilte; wobei wir nur die Bemerkung vorausschicken, daß wir uns bei dem, auch noch an anderen merkwürdigen Persönlichkeiten und Ereignissen reichen Gesammtbild vornehmlich an diejenigen Partieen halten, welche über den damaligen Charakter und die Handlungsweise des unglücklichen Pfarrersohnes Aufklärung geben. — Möglich, daß wir damit die Register der jugendlichen Verbrecherstatistik um einen mehrgenannten dunklen Namen ärmer machen; um so gewisser aber dafür auch die lohnende Aussicht gewinnen, daß wir, auf diese und noch andere

sichere Mittheilungen gestützt, in dieser Geschichte einer verirrten Jugend den Anfängen eines tragischen Schicksals begegnen, das uns in den vorangegangenen Blättern unter anderem Namen, anderen Verhältnissen schon mehrfach beschäftigt hat, aber auch darin noch eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit seiner alten Physiognomie zeigt, daß hier wie dort eine, neben der wirklichen Schuld und außer dem Willen und der Verantwortlichkeit ihres Urhebers gestellte Verkettung von noch anderen zufälligen Umständen hinzukommt, die ihm gleichfalls zu Buch geschrieben werden: in der Jugend die unmittelbare Nähe eines fremden Verbrechens, welches seine riesengroßen Dimensionen auf ihn überträgt, im späteren Lebensalter dagegen die für ihn nicht minder verhängnißvolle unmittelbare Verbindung mit allen tugendhaften und berechtigten Ansprüchen eines vom Glück ausnahmsweise begünstigten Mannes. —

Sonst ist es die Schuld, aus deren düsterem Schatten das Verhängniß hervorschreitet und den Menschen verfolgt, der durch eine böse That den Zorn der Rachegöttinnen gereizt hat. Bei dem jungen Studenten Eugen Zimmermann dagegen haben wir es zwar auch mit einer Schuld aus früherer Zeit und deren unseliger Folge für das spätere Leben zu thun; das Uebel aber, welches für ihn später daraus erwächst, steht außer allem Verhältniß zu der wirklichen Größe der That; denn der Himmel lächelt schon lange versöhnt über des Schuldigen Haupt, als der Ruf: „Steiniget ihn!“ grade von Denen erhoben wird, die ihm vielleicht die begangene böse Handlung am Ersten verziehen hätten, wäre er damit nur nicht später ihrem eingebildeten und wirklichen Sittlichkeitsgefühl, sowie den Gesetzen ihrer falschen und wahren Konvenienz feindlich und verletzend entgegengetreten.

Zehntes Kapitel.

Um die nämliche Zeit, da Eugen Zimmermann, der einzige talentvolle Sohn von Eltern, die ihn auf's Zärtlichste liebten,

als achtzehnjähriger blühender Jüngling die Universität Heidelberg bezog, um sich nach dem Wunsche des Vaters dem Studium der Theologie zu widmen, kam auch eine französische Familie, angeblich aus Lyon stammend, nach der Universitätsstadt, und ließ sich hier für längere Zeit häuslich nieder. Sie miethete ein reizend am jenseitigen Ufer des Neckars gelegenes, von Weinbergen und Gartenanlagen umgebenes Haus, und bald erregte ebensowohl die Schönheit der noch jugendlichen Dame und ihre elegante Toilette, wie der zur Schau getragene Reichthum ihres Gemahls Aufsehen in der Stadt. Denn er ließ nicht nur das vorläufig auf zwei Jahre gemiethete Haus von unten bis oben auf's Kostbarste neu herrichten und möbliren, sondern schaffte auch Equipage und Pferde an; und zu der mitgebrachten Bonne der Kinder und dem Diener kamen bald noch ein Kutscher und verschiedene weibliche Domestiken aus der Stadt hinzu. Zwar fehlte diesem äußeren Glanze, als der Name und Stand der Fremden bekannt wurde, der Nimbus eines altfranzösischen Adelsgeschlechtes; es war weder ein Comte noch ein Marquis; indessen mochte auch der einfachere Titel eines ehemaligen Großhändlers und Seidenfabrikanten und noch gegenwärtigen Mitinhabers eines der größten Etablissements dieser Art zu Lyon immerhin genügen, um einestheils den großen Aufwand zu erklären, den er und seine Frau machten; anderntheils das Interesse zu rechtfertigen, welches selbst die ersten und angesehensten Familien der Stadt an den Fremden nahmen, die nach einiger Zeit hier und da Besuche abstatteten, gesellige Verbindungen anknüpften und sich dabei, trotz ihres großen Reichthums, so einfach und anspruchslos benahmen, daß ihr Haus bald für eins der beliebtesten und vielbesuchtesten in der Stadt galt, und Herr und Madame Chevalier sich auch ihrerseits von diesem gemüthlichen süddeutschen Tone und herzlichen Entgegenkommen auf's Freundlichste angezogen fühlten. Bald hatten sie's in der Hand, sich ihren geselligen Umgang aus den ihnen am meisten zusagenden Personen auszuwählen, und auch hierbei zeigten sie so viel richtigen und feinen Takt, daß ihr eigener Reichthum bei der Wahl ihrer neuen Freunde durchaus keinen Maßstab bildete, sie vielmehr vorzugsweise die Bekanntschaft solcher Leute suchten,

die sich durch Bildung und gesellige Talente auszeichneten. Besonders lebhaft interessirten sich Beide für das Leben und Treiben der berühmten Hochschule, sowie für die eigenthümlichen Sitten und freieren Lebensformen der deutschen Studentenwelt. Madame Chevalier gewährte es Vergnügen, alle Einrichtungen, Gebräuche und altherkömmlichen Freiheiten des fröhlichen Burschenlebens kennen zu lernen; und ihr Gemahl war aufmerksam genug, ihre Wißbegierde dadurch zu befriedigen, daß er einzelne muntere Studenten in seine geselligen Kreise zog und es selbst gern sah, wenn sie auch hier noch ein gebildetes burschikoses Wesen zeigten und besonders die malerischen Trachten und Abzeichen ihrer Landsmannschaften beibehielten.

Herr Chevalier, der reiche Großhändler und Mitbesitzer der ersten Seidenfabrik Frankreichs, hatte für seine eilfjährige Tochter Laura einen jungen Maler, Namens Robert Münzer, als Zeichnenlehrer engagirt, der sich damals in Heidelberg herumtrieb und halb den flotten Burschen, halb den genialen Künstler spielte. Man sagte ihm nach, daß er vornehmlich mit reichen Studenten verkehre, deren Generosität und Leichtsinn ihm gestattete, auf ihre Kosten ein zügelloses Leben zu führen und die Unerfahrenen unter ihnen zu allen möglichen tollen Streichen und Ausschweifungen zu verleiten. Er war ohne Eltern, ohne Heimat, galt bald für einen Franzosen, bald für einen Kreolen, war aber jedenfalls schon damals ein Mensch von höchst zweifelhaftem Charakter und schwankenden Begriffen über persönliche Ehre und Moralität. Durch diesen Robert Münzer, der seine Lehrjahre bei einem Maler Bruckmann in Mannheim durchgemacht und sich jedenfalls schon längere Zeit in der Ausübung von allerhand freien Künsten in der Gegend zwischen Rhein und Neckar herumgetrieben hatte, wurden Einige jener Studenten in das Haus des Herrn Chevalier und seiner liebenswürdigen, lebenslustigen Gemahlin eingeführt; und unter diesen als einer der Letzten, die dort Zutritt fanden, unser Eugen, ein bildschöner, nur etwas zu hoch aufgeschossener Jüngling mit feurigen schwarzen Augen und einem lebhaften empfänglichen Geiste, aber auch mit einem bedeutenden Hang zu einem leichtsinnigen Leben

voll sinnlicher Eindrücke und zügelloser Begierden. — Ein rechtes Muttersöhnchen, von den Eltern als einziger vielversprechender Sohn äußerst verzogen, war er dadurch früh zu jener gefährlichen Selbstüberschätzung verleitet worden, die für einen jungen Mann, der zum ersten Mal selbständig im Leben auftreten und sich durch eigne moralische Kraft vor den Nachstellungen des Bösen, vor den Verlockungen der Sinnlichkeit schützen soll, oft so gefährlich wird. Uebrigens war er ein sehr fähiger Kopf, hatte bei aller Herzensschwäche der Eltern eine vortreffliche Schulbildung erhalten und besaß ungewöhnliche Kenntnisse in alten und neuen Sprachen. Dabei hatte er von einem vorzüglichen Lehrer einen guten musikalischen Unterricht genossen und galt für einen ungemein fertigen Violinspieler.

Da es ihm sein Vater, ein wohlstehender und vermögender Geistlicher in der Nachbarschaft, an Nichts fehlen ließ und ihn jederzeit reichlich mit Geld versorgte, auch seine Schulden anfangs noch sogar mit einem gewissen gutmüthigen Humor über des Herrn Sohnes kostspieligen Studieneifer bezahlte, so war Robert Münzer bald der unzertrennliche Freund des unerfahrenen Pfarrersohns. Derselbe schmeichelte nicht blos seiner Eitelkeit, indem er ihn bei den übrigen Studenten in den Ruf eines ungewöhnlich geistreichen jungen Mannes brachte, sondern auch den „Fuchs“ in die Gesellschaft der „bemoosten Häupter“ einführte; dabei verleitete er das für sinnliche Reizungen besonders empfängliche Temperament Eugen's durch sein eignes lasterhaftes Beispiel und seinen vor keiner Ausschweifung zurückschreckenden Lebenswandel zu den gefährlichsten Verirrungen, und bald galt der junge Student für einen ebenso lockeren Zeisig, wie sein übel renommirter Freund Münzer selber.

Durch die wenig ehrenvolle Empfehlung dieses grundverdorbenen, aber äußerst schlauen Menschen fand Eugen Zutritt und freundliche Aufnahme im Hause des glanzliebenden Großhändlers, und es schmeichelte der Eitelkeit des jungen, von seinen geistigen und körperlichen Vorzügen gleich sehr eingenommenen Mannes nicht wenig, daß ihn der gewandte feine Lebemann und seine schöne liebenswürdige Gemahlin bei jeder Gelegenheit durch große Artigkeit vor den andern jüngeren Leuten ihres Zirkels

auszeichneten und ihn bald ganz als einen ihnen gleichgestellten Freund behandelten. Robert Münzer selbst trat vor ihm als dem bevorzugteren und durch seine überlegenen geistigen Eigenschaften ihn verdunkelnden Freund neidlos zurück; Eugen war bald der tägliche gerngesehene Gast im Hause des reichen Großhändlers, arrangirte Landparthien und häusliche Unterhaltungen, durfte den Kindern Unterricht im Klavierspiel ertheilen, und ehe er eigentlich noch selber recht begriff, was ihm diese große Bevorzugung verschaffte, forderte ihn Herr Chevalier eines Abends lächelnd auf, auch seiner Gemahlin, die übrigens das Deutsch schon recht leidlich radebrechte, Unterricht in der deutschen Sprache und schönen Literatur zu geben. Man wisse nicht, wie sie's noch einmal brauchen könne, fügte er scherzend hinzu, und dabei sah Madame den Jüngling mit ihren großen dunklen Augen und ihrem liebreizenden Lächeln so erwartungsvoll an, daß er unmöglich Nein sagen konnte und gerne versprach, seinem werthen Gönner auch hierin nach Kräften gefällig zu sein. — Erst die täglicher werdenden Neckereien und Anspielungen Robert's, der ihn warnte, seinen Lehreifer zu mäßigen und den Zauberblicken der gefährlichen Schülerin gegenüber auf seiner Hut zu sein, erweckten allmälig in dem eitlen Jüngling den Gedanken, er habe bei Madame Chevalier einen besonderen Stein im Brett, und der fast um anderthalb Decennien ältere Herr Gemahl der jungen lebenslustigen Frau sei galanter Franzose genug, um es sogar nicht ungern zu sehen, wenn der schöne liebenswürdige Student es sich angelegen sein ließe, seiner an das glänzende Leben und die Zerstreuungen der großen Welt gewöhnten Frau den mehr idyllischen Aufenthalt in der deutschen Universitätsstadt so angenehm als möglich zu machen.

Aber auch die schöne Madame Chevalier selbst schien gegen die Huldigungen ihres jungen Anbeters durchaus nicht gleichgültig zu sein; und wenn sie auch als feingebildete Weltdame, die in den höchsten aristokratischen Kreisen von Paris die ersten Triumphe ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit gefeiert hatte, zuweilen über die etwas linkischen Galanterieen des Pfarrersohnes aus dem Neckardorf lächelte, so zeigte sie doch zugleich so viel gütige Nachsicht und liebreizendes Wesen, war bei all'

ihrer Ueberlegenheit in den feineren Umgangsformen doch wieder so natürlich, ja kindlich, daß Eugen, der sich zum ersten Mal in den glänzenden Salons der hohen Geldaristokratie bewegte, mehr und mehr von ihr bezaubert wurde und bald kaum anders mehr wußte, als daß zwischen ihm und der schönen Französin ein ebenso sublimes wie romantisches Liebesverhältniß im Geschmack von la nouvelle Héloïse oder Göthe's Werther bestehe, das den jungen, so sehr von seinen wirklichen und eingebildeten Vorzügen eingenommenen Menschen schon durch die bloße Vorstellung in eine Art von Schwindel versetzte und ihn zu den kühnsten und ungemessensten Hoffnungen befeuerte.

Dabei kam ihm wenige Wochen nach seinem Eintritt in das Haus des Lyoner Seidenfabrikanten noch ein weiterer Umstand zu Statten, wie er sich kaum eine günstigere Gelegenheit für sein Verhältniß zu der schönen Frau hätte wünschen können, indem nämlich Herr Chevalier unerwartet schnell in wichtigen Geschäften eine mehrwöchentliche Reise antreten mußte. Es war sein ausdrücklicher Wunsch, daß Eugen während der Zeit seiner Abwesenheit von Hause täglich Madame besuchen möge, und zum ersten Mal merkte bei dieser Gelegenheit der junge Student, daß der Herr Gemahl doch nicht so ganz frei von Eifersucht war, als es bis jetzt den Anschein gehabt hatte. Denn derselbe gab beim Abschied Eugen nicht undeutlich zu verstehen, wie glücklich er sich schätze, in dem fremden Lande einen Freund gefunden zu haben, der mit der Unverdorbenheit der Jugend diesen männlich besonnenen Charakter vereinige und in dessen Schutz er mit voller Ruhe Frau und Kinder zurücklassen dürfe. Er sprach dabei gegen seine Gemahlin in Gegenwart Eugen's mit auffallender Betonung den Wunsch aus, daß diese sich während seiner Abwesenheit von aller Gesellschaft zurückziehen und außer ihrem beiderseitigen treubewährten Freunde keinen andern Besuch bei sich empfangen möge.

Es fiel Eugen nicht weiter auf, daß um die nämliche Zeit auch Robert Münzer eine Reise nach der Schweiz in Familienangelegenheiten antrat, ein Zufall, der ihm begreiflicherweise nächst der Entfernung des Hausherrn selbst das Angenehmste war, was er sich wünschen konnte. Denn Münzer war ja der

Einzige, der seine geheime Leidenschaft für die schöne Französin ahnte und Eugen hatte im Punkte der Diskretion schon mehr als eine schlimme Erfahrung mit ihm gemacht, um nicht des frivolen und unzuverlässigen Menschen Mitwissenschaft von einem so zarten, ja unter Umständen selbst für ihn bedenklichen Verhältniß zu fürchten.

Kaum war Herr Chevalier mit seinem Diener abgereist, kaum hatte einen Tag später auch Robert die Stadt verlassen, so begannen die Lektionen mit verdoppeltem Eifer, das Haus wurde für alle andern Bekannten förmlich abgesperrt, nur dem glücklichen Eugen öffnete sich zu jeder Stunde die verschlossene Pforte. Wohl mußte er von seinen Kommilitonen viele Neckereien und Stichelreden hören; denn er ließ sich weder mehr regelmäßig bei ihren Gelagen, noch auch im Hörsaale sehen, wie er denn zuletzt kein einziges Kolleg mehr besuchte und seine Studien gänzlich vernachlässigte. Dabei machte er einen Aufwand, als wenn sein Vater ein Millionär wäre, kleidete sich wie ein Graf und war, was kleine, aber zuweilen auch sehr kostspielige Aufmerksamkeiten gegen Madame Chevalier und deren Kinder anbelangte, die Galanterie und Artigkeit selber. Sie selbst, die Frau des reichen Großhändlers, machte ihm bald zärtliche Vorwürfe über seine arge Verschwendung und erinnerte ihn, wenn auch so schonend als möglich daran, doch auch an seine Eltern und den eigentlichen Zweck seines Aufenthaltes auf der Hochschule zu denken; aber gerade diese delikate Besorgniß, er möge sich über die finanziellen Kräfte seiner Familie hinaus anstrengen, um würdig den Gesellschafter und stillen Verehrer einer so reichen Dame repräsentiren zu können, goß nur neues Oel in die Gluthitze seiner Eitelkeit; auch erblickte Eugen in diesen Warnungen schon ein sicheres Anzeichen mehr, daß sich der Gegenstand seiner leidenschaftlichen Liebe nach äußeren Mitteln umsehe, um seine immer deutlicher hervortretende Absicht aufzuhalten und ihn durch die Mahnung an seine Pflicht gegen die Eltern und den von ihm erwählten Lebensberuf zur Besinnung und Mäßigung zurückzubringen.

Bald sagte ihm ihr eigenes Benehmen deutlich genug, daß auch sie sich mit ihrem Pflichtgefühl im Widerstreit befinde; denn

oft, wenn sie ihn während des Vorlesens lange wie in stilles Entzücken versunken angeblickt hatte, schrack sie, sobald er vom Buche aufsah, sichtbar zusammen, als habe er sie auf einem innersten verbotenen Gedanken ertappt. Sie schlug dann erröthend die Augen nieder, strich sich, wie in träumerisches Sinnen verloren, mit der kleinen reizenden Hand über die Stirne und gestand ihm zuletzt in holder Verwirrung, sie sei wieder einmal recht zerstreut gewesen und wisse eigentlich nicht ein Wort mehr von dem, was er ihr eben vorgelesen habe. Dann riß sie ihm auch wohl ohne Weiteres das Buch ungeduldig aus der Hand, warf es lachend weg und bat ihn mit sichtbarer Bewegung, er möge ihr lieber Etwas von sich und seinem Leben erzählen; Bücher könne sie auch ohne ihn lesen, aber so eine recht wilde, verzweifelte romantische Geschichte aus dem deutschen Studentenleben sei viel mehr nach ihrem Geschmack, davon habe man in den langweiligen Salons von Paris und Lyon keine Ahnung.

Endlich kam es zwischen Beiden zu einer offenen Erklärung; in einer überaus zärtlichen und erschütternden Scene bekannte sie ihm unter einem Strom von Thränen, bevor er noch selber mit seiner feurigen Deklamation ganz zu Ende gekommen war, ihre glühende Gegenliebe; flehte ihn an, sie auf ewig zu meiden, und schwur doch im nächsten Augenblick, sie könne und werde sich nie von ihm trennen lassen, ohne Eugen gebe es für sie kein Leben mehr, eher möge ihr eifersüchtiger und tyrannischer Mann sie ermorden, und was der verzweifelten und heroischen Ausbrüche einer lange verhaltenen Liebe im Herzen einer feurigen Französin mehr waren.

Eugen war wie in einem Taumel; im ersten Rausch seines Glückes stammelte er seiner angebeteten Cecile die feurigsten Liebesschwüre und forderte sie auf, sich von ihm bis an's Ende der Welt entführen zu lassen. Madame Chevalier wäre auch wohl, von dem Ungestüm seiner zärtlichen und heldenmüthigen Liebe hingerissen, zu Allem bereit gewesen und hätte, so über jedes andere Bedenken erhaben fühlte sie sich in dieser großen Stunde, sogleich anspannen lassen; aber sie war nicht blos die Gattin eines ungeliebten ältlichen Mannes, sie war auch die Mutter zweier von ihr auf's Zärtlichste geliebten Kinder, und

war außerdem noch, Dank der ausgesuchten Herzlosigkeit ihres eifersüchtigen Tyrannen, des Millionärs, ohne alle Mittel für eine, wenn auch ganz bescheidene Existenz in Arkadien. Mithin mußte man aus der Noth eine Tugend machen und den romantischen Plan einer Flucht mit Sack und Pack, so beredt ihn auch der kühne Student darzustellen wußte, für's Erste wieder aufgeben.

Bei einer mehr ruhigen Prüfung aller Verhältnisse fand auch er zuletzt ein vorläufiges Behaupten der einmal gewonnenen Position im Hause des Großhändlers für das Rathsamste; er steckte bereits so tief in Schulden, daß die Manichäer sich schon schwierig zeigten und bei jedem neuen Baaranlehen immer höhere Procente ansetzten. Auch der Vater ward unzufrieden mit dem für ihn stets kostspieliger werdenden Studieneifer des Sohnes und die Mutter mußte schon heimlich von ihrem Ersparten zuschießen, um nur Eugen's Kredit bei Hauswirth, Kostgeber und Kaufleuten aufrecht zu erhalten.

Wie reizend er sich daher auch die Entführung einer so schönen, allgemein bewunderten Frau ausmalte und sich zugleich alles Dasjenige vergegenwärtigte, was für ihn selber an chevalereskem Renomme in den Augen der Welt bei einem solchen Abenteuer abfallen werde — des Lebens schnöde Prosa dämpfte leider die stolzen und hochfliegenden Pläne seiner romantischen Phantasie bald wieder; ja, es dauerte nicht lange, so ward ihm die Unzulänglichkeit seiner pekuniären Hülfsmittel, einem so glänzenden und romantischen Liebesglück gegenüber, noch empfindlicher fühlbar, indem auch Madame Chevalier sich den traurigsüßen Trost nicht länger mehr versagen konnte, den Geliebten einen tieferen Blick in die wahren Verhältnisse ihrer Ehe thun zu lassen.

Danach war das Sprichwort „der Schein trügt" wohl noch niemals so richtig am Platze gewesen wie hier. Denn unter der glänzenden Oberfläche des zärtlichsten ehelichen Verhältnisses und beneidenswerther Glücksumstände verbarg sich ein klaffender Abgrund von Kampf, Elend und Entsagung auf der einen, von Geiz, Selbstsucht und lauerndem Argwohn auf der andern Seite; kurz, Herr Chevalier war nach diesen Geständnissen seiner schönen

unglücklichen Frau der herzloseste Egoist und grausamste Ehetyrann, den es unter allen Millionären und in Seide spekulirenden Großhändlern der Erde gab; sie aber, das sagten ihm ja ihre Thränen, ihre krampfhaften Umarmungen, das schönste und verlassenste Weib unter Gottes Sonne, das Opfer einer unerhörten Heuchelei und Verstellung; denn Herr Chevalier sei vor ihrer Verheirathung der charmanteste und liebenswürdigste Galant gewesen, den man sich habe denken können; sonst würde ihre altadelige Familie, die direkt von den Grafen von Roussillon abstamme, nimmer ihre Einwilligung zu ihrer Verbindung mit einem bürgerlichen Kaufmann gegeben haben. — Entsetzlich! Alle ihre nächsten theuersten Anverwandten: Vater, Brüder, Oheime und Schwäger, hatten in der Revolution ihre und ihrer ritterlichen Vorfahren Treue und Ergebenheit für das Königshaus mit ihrem Blute auf dem Schaffot bezahlen müssen — sie allein, die letzte Rose aus dem uralten Geschlecht der Grafen von Roussillon, blieb unbeschützt in der Gewalt eines Mannes zurück, den sie um seiner niederen Leidenschaften willen verachten mußte, der im stillen beschämenden Gefühl seines Abstandes von ihr sie in einer fortwährend abhängigen Lage erhielt, daher sie oft für die kleinen und großen Bedürfnisse ihres edelmüthigen Herzens nicht mal über hundert Louisd'ors zu verfügen habe, so daß sie schon mehrmals, um nur nicht ihrem Tyrannen in der demüthigen Gestalt einer Bettlerin nahen zu müssen, zu den Pretiosen ihrer verstorbenen Mutter ihre Zuflucht genommen habe, um hinter seinem Rücken ihrem Hang zum Wohlthun genügen zu können. — Zum Glück sei sie noch immer im Besitze einer schönen Anzahl von Brillanten und andern Schmuckgegenständen; und da sie bei dem Reichthum ihres Gemahles um die Zukunft der beiden Kinder keine Sorge zu haben brauche, so lege sie ihrem geliebten Eugen die Frage vor, ob er nicht Mittel und Wege wisse, nach und nach einen Theil dieser Pretiosen, natürlich ohne Wissen des Herrn Chevalier, zu veräußern? Denn nun erst hätte dieser glänzende Flitter einen Werth für sie, da er ihr ja später die Möglichkeit verschaffen solle, mit dem Geliebten zu entfliehen und sich in irgend einem fremden Lande in einem stillen Thale eine Hütte für ihr beiderseitiges Glück zu bauen.

Eugen, wenn auch bis jetzt mit derartigen „brillanten“ Handelsgeschäften wenig vertraut, war doch sogleich zu Allem bereit und meinte, er habe mehr als einen zuverlässigen Mann an der Hand, dem er sich anvertrauen dürfe. Als ihm Madame einige Tage später ganz wie zufällig einen Theil ihres Schmuckes zeigte und ihn lächelnd aufforderte, ihr einmal denselben oberflächlich zu taxiren, erstaunte er über den Reichthum an Perlen und Edelsteinen und schätzte den Werth derselben, wenn auch mit unkundigen Blicken, doch auf mehrere tausend Thaler. Die schöne Cecile sah ihn zwar bestürzt und ungläubig an, brach dann aber in ein herzliches Gelächter aus und meinte heiter, da sei sie ja bei ihren seitherigen heimlichen Verkaufsspekulationen um mehr als die Hälfte übervortheilt worden und sie könne von Glück sagen, daß sie jetzt für dieses Geschäft einen so vortrefflichen Compagnon gewonnen habe. Als ihr Eugen wegen ihrer unbesonnenen Handlungsweise Vorwürfe machte, wurde ihre Ausgelassenheit nur noch größer; sie neckte ihn mit seiner ernsthaften philiströsen Geschäftsmiene und gelobte ihm dann unter zärtlichen Küssen und Schmeichelreden, künftig auch nicht den kleinsten Stein mehr ohne sein Wissen herzugeben und ihm, als dem kostbarsten Juwel ihres Herzens, den ganzen Handel allein zu überlassen.

Vertrödele und verkaufe die Brillanten und Perlen wie du willst, mein Engel! rief sie lachend. Nur sei klug, daß mein Mann nicht eher hinter dein kaufmännisches Genie kommt, als bis wir so viel Geld daraus gelöst haben, um für immer seine liebenswürdige Nähe entbehren zu können! — Sie händigte ihm dann sogleich eine Perlengarnitur ein und setzte ganz beiläufig hinzu, ein Juwelier habe ihr den Schmuck einmal auf fünfzig Dukaten geschätzt, die er wohl auch heute noch werth sein möge; zugleich beschenkte sie ihn mit einem prachtvollen Siegelring, der einen in einen Amethyst eingegrabenen orientalischen Namenszug zeigte, und erzählte ihm, Einer ihrer tapferen Vorfahren habe ihn von einem Kreuzzug aus dem gelobten Land mit nach Hause gebracht, daher möge ihn jetzt ihr junger Ritter als Andenken von ihr tragen, was er um so ungescheuter thun könne, als sie ganz bestimmt wisse, daß Herr Chevalier dieses alte rare Kleinod noch niemals zu Gesicht bekommen habe. —

So vergingen dem jungen Pfarrerssohn aus der Pfalz und seiner reizenden Angebeteten aus dem Heldengeschlecht der Grafen von Roussillon die Tage und Wochen von Herrn Chevalier's Abwesenheit wie Minuten und Stunden; und als endlich der Großhändler eines Abends spät unvermuthet zurückkehrte, waren beide verliebte Leutchen längst über alle Zweifel und Bedenken ihres künftigen heimlichen Einverständnisses hinaus und ein Jedes von ihnen kannte genau die Rolle, die es dem hartherzigen Ehemann und mißtrauischen Gönner gegenüber zu spielen hatte.

Dies war aber auch in der That nöthig; denn Herr Chevalier war als ein ganz anderer Mensch von seiner Reise zurückgekehrt, wie ihn Eugen früher gekannt hatte, und behandelte besonders seine arme Frau, selbst in Gegenwart des jungen Hausfreundes, mit der größten Rücksichtslosigkeit. Die Ursache dieser schlimmen Umwandlung war die eines solchen eigennützigen und harten Charaktes allein würdige; und bald erfuhr Eugen in einer heimlichen Schäferstunde aus dem Munde der weinenden Cecile, daß der Großhändler durch die Spitzbübereien eines Menschen, in den er sein größtes Vertrauen gesetzt hatte, bei einer Spekulation enorme Verluste erlitten und nur allein seinem sicheren Kredit in der Handelswelt den Fortbestand seiner alten berühmten Firma zu danken habe.

Diese schreckliche Katastrophe hatte den bis dahin in allen seinen Unternehmungen von einem fabelhaften Glück begünstigten Kaufmann ganz aus Rand und Band gebracht; er schlich oft tagelang wie trübsinnig umher, zeigte selbst gegen untergeordnete Personen das größte Mißtrauen, brach alle angeknüpften gesellschaftlichen Verbindungen mit den angesehenen Familien der Stadt und Umgegend ab und wollte mit Ausnahme Eugen's Niemand mehr bei sich sehen. Auch machte er diesem bald kein Hehl mehr aus seinem Unglück; obwohl er jedesmal, wenn er sich in Klagen gegen seinen treulosen Geschäftsfreund und in Verwünschungen gegen seine Frau, die ihn allein zu jener falschen Spekulation verleitet habe, erschöpft hatte, mit einer wunderbaren Resignation lächelnd hinzufügte: spätestens in einem Jahre hoffe er die gehabten Verluste, und wohl auch noch ein Sümmchen d'rüber, wieder eingebracht zu haben; denn Seide

wisse er zu spinnen und für seinen verlorenen Glauben an der Menschheit wolle er sich künftig durch den an der Seidenraupe schadlos halten.

In einer ungleich rosigeren Laune kam bald nachher auch Robert Münzer wieder zum Vorschein; er hatte von einer alten bigotten Tante, die in der Gegend von Basel begütert war, durch die Vorspiegelung seiner Frömmigkeit mehrere hundert Thaler geschenkt erhalten und verjubelte nun dieses Geld mit den gleich liederlichen Studenten seiner Bekanntschaft. In's Haus des Großhändlers kam er beinahe nur noch an jenen Tagen, an welchen er dessen Tochter Laura Zeichenunterricht ertheilte; über Eugen's Liebe zu der schönen Frau machte er sich in seiner frivolen Weise lustig, spottete auch wohl über den modernen Ikarus, der sich gewiß noch einmal an dieser Sonne die Flügel seines Hochmuthes verbrennen werde und verletzte dadurch des Freundes Gemüth, das in dieser Zeit sehr reizbar war, so tief, daß ihr Verhältniß mehr und mehr zu erkalten anfing, was im Grunde weder dem einen, noch dem anderen Theil besonders nahe zu gehen schien. — Auch Herr Chevalier zeigte sich gegen seinen ehemaligen Günstling Robert lange nicht mehr so familiär wie früher, und warnte Eugen vor dessen Umgang. Man könne vor Menschen dieses Kalibers nicht genug auf seiner Hut sein, bemerkte er in einem sehr verächtlichen Tone. Das seien ganz unberechenbare Charaktere, zum Guten zu schlecht und zum Bösen, wenn auch nicht zu gut, doch leider zu energielos. Gemeinlich thäten sie das Eine wie das Andere am unrechten Platze, spielten die Großmüthigen, wo es nichts nütze, und seien unzuverlässig und treulos, wo man auf ihre Freundschaft zähle.

Dieses sehr unliebsame Urtheil klang allerdings sonderbar aus dem Munde eines Mannes, der doch den windigen Burschen nach wie vor in seinem Hause duldete und sogar bei einer zweiten Reise, die er bald nach der ersten unternahm, das Anerbieten Münzer's acceptirte, ihn als Sekretär begleiten zu wollen. Freilich war Herr Chevalier neuerdings augenleidend, mußte stets eine grüne Brille tragen und sollte sich nach dem Rathe eines berühmten Pariser Augenarztes jeder Art von schriftlichen Arbeiten

enthalten: bei seiner großen weitverbreiteten Korrespondenz allerdings ein fataler Umstand, der ihn denn auch wirklich zuletzt seine geheime Abneigung gegen Münzer überwinden ließ, welcher eine sehr saubere Hand schrieb und der französischen Korrespondenz vollkommen mächtig war. So reisten Beide ab, diesmal im Wagen und mit den Pferden des Fabrikanten, und Eugen trat wieder auf den ausdrücklichen Wunsch des Hausherrn in sein früheres Vertrauensamt als Majordomus und Beschützer der zurückgelassenen Frau und Kinder.

Beide Liebende benützten diese Zeit ihres ungestörten Zusammenseins auf's Gewissenhafteste und Industriöseste: neue Entführungsplane wurden entworfen, neue Pretiosen gingen durch Eugen's Vermittlung aus dem Besitz der reizenden Madame Chevalier in den von häßlichen graubärtigen Juden über; schon war ein artiges Kapitälchen beisammen, und je mehr sich der unnütze kostbare Tand in höchst brauchbare wohlgezählte Geldrollen verwandelte, um so höher stieg die Hoffnung unsers liebenden Paares; ein Schmuckgegenstand nach dem andern wurde veräußert, bald hatte man tausend und mehr blanke Thaler beisammen, immer schon eine ganz schöne Summe für den Anfang in Arkadien, wo nur die Herzen Verschwendung treiben und bunte Bänder und Wiesenblumen den einzigen Schmuck von Schäfer und Schäferin bilden!

Frau Cecile ward, je mehr sich der Fond ihres künftigen Liebesglückes auch in klingender Münze vor ihren Augen anhäufte, immer ungeduldiger, immer heroischer; wie Ferdinand Cortes seine Schiffe hinter sich verbrannte, so gab sie heiter ein Kleinod nach dem andern von sich und löste so zugleich unmerklich die goldne Sklavenkette, die sie an ihr seitheriges kaltes Leben voll öden Glanzes und ungestillter Herzenssehnsucht fesselte. — Aber auch Eugen glühte von Eifer und Ungeduld, sobald als möglich mit seiner süßen Turteltaube den paßlosen Flug in freiere Regionen anzutreten; denn das Straßenpflaster der Universitätsstadt brannte ihm, so zu sagen, unter den Fußsohlen, und so oft er sich flüchtigen Schrittes auf dem Trottoir zeigte, verfolgte ihn auch alsbald aus rasch geöffneten Fenstern und Kaufläden das verhängnißvolle „Pst! Pst!“ seiner Manichäer. Seine

Gläubiger stammten fast allesammt zu seinem Unglück aus dem Bund der alten Propheten, deren Nachkommen bis auf den heutigen Tag einen wunderbar scharfen und richtigen Sinn der Vorahnung besitzen und genau den Moment voraus wissen, wo ihr Schuldner sich für insolvent erklären wird und zu dem „Pech“ der Erde sich noch der Schwefel des zürnenden Jehovah gesellt.

Dem redlichen Vater waren endlich die Augen über des einzigen Sohnes liederlichen Lebenswandel aufgegangen; der sonst so gutmüthige Mann gerieth darüber in den äußersten Zorn und verlangte vor jeder weiteren Auseinandersetzung von Eugen peremtorisch eine aufrichtige Beichte über alle seine Passivas auf Heller und Pfennig. Hätte der schuldbewußte Sohn es über sich gewonnen, dem zürnenden Vater Alles zu bekennen, so wäre ihm gewiß dessen Vergebung und Hülfe zu Theil geworden; statt dessen aber bewogen ihn einestheils Furcht und Scham, anderntheils die Hoffnung auf den rettenden Genius seiner Liebe, sich den Eltern gegenüber der unverzeihlichsten Täuschungsmittel zu bedienen, um die volle Entdeckung seiner schlimmen Streiche bis zu dem Moment hinauszuschieben, wo er mit der Geliebten das Weite gewonnen haben werde: ein Plan, der uns nicht blos die schreckliche Verirrung des sonst so begabten Jünglings klar macht, sondern auch von seiner völligen Unkenntniß der einfachsten und natürlichsten Lebensverhältnisse zeugt. — Durch eine merkwürdige Zuversicht in seinem Benehmen gelang es ihm, den aufgebrachten Vater, der persönlich in Heidelberg erschien, wirklich zu seinen Gunsten umzustimmen und die meisten der schlimmen Nachrichten zu entkräften, welche diesem von dortigen Bekannten über des Sohnes leichtsinnigen Lebenswandel und sein intimes Verhältniß zu der französischen Familie zugegangen waren. Ja, der schlichte ehrliche Dorfpfarrer ließ sich sogar bewegen, einen Besuch im Hause der schönen Fremden abzustatten; und was Eugen's theueren Versicherungen und seinem beharrlichen Lügensystem vielleicht noch nicht ganz gelungen war, das erreichte Madame Chevalier durch den Zauber ihrer natürlichen Anmuth und ihr feingebildetes Wesen um so gewisser.

Der Eindruck, den außerdem ihr gediegenes Hauswesen und

die Liebenswürdigkeit ihrer beiden wohlerzogenen Kinder auf den Pfarrer machten, war ein so günstiger, daß der arme getäuschte Mann gerne und fast ohne Widerspruch diejenigen Schulden des Sohnes bezahlte, welche ihm dieser anzugeben für gut fand, und dann erleichterten Herzens in sein stilles Dorf zurückkehrte, um auch die bekümmerte Mutter über die jedenfalls sehr übertriebenen Nachrichten von ihres geliebten Eugen's schlimmer Aufführung auf der Hochschule zu beruhigen und durch die ausführliche Beschreibung dessen, was ihm selber im reichen prachtvollen Hause des Millionärs an Ehren und herzlicher Freundschaft erzeigt worden war, sogar noch ihren mütterlichen Stolz zu reizen; denn dies Alles war ihm ja doch nur um des Sohnes willen widerfahren, und sicherlich hatte auch nur der Neid kleinlicher und boshafter Seelen die übelen Gerüchte über ihren zwar leichtsinnigen, aber gewiß unverdorbenen Eugen ausgestreut. —

Trotzdem er die gutmüthigen Eltern in dieser Weise sowohl über seine moralische Aufführung wie über seine finanzielle Lage noch einmal täuschte, war doch eine Katastrophe im Leben des verirrten Jünglings unausbleiblich; und es gehörte die ganze Praxis der leichtfertigen Studentenmoral dazu, dieselbe überhaupt so lange aufzuhalten, als es bereits geschehen war. Das Einzige, was ihm noch einen inneren Halt gewährte, war seine wirklich schwärmerische Liebe zu der schönen Französin, die seinen sinkenden Muth immer von Neuem zu beleben wußte und sein ohnedies starkes Selbstgefühl durch ihre begeisterte Bewunderung für Alles, was er sagte und that, zu einer immer gefährlicheren Höhe hinanschwindelte. Dabei hielt sie ihn in einem beständigen Rausch seiner entflammten Sinne gefesselt, in dem er weder sich selbst in seiner grenzenlosen Verblendung, noch den Abgrund erkannte, dem er rettungslos zutaumelte; denn selbst seinen Leichtsinn wußte sie noch durch das Beispiel ihrer eignen, von allen Reizen und Künsten einer feinen Koketterie unterstützten Genialität zu immer größeren Unbesonnenheiten anzustacheln. So schläferte sie allmälig in der Brust des verlorenen Jünglings den Rest seines besseren Bewußtseins vollends ein, und es bedurfte nur noch einer neuen Verlegenheit zu den bereits in so hohem Grade angewachsenen Verschuldungen, so war der moralisch ruinirte

junge unerfahrene Mensch reif zu Handlungen, die ihn nicht blos mit seinem inneren Richter, sondern auch mit dem hinter'm Aktentische in den allerschlimmsten Konflikt bringen mußten.

Bei ihrer zweiten, diesmal gemeinsamen Rückkehr in die Universitätsstadt schienen Herr Chevalier und Robert Münzer die Rollen vertauscht zu haben; denn der Erstere zeigte sich eben so wohl aufgelegt, als der Andere verstimmt und erbittert war. Der Grund von Beidem klärte sich für Eugen bald auf: der französische Kaufmann hatte ausgezeichnet gute Geschäfte in Norddeutschland gemacht, neue vortheilhafte Handelsverbindungen angeknüpft, und stand auf dem Punkte, in einer der Hansestädte eine gewinnversprechende Commandite neben seinem Handlungshaus in Lyon zu gründen. — Robert Münzer dagegen hatte schlimme Erfahrungen mit seinem quasi Prinzipal gemacht, nach seiner Erzählung waren sie mehrmals während der Reise wegen der geringfügigsten Veranlassung hart aneinander gerathen; er erklärte den Seidenfabrikanten für den gröbsten und rücksichtslosesten Menschen, der ihm in seinem Leben vorgekommen sei, und wußte außerdem von dem Geize desselben bei Berichtigung der Gasthofsrechnungen so ergötzliche Anekdoten zu erzählen, daß Eugen dieselben ohne frühere, fast gleichlautende Mittheilungen der Geliebten für erfunden oder wenigstens für übertrieben gehalten hätte. — Wer mochte zum Beispiel von einem so grundreichen und dem äußeren Anscheine nach so liberalen Manne die Geschichte glaubhaft finden, welche Münzer unter Anderem von ihm erzählte, wonach Chevalier in Kassel aus Wuth über die nach seiner Meinung unerhörten Prellereien in den deutschen Gasthöfen und die hohen Haferpreise, Pferde und Wagen an den ersten besten Roßkamm verkaufte und seine weitere Reise in elenden Miethkutschen, meist einspännig, zurücklegte? — Kurz, der junge Student hegte seitdem gegen den ihm schon genugsam verhaßten Feind seines höchsten Lebensglückes eine so gründliche Verachtung, daß er wirklich sein ganzes, nicht geringes Schauspielertalent aufbieten mußte, um dem Tyrannen und herzlosen Peiniger des schönsten Weibes auf Erden nach wie vor äußerlich freundlich und rücksichtsvoll zu begegnen. — Er hätte ihn manchmal, so groß war sein Grimm gegen den dieses herrlichen Be-

sitzes so ganz unwürdigen Mann, mit seinen Händen erwürgen können, wenn er es mit ansehen mußte, wie er die arme schöne Cecile selbst in Gegenwart der Domestiken wegen dieser und jener ganz unbedeutenden Geldausgabe auf das Heftigste anfuhr, ihr aristokratischen Hochmuth und übertriebenen Luxus vorwarf und sie der maßlosen Verschwendung seiner Einkünfte beschuldigte. Dies sagte der nämliche Mann, von dem Eugen aus dem Munde der Geliebten wußte, daß er oft halbe Nächte lang unter Haufen Goldes vergraben sitze und jedes einzelne Goldstück mit einer Aengstlichkeit nachwäge, als sei jeder Gran Mindergewicht ein Zentner an seinem künftigen Seelenheil, oder als handle sich's dabei um Leben und Verlieren von einem seiner reizenden lieblichen Kinder, wenn nicht von Beiden!

Eilftes Kapitel.

Zu dieser Erbitterung in Eugen's Gemüth gegen den reichen Geizhals kam noch die Betrachtung über seine eigene täglich schlimmer werdende Lage. Er hatte nicht blos Alles gethan, um sich die Rückkehr zu einem soliden Lebenswandel unmöglich zu machen; selbst das seitherige leichtsinnige Leben in dieser Weise länger fortzusetzen war er nicht mehr im Stande; denn seine Gläubiger waren nicht so leicht zu täuschen, wie der gute Vater, die zärtlich liebende Mutter. Aber auch die so lange muthige und leichtfertige Madame Chevalier begann allmälig zu zweifeln, es möchte ihm doch nicht gelingen, sie aus der Gewalt ihres Tyrannen zu erlösen, ja, es sei ihm am Ende nicht einmal rechter Ernst damit gewesen! — Und doch hatte der unbesonnene Student wahrlich Eifer und selbst industriöses Genie genug gezeigt, um in dieser kurzen Zeit den größeren Theil ihrer Kleinodien zu verkaufen, allerdings bedeutend unter dem Werthe! Indeß reichte der Erlös nach der Meinung der sonst so wenig bedenklichen jungen Frau noch lange nicht hin, einen Fluchtversuch mit Aussicht auf Erfolg unternehmen zu können. Zwar

besaß sie, ihrer Versicherung nach, noch viel mehr Geschmeide; aber theils konnte sie sich nicht entschließen, sich von den Pretiosen ihrer seligen Mutter, der erlauchten Gräfin von Rousillon, zu trennen; theils — und dieser Grund war vermuthlich noch ungleich gewichtiger für sie — befand sich eben dieser Hauptschmuck in den Händen des Herrn Gemahls, der leider ganz der Mann dazu war, einen so bedeutenden Werthgegenstand gehörig unter Schloß und Riegel zu halten.

In dieser verzweifelten Lage nahte sich ihm Robert Münzer wieder, angeblich um seinen stillen Grimm gegen Herrn Chevalier in des Freundes Brust auszuschütten. Bei den bekannten mißlichen Umständen Eugen's war es dem schleichenden Bösewicht ein Leichtes, von ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit nicht allein dessen intimes Verhältniß zu der schönen Französin, sondern auch die große Verlegenheit zu erfahren, in welcher sich Eugen dem getäuschten Vater und seinen immer ungestümer mahnenden Gläubiger gegenüber befand. Anfangs spielte Robert den Ungläubigen; dann stellte er sich, als falle er bei diesen Nachrichten aus den Wolken, und heuchelte den bestürzten und theilnehmenden Freund so meisterhaft, daß Eugen wieder das alte volle Vertrauen zu ihm faßte, sich erschüttert an seine Brust warf und damit — ein rettungslos verlorener Mensch war!

Denn nur zu schnell gelang es dem Verräther, den verzweiflungsvollen Freund, der sich an ihn wie an seinen letzten Halt auf Erden anklammerte, aus dem leichtsinnigen Schuldigen zu einem Verbrecher mit Absicht und Vorbedacht zu machen, indem er ihn zuerst durch die Gefahr erschreckte, der er sich durch den Verkauf jener Pretiosen hinter dem Rücken des Ehegemahls ausgesetzt habe. Denn eine Frau könne und dürfe nicht ohne Wissen ihres Mannes so bedeutende Werthsachen veräußern; und wenn Eugen dies auch im Auftrag und mit Einwilligung von Madame gethan habe, so sei er doch als der eigentliche Verkäufer vor dem Gesetze der schuldige Theil; ganz abgesehen davon, wie tief unter dem Werthe er jene Gegenstände verschleudert habe, so daß ihm im Falle einer Entdeckung Niemand, am wenigsten aber Herr Chevalier glauben werde, er habe den

vollen Erlös für die verkauften Pretiosen auch richtig an deren Eigenthümerin abgeliefert.

Beim Ausmalen solcher Schreckgebilde baute Münzer auf die ihm wohlbekannte ängstliche und hypochondrische Natur des Freundes, der, ohne Lebenskenntniß und Urtheil in praktischen Dingen, ihm Alles auf's Wort glaubte; während er sich auf eine für Eugen selbst überraschende Art den Anschein zu geben wußte, als sei er mit allen auf einen solchen heikelen Fall anwendbaren Strafgesetzen genau vertraut und habe dergleichen große Verlegenheiten schon früher aus eigner und fremder Erfahrung genugsam kennen gelernt.

Zuerst machte er Eugen den Vorschlag, seinem Vater noch nachträglich ein offenes Geständniß von seinen Schulden abzulegen; Münzer erbot sich in diesem Falle mit großer Zuversicht, den gutmüthigen, einfachen Mann so zu bearbeiten, daß der Freund mit einem gelinden Donnerwetter wegkommen solle. Allein die Scham, in den Augen des Vaters dann für immer als Lügner und vollendeter Heuchler da zu stehen, dazu die allerdings spät in seinem Herzen wieder erwachende kindliche Liebe, und die Furcht, daß eine solche Entdeckung der Mutter möglicherweise das Leben kosten könne, bewirkte, daß sich Alles in Eugen gegen diesen Vorschlag sträubte. Er erklärte, sich lieber auf der Stelle todtschießen, als seinen Eltern Das anthun zu wollen; worauf Münzer sich Bedenkzeit erbat, um, wie er sagte, ein anderes Finanzprojekt auszuhecken.

Ehe er jedoch damit zu Stande kam, oder vielmehr, ehe er Eugen seinen Anschlag mittheilte, ereignete sich ein Fall, der diesem, wäre ihm überhaupt noch ein unbefangener Blick in das ihn immer enger und verderblicher umspinnende Truggewebe möglich gewesen, nothwendig die Augen über seine gefährliche Lage hätte öffnen müssen, in die er durch seinen Leichtsinn, seine Eitelkeit und Unerfahrenheit gerathen war. Eines Abends nämlich, als man nach einem kurzen aber heftigen Wortwechsel zwischen beiden Ehegatten sich wieder beruhigt hatte und Eugen, der mit Herrn Chevalier eine Parthie Schach zu Ende gespielt, schon an den Aufbruch dachte, hefteten sich auf einmal die Blicke des Hausherrn sonderbar ver-

wundert auf den Siegelring mit dem orientalischen Schriftzug, welchen der junge Student von seiner Geliebten zum Geschenk erhalten hatte. Von dieser ausdrücklich dazu ermuntert, trug er ihn seitdem unbesorgt vor den Augen des Herrn Gemahls, dem dies auch bis jetzt nicht im Mindesten aufgefallen war. — Sowohl Eugen als die Dame seines Herzens bemerkten sogleich den forschenden Blick Chevalier's und wurden Beide nicht wenig verlegen, was diesem keineswegs zu entgehen schien.

Was haben Sie denn da für eine alterthümliche Rarität, mon cher ami? fragte er Eugen verwundert. Wie ist mir doch! — Entweder sah ich diesen Ring schon früher irgendwo, oder es täuscht mich seine große Aehnlichkeit mit einem andern Kleinod der Art. Bitte, lassen Sie doch einmal sehen.

Ich bedaure, Herr Chevalier, stotterte Eugen in grenzenloser Bestürzung; aber der Ring sitzt mir schon seit Jahr und Tag so fest am Finger — daß ich ihn nächstens vom Goldschmied werde durchfeilen lassen müssen.

Da zog der Großhändler die Hand des jungen Studenten, welche auffallend in der seinigen zitterte, gegen die Lampe und betrachtete den Ring einige Sekunden lang mit großer Aufmerksamkeit. Ehe es Eugen verhindern konnte, streifte er ihm denselben auf einmal leicht vom Finger ab, sah erst den so unvermuthet auf einer Lüge ertappten Jüngling fragend an, warf dann einen raschen Blick in die innere Seite des Goldreifs, und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, was seine Gesichtszüge ausdrückten, ob Staunen oder Wuth, wobei er abwechselnd seine Frau und den jungen Hausfreund mit seinen dunkel blitzenden Augen durchbohrend ansah. — Es war ein entsetzlicher Moment für die beiden Schuldigen, die sich so unvorbereitet grade von dem Manne durchschaut und in ihrem geheimen Einverständniß errathen sahen, den zu fürchten sie die meiste Ursache hatten. Eugen hätte vor Scham und Schrecken in den Boden sinken mögen, das triumphirende Grinsen in Chevalier's Gesicht hatte einen Ausdruck von teuflischer Bosheit, den er noch nie zuvor in diesen Zügen bemerkt hatte; Cecile hingegen saß mit niedergeschlagenen Augen da, bleich wie eine entlarvte Sünderin, welche ihr Urtheil aus dem Mund eines unerbittlichen Richters

erwartet, und ihre zuckenden Finger zupften mechanisch an der Serviette, die auf dem Tische lag.

Ah, ich errathe! Mit diesen, in schneidendem Hohne mühsam hervorgestammelten Worten unterbrach Herr Chevalier endlich die furchtbare Pause. — Du hast diesen werthvollen Ring da, den ich mich noch recht gut am Finger deines verstorbenen unglücklichen Vaters gesehen zu haben erinnere, unserem jungen Freunde zum Präsent gemacht, das ist ja wirklich recht aufmerksam, recht generös von dir, mein Schatz, — wenn ich auch daraus ersehe, daß du den großen Werth, der in diesem Kleinod und deinen andern Pretiosen steckt, schwerlich kennst. — Uebrigens glauben Sie darum bei Leibe nicht, Herr Eugen, mit diesen im Tone der tiefsten Verachtung ausgesprochenen Worten wandte er sich sodann zu dem jungen Studenten, daß ich Ihnen entziehen werde, was meine Frau Ihnen so großmüthig geschenkt hat, wiewohl ich gewiß, was Sie mir nicht bestreiten werden, das volle Recht dazu hätte. — Nur um das Eine bitte ich Sie, daß Sie künftig wenigstens die kleine Rücksicht auf mich nehmen und den Ring nicht ferner mehr vor meinen Augen tragen wollen. Empfangen Sie ihn unter dieser Bedingung von mir zurück — und reden wir nun von etwas Gescheidterem!

Mit letzterer Meinung mußte es ihm indessen doch nicht so sehr Ernst gewesen sein; denn schon in der Frühe des andern Morgens erhielt Eugen, der noch im Bette lag, ein Billet von Madame Chevalier, worin sie dem Geliebten in flüchtigen, mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen anzeigte, sie habe die schrecklichste Nacht ihres Lebens durchgemacht; ihr Mann bestehe darauf, daß sie ihm ihre Pretiosen zeigen solle, und drohe im Falle ihrer ferneren Weigerung mit Gewalt ihre Schlösser öffnen zu lassen. Wenn Eugen keine Hülfe wisse, so sei sie verloren; Chevalier rase wie ein Tiger im Hause umher, eine solche Eifersucht habe sie ihm nimmer zugetraut, es fehle ihm zum Othello Nichts als die schwarze Mohrenhaut! — Sie sei aber nun auch fest entschlossen, selbst ohne ihre Kinder diesen fürchterlichen Menschen auf ewig zu fliehen; Eugen möge daher so schnell als möglich Rath und Hülfe schaffen; denn sie traue ihrem Manne das Aeußerste zu! — In einem Postscript, das sich auffallend

durch eine feste Handschrift und große Gedankenklarheit von der tragischen und desperaten Stimmung des übrigen Briefes unterschied, bemerkte sie ihm noch, wie sie erst jetzt durch ihren Mann erfahren habe, um welche große Summe sie, oder vielmehr Eugen, beim Verkauf ihrer Pretiosen von den Schacherjuden betrogen worden seien; denn ihr Mann schwöre, daß sie Schmuckgegenstände im mindesten Werth von fünftausend Gulden in Händen haben müsse, die er zu sehen verlange. Und das Alles sei um etwas Mehr als den vierten Theil losgeschlagen worden!

Eugen verlor über diese Zuschrift vollends den Kopf und lief, die Hände ringend wie ein Verrückter, der sich rings von Flammen umgeben sieht, mit nackten Füßen im Zimmer umher; die Angstbilder der vergangenen Nacht gestalteten sich vor seiner erhitzten Einbildungskraft zur furchtbaren Wirklichkeit, und in diesem Zustand der baarsten Verzweiflung fand ihn Robert Münzer. —

Wie es der Bösewicht angefangen hat, den Freund, der ihm vertraute, bis zum Aeußersten zu treiben, ist zwar nirgends gemeldet; doch läßt es die spätere Entwicklung dieser tragischen Jugendgeschichte außer Zweifel, daß es allein Münzer war, der in dem Sohn redlicher Eltern den furchtbaren Entschluß hervorrief und ihn auch zur sofortigen Ausführung desselben drängte, sich durch frevelhaften Eingriff in fremdes Eigenthum die Mittel zu verschaffen, um den lange vorbereiteten Plan seiner Flucht mit Madame Chevalier nach Polen endlich auszuführen. — Genug, als der Gemahl dieser Dame am Nachmittage des nämlichen Tages gegen fünf Uhr von einem Spaziergang nach Hause zurückkehrte und sein Zimmer betrat, fand er die eiserne Geldkiste, aus der er unglücklicherweise beim Weggehen den Schlüssel abzuziehen vergessen hatte, geöffnet, und dieselbe um mehrere Rollen dänischer Dukaten bestohlen, ohne daß, nach der einstimmigen Aussage der Domestiken und der beiden Kinder, Jemand anders als die zwei jungen Freunde Eugen und Robert während seiner Abwesenheit das Haus betreten hatte.

Herr Chevalier eilte sogleich auf's Gericht, um persönlich Anzeige von dem Vorgefallenen zu machen und auf strengste

Untersuchung zu dringen. — Wenn er auch nicht direkt den Verdacht der Behörde auf den Studiosus Eugen Zimmermann lenkte, so legte er doch auf die heutige Anwesenheit desselben in seinem Hause, sowie auf den ihm jeden Augenblick gestatteten Eintritt in seine Stube einen so eigenthümlichen Accent, daß er, vom Richter über die Ursache hiervon befragt, nach einigem Zögern nicht ohne sichtliche Bewegung die am gestrigen Abend zwischen ihm, seiner Frau und dem jungen Studenten vorgefallene Scene mit dem Siegelring erzählte: das Einzige, wie er mit einer feierlichen Betheuerung hinzufügte, was ihn bis jetzt an dem ihm so liebgewordenen jungen Mann unangenehm berührt habe.

Die Aussage eines der Dienstboten, der Robert Münzer aus dem Zimmer des Hausherrn hatte gehen sehen, erklärte er dadurch, daß er den Maler auch zuweilen mit Schreibereien beschäftige; derselbe verweile zu jeder Tageszeit in seiner Stube und er habe seine Treue schon mehrmals in solchen Fällen erprobt gefunden, in denen es ihm ein Leichtes gewesen wäre, noch viel größere Summen zu unterschlagen, ohne eine Entdeckung befürchten zu müssen. Letztere Versicherung, von dem Bestohlenen selber mehrmals wiederholt, mußte den Verdacht von Münzer ab- und mit verdoppeltem Gewicht auf den andern jungen Hausfreund lenken, zumal dieser Verdacht auch außerdem noch durch Eugen's bekannte unsinnige Verschwendungen verstärkt wurde.

Der Richter ließ zuerst auf diese Anzeichen hin den jungen Studenten durch vertraute Leute näher beobachten, und bald stellte es sich in der That heraus, daß Eugen an verschiedenen Orten noch am nämlichen Tage Geldzahlungen in dänischen Dukaten gemacht hatte. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man durch einen jener Zufälle, wie sie zuweilen dem nach einer ganz anderen Seite gerichteten Späherauge der weltlichen Gerechtigkeit neue und unbekannte Thatsachen enthüllen, daß Eugen in den letzten Wochen bei mehreren Leuten, die hierin Geschäfte zu machen pflegten, werthvolle Schmucksachen veräußert habe, und es gelang sogar dem Gericht, einige dieser Gegenstände ausfindig zu machen. Als sie Herrn Chevalier einen Tag später bei Amte

vorgelegt wurden, erkannte er sie sogleich, noch ehe man ihn danach befragte, als zum Schmuck seiner Frau gehörige Pretiosen, wodurch sich denn der Chef des Kriminalamtes veranlaßt fand, Gerichtspersonen zur Verhaftung und Vorführung des jungen Akademikers in dessen Wohnung zu schicken. — Diese aber fanden das Nest leer, sei es, daß Eugen von der ihm drohenden Gefahr noch rechtzeitig Wind bekommen, sei es, daß die unbestimmte Furcht vor einer Entdeckung ihn veranlaßt hatte, sich unsichtbar zu machen. Genug, er war nirgends zu finden und die eifrigsten Nachforschungen hatten auch nicht den kleinsten Erfolg. Er war und blieb spurlos verschwunden; weder Die ihn beweinten, noch Die ihn verdammten erfuhren längere Zeit hindurch etwas von dem Schicksal des unglücklichen Jünglings.

Wir schildern nicht den Schmerz des Vaters, nicht der Mutter tödtlichen Schrecken bei diesen Nachrichten von dem einzigen Sohne. Der Pfarrer, ein starker riesenmäßiger Mann, war wie vernichtet, und schon damals wollte man Zeichen von Geistesstörung an ihm bemerken, die aber glücklich und ohne weitere Folgen verliefen, so daß der tiefgebeugte Mann bald im Stande war, vor Gericht zu erscheinen und die erschütternde Erklärung abzugeben, daß, wenn auch der Name des Sohnes für ewige Zeit gebrandmarkt sei, er, als dessen unglücklicher Vater, sich vor Gott und seinem Gewissen verpflichtet fühle, soweit sein Vermögen reiche, allen den unschuldigen Personen, die durch Jenen in Schaden gekommen, vollen Ersatz zu gewähren. — So zahlte er denn nicht allein dem Lyoner Großhändler den vollen Werthbetrag der von Eugen verkauften Schmuckgegenstände seiner Gemahlin, eine Summe, die sich allein auf nahezu fünftausend Gulden belief, sondern ersetzte ihm auch das gestohlene Geld; er hörte dabei nicht einmal auf den Rath rechtskundiger Freunde, die ihn bewegen wollten, den gerichtlichen Weg zu beschreiten und es auf einen Prozeß gegen den französischen Kaufmann durch alle Instanzen ankommen zu lassen, sondern zahlte, wie gesagt, die kaum nachweisbare, offenbar aber höchst übertriebene Ersatzsumme Jenem auf Heller und Pfennig aus. Dies und die andern beträchtlichen Schulden, welche sein verlorener Sohn in dem kurzen Zeitraum zweier Semester kontra-

hirt hatte, erschöpfte das Vermögen des Pfarrers bis über die Hälfte; demungeachtet verwendete er freiwillig noch eine weitere Summe zur Gründung eines Stipendiums für einen armen, unbescholtenen Studirenden der Theologie, damit dieser durch einen tugendhaften Lebenswandel und redlichen Studieneifer die durch Eugen dem Geist der reinen Wissenschaft und ihrer altehrwürdigen Stiftung zugefügte Schande wieder sühnen möge — das letzte rückhaltlose Wort, welches der treffliche Mann in dieser, sein ganzes Lebensglück zerstörenden Sache bei fremden Personen gesprochen hat; wir müßten denn noch der Grabrede gedenken, die er wenige Wochen später seiner innig geliebten Gattin hielt, welcher der Jammer das Herz gebrochen hatte. —

Eugen blieb verschollen und vergebens waren alle Nachforschungen der Familie nach seinem Aufenthalt. Viele glaubten und hofften es selbst im Stillen, daß der unglückliche Jüngling, als die Reue über seine schrecklichen Verirrungen in seiner Brust erwachte, freiwillig den Tod gesucht und sein Leben in den Fluten des Neckars oder Rheins geendet habe. — Aber die Strafe eines gerechten Himmels sollte schnell auch Die ereilen, die so entsetzliches Leid über eine allgemein geachtete Familie gebracht, und um der gemeinsten spitzbübischen Interessen willen einen jungen, unerfahrenen Menschen durch teuflisches Komplot zu Grunde gerichtet hatten. Aus den Sterbeseufzern der unglücklichen Mutter, aus den Jammerlauten eines verzweifelten Vaterherzens erwuchs ihnen, als sie sich schon der Früchte ihrer verruchten That ungestraft erfreuen zu können glaubten, ein furchtbarer Rächer für diese und andere Missethaten, und der Sturz des unglücklichen Jünglings in den ihm von diesen Menschen bereiteten Abgrund riß auch sie nach kurzer Frist in das nämliche Verderben.

Hier stehen wir zugleich vor dem eigentlichen tragischen Moment in dieser Geschichte einer verirrten Jugend, der — wie Helmroth in seinem Briefe an Brandenstein bemerkt — in das seither so dunkel und undurchdringlich verschleierte Geheimniß über Eugen nach jener Katastrophe ein helles Streiflicht wirft und uns kaum weniger als Alles erklärt und bestätigt: nicht nur sein spurloses Verschwinden, sondern auch sein späteres Verschwundenbleiben, nicht nur die unzweifelhaft von ihm selbst

herrührende falsche Nachricht von seinem Tode, sondern auch das Motiv hierzu; und vor Allem die Gewißheit, daß er zur Zeit noch irgendwo auf Erden lebt und allerdings der nämliche geheimnißvolle Fremdling gewesen ist, der im Herbste dieses Jahres eines Abends der Pfarrerin eingesunkenen Grabhügel in seinem Heimatdorfe besucht hat. —

Schon war nämlich, etwa nach Verlauf von sechs Monaten, die Geschichte des jungen Studenten bei den meisten Menschen in Vergessenheit gerathen, die Akten seines Prozesses ruhten ohne Richterspruch unter andern Repositen in der Registratur des Kriminalgerichts, da gewann mit einmal eine schon mehrere Jahre hindurch in vielen deutschen Staaten bald hier, bald dort auftauchende und spurlos wieder verschwindende Spukgestalt der allerschlimmsten Sorte Fleisch und Blut, und einer der feinsten und abgefeimtesten Matadore in der großen unsichtbaren Republik der Beutelschneider, Galgenvögel und Industrieritter kam nach einer langen, fabelhaften Carrière à la Cartouche an's Ende seiner verbrecherischen Aktionen.

Durch gleichzeitiges Zusammentreffen verschiedener verdächtiger Umstände, wobei die von Eugen verkauften Pretiosen nicht die unwichtigste Rolle spielten, wurde allmälig die Behörde auf das Leben und Treiben der Familie Chevalier im schönen Hause jenseits des Neckars aufmerksam; und der nämliche Beamte, vor dem der reiche Fabrikant und Großhändler klagend gegen den unbekannten Dieb in seinem Hause aufgetreten war, gewann bald die sichere Ueberzeugung, daß ein seit Jahren von allen Seiten steckbrieflich verfolgtes, höchst gefährliches Subjekt und jener weltmännisch gebildete, unbescholtene und vielbeneidete Kaufmann aus Lyon jedenfalls in einer sehr nahen Verbindung mit einander stehen müßten.

Nach weiteren, mit ungemeinem Scharfsinn und dem Aufgebot aller Mittel, wozu besonders eine mit verschiedenen peinlichen Gerichten des Auslandes eingeleitete, sehr eifrige und belangreiche Korrespondonz gehörte, blieb diesem ausgezeichneten Kriminalbeamten nach einiger Zeit kaum mehr der Schatten eines Zweifels übrig, daß jene räthselhafte Verbindung zweier, dem Anscheine nach so wenig zusammen gehörender Persönlichkeiten

eine so intime und unzertrennliche sein müsse, als sie nur jemals zwischen einem unbekannten namenlosen Bösewicht und einem bekannten unbescholtenen Privatmann bestanden; mit andern Worten, es stellte sich bis zur evidenten Gewißheit heraus, daß der berüchtigte Ueberallundnirgends und unser Lyoner Großhändler ein und der nämliche Mensch waren, der den Augen der Welt gegenüber in Heidelberg ein brillantes Haus machte, mit den angesehensten Familien der Stadt verkehrte, musikalische Soiréen und üppige Gastmähler veranstaltete, seinen Kindern eine vortreffliche Erziehung geben ließ, sogar öfters mit seiner Frau den Gottesdienst besuchte; dagegen an weitentfernten Orten, was seine häufigen Reisen erklärte, bald in Erfurt, bald in Eisenach oder Koblenz seit Jahren mit unerhörter Kühnheit an Postwägen und Diligencen als „nächtlicher Passagier" die großartigsten Gelddiebstähle verübte; dem Herzog von Gotha aus dessen Kabinet Juwelen und Brillantorden im Werthe von zwanzigtausend Thalern raubte; in Frankfurt am Main einem reichen Engländer eine Brieftasche mit mehreren Tausendpfundnoten aus dem Reisekoffer eskamotirte, und unter mindestens einem Dutzend falscher Namen und Titulaturen in den Signalements aller Gerichtsstellen der von ihm heimgesuchten Städte figurirte: der Schrecken aller Postbeamten, die stille Verzweiflung aller Polizeimänner Deutschlands!

Von Seiten der Behörde wurde Nichts versäumt, diese für die öffentliche Sicherheit so wichtige Entdeckung zu nützen und sich vor Allem der gefährlichen Person des ausgesuchten Gauners zu versichern. Noch war von Complicen bei seinen einzelnen Verbrechen nicht die Rede; und erst spätere Nachforschungen ließen den Verdacht aufkommen und machten es sogar mehr als wahrscheinlich, daß Chevalier bei seinen Raubzügen häufig von einem jungen Menschen begleitet worden sei, über dessen Aeußeres jedoch die eingezogenen Nachrichten so verschieden und selbst theilweise einander so widersprechend lauteten, daß es unmöglich war, daraus auf diese oder jene bestimmte Persönlichkeit aus seiner Heidelberger Umgebung zu schließen.

Der Pseudo-Großhändler aus Lyon und angebliche Millionär war zur Zeit, als das peinliche Gericht zu seiner gefänglichen Einziehung schreiten wollte, wieder einmal von Hause abwesend.

Doch versicherte man sich glücklich der Person seiner Frau, die anfangs Alles in Abrede stellte und bei den mit ihr vorgenommenen Verhören von ihrer Kunst in der Verstellung und der feinen Lüge so unleugbare Beweise ablegte, daß selbst der Richter, wenn auch nicht an ihrer Mitwissenschaft, doch zum Mindesten an ihrer Theilnahme an den Verbrechen ihres Mannes zuweilen wieder zweifelte. Sie wollte auch weder den gegenwärtigen Aufenthalt ihres Mannes, noch den Zweck seiner diesmaligen Reise wissen, hielt trotz der schwierigsten und verfänglichsten Fragen im Verhöre mit staunenswerther Beharrlichkeit an dem Märchen von ihrer vornehmen französischen Geburt, sowie von ihres Mannes unbescholtener Vergangenheit und seinem großen, durch Seidenhandel gewonnenen Vermögen fest, und selbst die unwiderlegbarsten Beweise seiner Missethaten konnten die feine und gewandte Lügnerin zu keinem Geständniß bewegen.

So standen die Dinge, als ein an Chevalier gerichteter Brief ohne Unterschrift, der den Poststempel Würzburg trug, von der Postbehörde der Universitätsstadt an den Untersuchungsrichter abgeliefert wurde. Durch dieses Schreiben eines seiner Vertrauten bekam man die Gewißheit, daß der industriöse Seidenfabrikant diesmal Berlin zum Schauplatz seiner großartigen Handelsspekulationen ausgewählt habe, und zwar, wie man nun erst von anderer Seite erfuhr, in Begleitung des übelrenommirten jungen Malers Robert Münzer, seines gewöhnlichen „Reisesekretärs“.

Die sofort durch eine abgesandte Estaffette mit dem dortigen Gericht eingeleiteten Maßregeln hatten wenige Tage später das glückliche Resultat, daß Monsieur Chevalier fast in dem nämlichen Moment gefänglich eingezogen wurde, wo er sich anschickte, mit einer beträchtlichen Beute an Geld und Kleinodien die preußische Hauptstadt wieder zu verlassen; dahingegen alle Versuche der dortigen Polizei, auch seines Reisegefährten habhaft zu werden, ohne Erfolg blieben. — Als man aber am folgenden Morgen zum ersten ordentlichen Verhör mit dem Verhafteten schreiten wollte, fand der Gefängnißwärter bei seinem Eintritt in die Zelle die an einem seidenen Tuche hinter der Thüre seines Gefängnisses hängende Leiche Chevalier's, der, würdig seiner übrigen

Thaten, in der verflossenen Nacht die weltliche Gerechtigkeit auch noch um das ihr verfallene Leben listig bestohlen hatte.

In der nun gegen die Wittwe des Selbstmörders fortgesetzten Untersuchung ist dem Regierungsrath Helmroth ganz besonders ein Umstand merkwürdig geworden, den zwar die noch vorhandenen Akten selbst nicht genügend aufgeklärt haben, dessen innerer Zusammenhang jedoch mit früheren und nachherigen Ereignissen in Eugen's Leben keinem Zweifel unterliegt. Denn weil jene Aktenstücke sich allein auf den verschollenen Pfarrerssohn beziehen, so ist der Kombination des Prüfenden ein weites Feld überlassen, um die muthmaßlichen Beweggründe aufzufinden, welche den damaligen Untersuchungsrichter bestimmt haben mögen, die durch Eugen's spurloses Verschwinden unterbrochene Prozedur gegen denselben wieder aufzunehmen. — Höchst wahrscheinlich hat grade dieses räthselhafte Verschwinden des des Diebstahls in Chevalier's Hause dringend verdächtigen Jünglings selbst, in Verbindung mit seinem erwiesenen intimen Verhältniß zu dem berüchtigtsten aller neueren Diebe, die Wiederaufnahme der Untersuchung gegen ihn veranlaßt. Durch seine Flucht ist er des ihm zur Last gelegten Verbrechens fast so gut wie geständig worden; außerdem erwähnten wir schon, daß die von auswärtigen Behörden gemeldeten Schilderungen von der äußeren Persönlichkeit des jugendlichen Reisebegleiters und muthmaßlichen Diebsgehülfen Chevalier's sich einander in sehr wesentlichen Angaben widersprachen, so daß einige dieser Signalements viel eher auf Eugen, als auf seinen nächsten Freund und unzertrennlichen Gefährten, Robert Münzer, passen mochten, mithin der Verdacht, daß auch e r, gleich diesem, mitunter an den verbrecherischen Unternehmungen ihres gemeinsamen Gönners thätigen Antheil genommen habe, nahe genug lag. — Vor Allem aber dürfen wir mit Gewißheit annehmen, daß Madame Chevalier es in ihrem eigenen Interesse für rathsam gefunden hat, in ihren Verhören auf den bereits so gut wie überwiesenen jugendlichen Dieb ihres Hauses möglichst viele neue und denselben auf's Aeußerste kompromittirende Aussagen zu machen; denn einestheils konnte sie damit am besten das schändliche Komplott verdecken und die abgefeimte Art, womit sie, ihr Mann und Robert Münzer den jungen, uner-

fahrenen Menschen in's Verderben gelockt hatten; anderntheils hoffte sie sich durch solche freiwillig abgelegte Geständnisse den Schein der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe zu geben — genug, alle diese Umstände erklären es hinreichend, daß der Richter sich noch nachträglich veranlaßt fand, wie gegen Robert Münzer, so auch gegen den Studiosus der Theologie, Eugen Zimmermann, als der Beihülfe an verübten Verbrechen gegen fremdes Eigenthum dringend verdächtig, in öffentlichen Blättern einen Steckbrief zu erlassen und, neben genauem Signalement eines Jeden, die Behörden des In- und Auslandes aufzufordern, sich im Betretungsfall ihrer Person zu versichern und sie an die zuständige Behörde ihrer Heimat abzuliefern. Dieser Steckbrief war den Akten Eugen's in Abschrift beigelegt, und ebenso fand sich auch sein Todtenschein in holländischem Original vor, darunter eine amtlich beglaubigte, deutsche Uebersetzung desselben. Dieses wichtige Dokument war formell nicht zu bestreiten; denn die Behörde der kleinen niederländischen Stadt, in deren Spital Eugen nach kurzer Krankheit dem Typhus erlegen, hatte sich mit Siegel, Datum und Unterschrift für den Tod des paßlosen Studenten aus der Pfalz verbürgt. Aber einen großen Mangel hatte diese Urkunde doch: die Stadt selbst nämlich, in welcher der unglückliche Pfarrerssohn gestorben sein sollte, lag weder in Holland, noch sonst irgendwo in einem den Geographen bekannten Lande der alten und neuen Welt; sie mußte mithin gleich nach Eugen's Tode entweder spur- und namenlos mit diesem vom Erdboden verschwunden sein; oder der Todtenschein hatte eine Täuschung zum Zweck, Eugen war nicht gestorben, hatte selber dieses Dokument gefälscht und sogar das einzige Motiv zu dieser sonst ganz unerklärlichen Handlung in dem Todtenschein selbst deutlich genug angegeben! Das Datum seines Sterbetages war das nämliche, welches der gegen ihn erlassene Steckbrief trug: ein Umstand, der Helmroth so bedeutsam erschien, daß er in seinem Brief an den Rittmeister von Brandenstein folgende Betrachtung daran knüpfte:

„Daß sein Sterbetag mit demjenigen, an welchem der Steckbrief gegen ihn erlassen wurde, zusammenfällt, bestätigt mir Alles, was sich meine Einbildungskraft über den dürftigen Inhalt der Akten hinaus an Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten von

der späteren schicksalsvollen Geschichte dieses unglücklichen Jünglings zusammengebaut hat. Sein spurloses Verschwinden aus Heidelberg zu dem nämlichen Zeitpunkt, an welchem Chevalier gegen den ihm angeblich unbekannten Dieb seines Hauses klagend vor Gericht auftrat, läßt zwar mit großer Sicherheit auf die böse That schließen, zu der jene abgefeimten Menschen ihn selbst verleitet haben; es ist aber nicht blos wahrscheinlich, sondern geht selbst aus den Akten deutlich hervor, daß Eugen, den wir als zaghaft und ängstlich kennen, nur der Verführte war, Münzer hingegen der eigentliche Verbrecher. Dieser Dieb „aus Freundschaft" erscheint überhaupt, so oft er handelnd in Eugen's Leben eintritt, als der personifizirte Dämon des jungen unerfahrenen Menschen; und ich möchte unbedenklich die Hand dafür in's Feuer des Bekenntnisses legen, daß er es gewesen ist, der den spitzbübischen Anschlag auf das Vermögen der unglücklichen Pfarrersleute am Neckar zuerst in Chevalier's empfängliche Seele geworfen hat. Er kannte die Eltern, kannte Eugen genau genug, um den Erfolg seiner teuflischen Intrigue mit größter Sicherheit vorausberechnen zu können, und in dem sauberen Ehepaar fand er die würdigen Genossen zu seiner Unthat. Der einzige vielgeliebte Sohn war nur das Mittel in der Hand dieser Bösewichter, um dem unglücklichen Vater, selbst unter dem Beistand der Gerichte, den größten Theil seines Vermögens zu rauben. Nebenbei mag es auch den Schurken bequem genug gewesen sein, durch den leichtsinnigen, bethörten Pfarrerssohn, ohne daß sie dabei persönlich Etwas riskirten, die auswärts gestohlenen Werthgegenstände unter der Hand versilbern zu lassen."

„Dies Alles als begründet, oder auch nur als wahrscheinlich vorausgesetzt, so ist wohl die Annahme gestattet, daß Eugen bis zur Katastrophe, welche die Urheber von seinem und seiner Eltern Unglück so unverhofft erreichte, sich irgendwo in der Nähe, vielleicht selbst mit Wissen und unter dem Beistand ihm naher Personen, verborgen gehalten habe. Denn nachdem der Vater mehr als vollen Schadenersatz für die dem Sohne zur Last fallenden Vergehungen an fremdem Eigenthum geleistet hatte, konnte dieser mit Zuversicht auf eine bedeutende Milderung seiner Strafe zählen. Erst die schreckliche Enthüllung der Missethaten, mit

deren Urhebern er so lange Zeit hindurch als mit seinen nächsten Freunden verkehrte; erst die gerechte Befürchtung, daß er, dessen Namen bereits gebrandmarkt war, in den Augen aller Menschen auch noch für einen Mitschuldigen an diesen Verbrechen angesehen werde, mag den unglücklichen Jüngling zur Flucht aus der Heimat auf Nimmerwiederkehr bewogen haben. Jene Befürchtung wurde zur entsetzlichen Wahrheit, als er den Steckbrief las, und es blieb ihm nun kein Zweifel mehr, daß die Welt ihn und seine Vergehungen mit dem gleichen Maße messen werde, wie Die, mit denen er so lange verkehrte, ohne es zu ahnen, welche furchtbare Verbrechen die eigenen Fehltritte und Verirrungen seiner leichtsinnigen Jugend umgaben. In Chevalier's entdeckten Unthaten erreichte ihn ein — ich wage dies mit meiner innersten Ueberzeugung vor jedem Richter der Welt zu vertreten — weit über den Grad seiner jugendlichen Verschuldungen hinaus entsetzliches, unverdientes Verhängniß, und dieses geht ihm noch bis zur Stunde nach, wo ich Ihnen, mein hochverehrter Freund, mit erschütterter Seele das Geständniß niederschreibe, daß dies das erste gemeine Verbrechen ist, welches ich in meiner ganzen Praxis kennen lernte, dem ich keinen Richter, wohl aber einen Dichter wünschte, der hier Stoff genug zu einem neuen Verbrecher aus verlorener Ehre fände."

„Seitdem ich Einsicht von diesen Akten genommen habe, so schloß der Regierungsrath seine umfangreiche Epistel, geht mir beständig ein Gedanke im Kopfe herum, den ich wohl nicht eher wieder loswerde, als bis es Jemand gelingt, mich von der Grundlosigkeit desselben besser, wie ich es vermag, zu überzeugen. Ich bilde mir nämlich fest ein, jener mysteriöse Unbekannte, der vor einigen Wochen als Professor Erich aus Kopenhagen auftauchte, wäre nicht blos der Sohn Ihres armen alten Pfarrers, sondern auch zugleich ein Mann, der irgendwo in der Welt — aber gewiß nicht in Dänemark — eine bedeutende, vielleicht selbst eine offizielle Stellung einnimmt. Ich schließe dies weniger aus dem fürstlichen Wappen an seiner grün lackirten Reisekutsche — denn das könnte er allenfalls noch seinem ehemaligen Gönner, dem Lyoner Großhändler, abgelernt haben — als aus der ungleich wichtigeren Thatsache, daß er, der seinen alten Vater noch am

Leben weiß, nicht im Stande ist, ihm zu nahen, während ihm doch der Besuch des mütterlichen Grabes ein wahres Herzensbedürfniß gewesen sein muß. Liegt also, da wir an seiner kindlichen Pietät nicht zweifeln können, hier nicht die Vermuthung nahe, daß nur äußere und gewiß sehr gebieterische Umstände ihn bewegen müssen, seine von einem Steckbrief signalisirte Person fort und fort in dieses undurchdringliche Dunkel zu hüllen? — Ja, ist überhaupt noch eine andere Rücksicht denkbar, als die auf eine hervorragende gesellschaftliche Stellung, womit immer ein in den Augen der Welt sehr leicht versehrbarer Name verbunden ist, was ihn abhält, der Schuld seiner unreifen, kaum zurechnungsfähigen Jugend noch heute so scheu aus dem Wege zu gehen? Nur der schauerliche Nimbus, womit ein Steckbrief nach dem Begriffe — nein, nach dem innersten Instinkt der Menschen Jeden umgibt, der einem solchen Fluche, verdient oder unverdient, jemals anheimgefallen ist, nur der allein kann ihn abhalten, in die Arme seines alten Vaters zu eilen. Denn er muß es wissen, und weiß es auch bestimmt, daß nicht blos vor Gott, sondern auch vor dem weltlichen Richter eine einzige weiße Locke dieses ehrwürdigen Hauptes jetzt schwerer wiegt, als die ganze Schuld seiner unbesonnenen Jugend. Es ist darum blos das unerbittliche Statut der menschlichen Gesellschaft allein, was ihm die Hände bindet und seinen Willen in Fesseln legt; und die zutreffende Wahrheit von Alledem vorausgesetzt, so sage ich: er thut wohl daran. Denn einen Steckbrief löschen selbst die Freudezähren eines brechenden Vaterauges nicht aus — den hebt man am besten für ewig da auf, wo ihn Ihr alter Pfarrer so lange klugerweise versteckt gehalten hat!"

Zwölftes Kapitel.

Auf dem Forsthofe, wie überall in der Umgegend, wohin in den nächsten Tagen die Kunde davon drang, erregte die Neuigkeit, daß man endlich die gefährlichen und gefürchteten Diebe auf frischer That ergriffen und gefänglich eingezogen habe,

eine lebhafte Befriedigung. Erst jetzt begriff man, wie es diesen Menschen überhaupt möglich geworden war, so lange Zeit hindurch trotz aller Nachforschungen und Schutzmaßregeln der Behörde immer neue Verbrechen zu den bereits verübten zu häufen und einen ganzen Distrikt in Angst und Aufregung zu erhalten. — So wenig vortheilhaft auch die beiden Brüder Constant und der Rohrfelder Vorstadtkrämer François Ventron in der öffentlichen Meinung angeschrieben waren, hätte ihnen doch Niemand, und die sie zunächst kannten zu allerletzt, so verwegene Thaten zugetraut; denn seit Jahren war man ja daran gewöhnt gewesen, sie nur nach den bekannt gewordenen schlimmen Seiten ihres Charakters zu beurtheilen; so daß sie als liederliche Tagdiebe, Trunkenbolde, herzlose Ehemänner und listige Wilddiebe zwar hinlänglich berüchtigt waren und von allen besseren Menschen gemieden wurden, aber vielleicht gerade deßhalb keinen tieferen Verdacht erweckten. — Es ist die einem jeden Kriminalisten bekannte Erfahrung, daß das wirkliche Verbrechen keinen dem Allgemeinwohl schädlicheren Schutz findet, als in einem offenkundig unmoralischen Lebenswandel; und nur zu häufig versteckt der kühne Feind der öffentlichen Sicherheit seine Missethaten hinter solchen Handlungen, die seinem Charakter das Gepräge einer minder verabscheuungswürdigen Leidenschaft geben. Ein passionirter Wilddieb, oder ein Spieler mit falschen Würfeln, ein listiger Schmuggler, ein schlauer Hausirer, der in allen Winkelzügen des kleinen Betrugs gewandt ist, werden nicht leicht in der öffentlichen Meinung zu schlimmeren Prädikaten avanciren; ihr Charakterbild ist kein schwankendes, und der kluge oder redliche Mann glaubt sich im Verkehr mit ihnen genugsam vorgesehen zu haben, wenn er sie allein für Das nimmt, was sie ihm und Andern gelten.

Nur ein Mann hegte, wie wir bereits früher erfahren haben, schon lange im Stillen einen tieferen Verdacht gegen das Treiben des Vorstadtkrämers: der Oberjägermeister, welcher seit längerer Zeit geneigt war, dem auffallend in seinen äußeren Lebensumständen heruntergekommenen Menschen das Schlimmste zuzutrauen. Als ihm daher seine Jäger die erste Meldung von dem nächtlichen Ereigniß im benachbarten Gebirgsdorf überbrach-

ten und er hörte, daß Ventron und seine Spießgesellen durch einen, zufällig im Pfarrhaus zum Besuche anwesenden fremden Herrn bei ihrer verruchten That ertappt worden seien, erinnerte er sich sogleich seiner Begegnung mit dem Krämer in der Residenz wieder, zu dessen prahlerischen Reden gegen die Landjuden im starkangetrunkenen Zustand er jetzt den erklärenden Kommentar gefunden zu haben glaubte.

Theils Neugierde, theils wirkliches Mitleiden mit der unglücklichen Frau des gefangenen Kirchendiebs erweckte in ihm das lebhafte Verlangen, die Krämerin gleich zur Stelle in ihrer Wohnung aufzusuchen. Er hörte, daß ihre Verzweiflung über die Maßen groß sei und glaubte daher, sie werde nach dieser schrecklichen Katastrophe nicht nur eines herzlichen Zuspruchs bedürftig, sondern auch unter Umständen vielleicht sogar geneigt sein, ihm Näheres über ihres Mannes seitherige Aufführung mitzutheilen. Wußte er doch, was sie von dem rohen Menschen zu leiden gehabt hatte, von dessen Vergangenheit auch ihm nichts weiter bekannt war, als was einst die alte Schullehrerswittwe Ahn im Schmerz um ihres geliebten Pflegekindes traurige Lage Frau Dionysia anvertraut hatte, daß er aus dem Elsaß stamme und vor Jahren als fahnenflüchtiger Soldat in diese Gegend gekommen sei.

Seine Hoffnung, die Krämerin werde ihm von ihrem Manne solche Mittheilungen machen, die seinen lange gehegten Verdacht gegen Ventron bestätigten, täuschte ihn jedoch vollkommen. Er fand zwar die arme Frau in der äußersten Trostlosigkeit und ihr Jammer wurde durch seine unvermuthete Erscheinung in ihrer armseligen Wohnung anfangs noch größer; aber sowohl seine aufrichtigen Trostworte, wie seine scheinbar gleichgültigen Nachfragen nach diesem und jenem Umstand aus Ventron's Leben verfehlten ihren Zweck; sie hatte nur Jammerlaute über das entsetzliche Unglück, und die einzige Anklage, die sie gegen den Urheber desselben vorbrachte, waren Thränen und verzweifelte Schmerzensausbrüche über das ihm bevorstehende schreckliche Schicksal. Selbst ihr eignes trauriges Loos schien die unglückliche Frau kaum näher zu berühren; sie betheuerte, daß sie von Ventron nichts Schlimmes weiter wisse, als daß er bisweilen

sehr jähzornig gewesen sei. Sie könne sich auch gar nichts Anderes denken, als daß böse Menschen ihn verführt haben müßten, und der beständige Refrain ihrer Klagen war, daß sie ja gerne Alles hingeben und erdulden wolle, wenn er nur nicht am Leben gestraft würde.

Diese Seelengröße und seltene Treue einer Frau, deren unglückliche Ehe im ganzen Orte sprüchwörtlich geworden war, rührten Bebra auf's Tiefste. Leider konnte er ihr in dieser letzten größten Sorge ihres Herzens keinen Trost bieten; doch forderte er sie auf, nur immer getrost ihre Zuflucht in den Forsthof zu nehmen, denn ihrer und ihres Kindes würde man sich dort gerne annehmen und es ihr nicht an dem Nöthigen fehlen lassen. Sie werde am besten wissen, ob Ventron sich auch noch andere schlimme Handlungen habe zu Schulden kommen lassen; die That, bei der man ihn ergriffen, sei allerdings ruchlos und ungesetzlich genug, aber am Leben werde er demungeachtet ohne andere schwere Verbrechen nicht gestraft werden.

Diese letztere Versicherung bewirkte in der Krämerin eine auffallende Unruhe und angstvolle Bewegung. Sie schien mit sich uneins, was sie dem Freiherrn hierauf erwidern solle; die Angst ihres Herzens überwand jedoch endlich das letzte Bedenken, und mit zitternder Stimme bemerkte sie ihm, es sei wohl möglich, daß die Gebrüder Constant auch noch andere böse Thaten verübt hätten, wofür jetzt ihr unglücklicher Mann mitzuleiden haben werde; aber Das wisse sie von Ventron selber, daß man ihm, möchte auch Damian Constant, oder wer sonst das Schlimmste gegen ihn aussagen, schließlich doch Nichts anhaben könne; denn er hätte, setzte sie mit stockender Stimme nach einer Pause hinzu, mehr als einmal die Aeußerung gegen sie fallen lassen, daß er einen vornehmen Herrn in der Residenz zum Freunde habe, der noch viel mächtiger sei als der Oberamtmann; käme es daher wirklich einmal mit ihm zum Biegen oder Brechen, so werde Der ihn schon schützen, und was dergleichen dunkle, für den Freiherrn natürlich sehr merkwürdige Reden mehr waren, welche die arme Frau in ihrer grenzenlosen Angst herausstotterte, hauptsächlich wohl von dem Verlangen getrieben, sich hierdurch selber über das Schicksal ihres Mannes zu beruhigen.

Denn daß es kein rechtes Vertrauen war, was sie zu dieser auffallenden Mittheilung veranlaßte, bewies dem Oberjägermeister der Umstand, daß sie durchaus zu keiner näheren Erklärung ihrer räthselhaften Worte zu bewegen war, dagegen nach Art geringer und mit den Gesetzen und Einrichtungen des Staates unbekannter Leute hartnäckig darauf bestand, es sei gewiß so, wie ihr Ventron gesagt habe, der gnädige Herr werde schon sehen, daß ihr Mann einen mächtigen Beschützer in der Stadt habe, der ihn retten müsse, gleichviel ob er wolle oder nicht.

Mehr als dies brachte der Freiherr mit aller seiner Ueberredungskunst nicht aus ihr heraus. Selbst als er ihr deutlich zu verstehen gab, wie wenig er an eine so mächtige Gönnerschaft bei einem auf offener That ertappten Kirchenräuber glaube, beharrte sie auf ihrer Zuversicht und wiederholte immer nur, es werde doch so sein, wie der Ventron ihr gesagt habe. Zuletzt versank sie in ein dumpfes Hinbrüten und starrte regungslos, die Hände in den Schooß gelegt, vor sich nieder. Unter diesen Umständen konnte der Freiherr kaum noch erwarten, irgend eine weitere Aufklärung von ihr zu erhalten, doch gab er darum die Hoffnung nicht auf, später in einer mehr gefaßten Stimmung Näheres von ihr zu erfahren, verwies sie daher für's Erste in ihrem großen Jammer an Gott und versicherte sie außerdem nochmals seines und Frau Dionysia's Schutzes. —

Es waren sonderbar widerstreitende, für ihn zum Theil ganz neue Empfindungen, die sich auf dem Heimweg nach dem Forsthof in der Brust des wackern Mannes regten. Obwohl unter dem Landvolk aufgewachsen und seit vielen Jahren fast im täglichen Verkehr mit demselben, waren ihm doch noch niemals die Gegensätze von Tugend und Laster, von Seelenadel und moralischer Verkommenheit im Leben der nothleidenden und gedrückten Menschheit so deutlich und unmittelbar vor die Seele getreten, als in dieser armseligen Vorstadtswohnung, schon so lange für ihn ein Gegenstand des Argwohns, daß der Mann darin ebenso grundschlecht und gefährlich, als die Frau gut, tugendhaft und darum namenlos unglücklich sein möge. Welche Stunden der Trübsal und Verzweiflung mochte die Aermste nicht schon in dieser Herberge der rohesten Gesellen erlebt, welche Miß-

handlungen mochte dieses schöne Gemüth nicht schon ausgestanden haben; und wie edel, wie heldenmüthig bewies sie sich demungeachtet nicht in ihrer jetzigen äußersten Bedrängniß und Verlassenheit! — Kein Wort der Anklage, der Verdächtigung gegen den Urheber ihrer Leiden kam über ihre Lippen; ihr Herz hatte nur Gebete und heiße Wünsche für seine Rettung; und wenn wirklich Etwas in ihrem Benehmen gegen ihn und sein verborgenes schlimmes Treiben sprach, so war es die Angst, die ihr der Gedanke an sein Schicksal vor Gericht verursachte.

Aber auch ihre geheimnißvolle Andeutung von dem unbekannten mächtigen Beschützer ihres Mannes in der Residenz beschäftigte fortwährend Bebra's Vorstellung; denn wissentlich hatte ihn die arme Frau gewiß nicht belogen, und das fremdartige Aussehen Ventron's in der wohlanständigen Kleidung, als er ihn dieser Tage zum letztenmal in der Stadt sah, hing am Ende doch mit ihrer heutigen Aussage zusammen.

Das Alles wird und muß sich ja bald aufklären, dachte der Freiherr und erstattete, zu Hause angelangt, dem Onkel und der Großmutter Bericht über den Erfolg seines Besuches bei der Vorstadtkrämerin.

Es ist am Ende das nämliche saubere Kleeblatt gewesen, das deiner Forstkasse nachstellte, sagte Frau Dionysia. — Wenigstens könnte man sich's erklären, warum die drei Räuber als gute Bekannte und Nachbarn von uns sich so viel Mühe gaben, um sich durch geschwärzte Gesichter unkenntlich zu machen. — Ach die arme Ventronin! Wie mach' ich mir jetzt schwere Vorwürfe darüber, daß ich das ihrer braven Pflegemutter im Anfang des Herbstes gegebene Versprechen nicht gehalten und dem Bösewicht einmal auf Deutsch und Französisch meine Herzensmeinung gesagt habe! — Aber daran bist du allein schuld, Gust; denn wär'st du mir nicht mit deiner Liebesaffaire dazwischen gekommen, ich hätt's nimmer vergessen. So aber hatte ich freilich keinen Platz mehr für andere Malefikanten im Herzen als für dich und die Serena — ach, du lieber Gott, was muß das für eine Ehe gewesen sein, die eine arme, rechtschaffene Frau durch den Galgen zur Wittib macht! — Ich habe mir in meinem langen Leben viel Noth, Jammer und Elend in der Nähe an-

gesehen; aber eine brave Person, wie die Krämerin, mit einem spruchreifen Dieb und Bösewicht im Bunde — das hat mich der liebe Gott erst heute erleben lassen!

Später kam Onkel Reudegen ganz blaß und verstört in den Saal zurück, hatte sogar gegen alle Dehors die Schreibärmel noch an und die nasse Feder mit der langen Fahne hinter'm Ohr und konnte kaum zusammenhängend berichten, was ihm soeben Martin, des Forstrechners Schreiber, der draußen im Wald bei der Holzversteigerung gewesen, erzählt habe.

Unter den Holzschlägern gehe nämlich das Gerücht, kein Anderer als Ventron habe an dem Tage, wo man das große Kesseljagen abgehalten, die Begegnung im Waldgrunde mit dem fremden Herrn aus der Stadt gehabt, der später bei der Herrschaft im Forsthof so ehrenvolle Aufnahme gefunden hätte. Einer der Gebrüder Constant, und zwar eben der Verunglückte, habe dies neulich im Trunke in einem Nachbardorfe an mehrere der Holzschläger erzählt und sogar noch damit geprahlt, Ventron kenne den fremden Herrn aus alter Zeit als einen sehr guten Freund, es sei auch durchaus zu keinem Streite zwischen ihnen gekommen, sondern nur zu einer freundschaftlichen Auseinandersetzung über gewisse frühere Verhältnisse.

Der Oberjägermeister hörte den alten Onkel sprachlos an. Aber sowohl dieser wie Frau Dionysia war von der merkwürdigen Neuigkeit allzusehr überrascht, als daß Beide die seltsame Bewegung in des Freiherrn Gesichtszügen bemerkt hätten. Er wurde auch seiner Bestürzung schneller wieder Meister wie die Alten; und da ihn die Großmutter fragte, was er denn eigentlich von dieser Nachricht denke, die ja wirklich ganz sonderbar mit der Aeußerung der Krämerin von einem mächtigen Gönner ihres Mannes in der Residenz zusammentreffe, brach er in ein kurzes krampfhaftes Lachen aus und entgegnete ausweichend:

Das fehlte noch, daß Doktor Roderich, über dessen Person schon so Viel in der Stadt gefabelt wird, auch noch mit Räubern und Dieben liirt wäre! Nichts als dummes Leutegeschwätz, über das gewiß unser gelehrter Freund in der Residenz selber am Herzlichsten lachen würde!

Ich meine aber doch, man sollte diesem Gerücht ein wenig

näher nachgehen, bemerkte dagegen die alte Freifrau kopfschüttelnd. — Denn einmal ist es nicht ganz gleichgültig, wenn Personen von distinguirter Stellung, die bei uns einen freundlichen Empfang finden, so in's Gerede der Leute kommen, und dann — ich sage dir, Gust — die Serena hat am Ende doch mit ihrer Behauptung nicht so Unrecht gehabt, daß damals, wo er zum ersten Mal, und zwar unmittelbar nach jener Affaire im Walde, in den Forsthof kam, sein Wesen eine recht auffallende Verstörung und Unsicherheit verrieth, die sie sogar an ihm ängstigte.

Das hat sie ihm gewiß längst im Stillen abgebeten, sagte der Freiherr heiter, rückte aber dennoch unruhig auf dem Stuhle hin und her. — Uebrigens will ich gerne, wenn du dies wünschest, beim nächsten Zahltag den Forstrechner und seinen Schreiber veranlassen, daß sie sich bei den Holzschlägern nach den Details jener Geschichte erkundigen. Leider ist auch hier, wie bei den meisten ähnlichen Gerüchten, der Haupturheber nicht mehr zu hören; sonst würden wir bald bestimmt wissen, daß die ganze anscheinend so geheimnißreiche Sache auf einem leeren Wirthshausgerede beruht.

Frau Dionysia nickte zwar zustimmend mit dem Kopfe, aber der ernstsinnende Ausdruck ihrer Miene verrieth doch deutlich genug, daß ihr der eigentliche Zusammenhang in dieser Angelegenheit durchaus noch nicht so klar und erwiesen vorkam, wie es bei dem Freiherrn der Fall zu sein schien. Jenes unter den Bauern und Taglöhnern verbreitete sonderbare Gerücht von dem angeblichen Freundschaftsverhältniß zwischen dem geehrten Gast ihres Hauses und einem schändlichen Kirchendieb, und die von Bebra kurz zuvor überbrachte Aeußerung der Krämerin, die sie als wahrheitliebend kannte, von dem mächtigen Gönner Ventron's in der Residenz, hatten doch bei allem Räthselhaften wieder so viel innere Uebereinstimmung, und beide Nachrichten kamen ihr außerdem so unmittelbar hintereinander zu Gehör, daß es ihr nicht leicht wurde, in dem Allen ein blos zufälliges Zusammentreffen äußerer Umstände zu erblicken, wiewohl auch sie sich bei näherer Ueberlegung sagen mußte, daß die eine dieser Nachrichten ebenso unwahrscheinlich klang wie die andere. — Aber die Vorwürfe, die sie sich machte, die arme Krämerin trotz der ge-

gebenen Zusage im Stich gelassen zu haben, lasteten so schwer auf ihrem Herzen, daß sie in dem traurigen Schicksal derselben nur noch eine sie persönlich berührende Angelegenheit erblickte und in dieser hypochondrischen Stimmung geneigt war, das Schlimmste und Seltsamste für möglich zu halten.

Doch auch der Freiherr war, als er sich allein befand und seinen Betrachtungen ohne den Einfluß einer fremden Meinung Raum geben konnte, keineswegs der Ansicht, daß diese räthselhafte Geschichte blos auf einem müßigen Bauerngerede beruhe.

Ihm war nicht nur der Eindruck noch recht wohl gegenwärtig, den Roderich's erste Erscheinung damals im Walde auf ihn gemacht hatte; dieser Eindruck erhielt sogar noch nachträglich durch das ominöse Gerücht, wie es unter den Holzschlägern seines Reviers umging, eine ganz unvermuthete bestimmtere Gestalt, und er konnte sich bald nicht mehr von der Ueberzeugung trennen, daß doch etwas Wahres an diesem Gerede sein und dem Informator allerdings damals etwas ganz Außerordentliches im Walde begegnet sein müsse, was denselben viel tiefer und innerlicher aufgeregt habe, als es sonst bei einem gewöhnlichen Zusammentreffen mit einem unverschämten Bettler der Fall gewesen wäre. Er erinnerte sich wieder der großen Theilnahme desselben für den entsprungenen Strauchdieb und wie Roderich sogar noch das brutale Benehmen seines Angreifers zu entschuldigen versucht hatte. Aber auch der jüngste Eindruck, den er bei seinem Besuch in Roderich's Wohnung von der Persönlichkeit des gelehrten Sonderlings und nervös überreizten Menschen mit sich genommen hatte, trat ihm mit Einmal so lebendig vor die Seele, als sähe er die hagere Gestalt mit den bleichen gramverdüsterten Zügen wieder vor sich sitzen, wie er in hastigen kurzen Sätzen von seinen geistigen und körperlichen Leiden erzählte und in excentrischer Weise von einem Gegenstand zum andern übersprang, anscheinend so mittheilsam und zutraulich, und doch im Grunde nur zerstreut und aufgeregt.

Aber der Oberjägermeister war nicht der Mann, der sich mit unbestimmten Phantasieen über mögliche Dinge und Ursachen, für die sein Verstand keinen Anhaltspunkt in der Welt der wirklichen Erscheinungen und Thatsachen auffinden konnte, länger

befaßt hätte, als sich mit seiner praktischen Natur vertrug. Ihn beschäftigte daher das wunderliche Zusammentreffen dieser ihm räthselhaften Umstände und Ereignisse nur so lange, bis ihm die Einsamkeit seines Zimmers fühlbar wurde und das einbrechende Abenddunkel ihn gemahnte, daß die Stunde der phantastischen Träumereien und Hypochondrieen geschlagen habe. Einen Moment noch sah er überlegend hinaus in's Freie; es war das gräulichste Schneegestöber, welches jemals in einer frischen Waidmannsbrust das Verlangen nach einem Erholungsritt durch Wind und Wetter geweckt hatte, und schnell war sein Entschluß gefaßt. Er eilte die Treppe hinunter, hieß seinen Reitknecht dem Rappen den neuen russischen Sattel auflegen und befahl ihm, erst nach seinem Wegritt der Großmutter und dem Onkel zu sagen, das schöne Wetter habe ihn zu einem Ritt nach der Stadt zu Freund Claudius verlockt, er werde auch wohl erst Morgen zum Mittagessen wieder zurückkommen.

* * *

Ganz anders, als auf ihren heiteren Bräutigam, wirkte das heutige stürmische Schneewetter auf Serena's Stimmung ein, die den ganzen Nachmittag über auf ihrer einsam gelegenen Stube zugebracht hatte, deren nach der Terrasse und dem Schloßgraben hinausgehende beiden Rundbogenfenster heute gar kein rechtes Tageslicht hereinlassen wollten, so dicht und unaufhörlich wirbelten draußen die Schneeflocken durcheinander. Selbst die traulichen Schloßtauben, die den ganzen Winter hindurch regelmäßig ab und zu an ihr Fenster geflogen kamen und an den Scheiben nach Futter pickten, blieben heute aus, konnten wegen des argen Schneesturms ihre Mauerlöcher in den Thürmen nicht verlassen, und so war es denn wirklich recht melancholisch einsam um Serena's Innen- und Außenwelt bestellt. Denn auch auf ihrem Gemüthe ruhte heute eine ganz unbekannte Schwermuth und Beklommenheit; sie wußte sich selber nicht zu erklären, was sie eigentlich so ängstlich bedrückte und hätte daher für ihr Leben gern eine liebe vertraute Seele bei sich gehabt, um die schwermüthigen Gedanken wieder los zu werden. — Schon stunden-

lang verweilte Roderich drüben bei der Prinzessin, die sie gleich nach seinem Weggehen wollte rufen lassen. Er war, das wußte Serena, gegen Mittag von einem Ausflug in die Nachbarschaft zurückgekehrt, die Prinzessin hatte gleich nach seiner Ankunft für die heutige Tafel absagen lassen, und so verweilten Beide schon die ganze Zeit über in Aureliens Kabinet und das Hoffräulein wartete noch immer vergeblich auf Roderich's Entfernung.

Es wurde dunkel und immer dunkler, zuletzt fiel nur noch ein matter bleigrauer Schimmer des scheidenden Tags durch die Fenster in die große Stube; Serena vermochte sich durchaus nicht zu erklären, was der Informator so lange zu dieser ungewohnten Zeit mit der Prinzessin zu verhandeln hatte. Diese selbst war schon den ganzen Vormittag über ungewöhnlich thätig gewesen, und wie es ihrer Freundin hatte scheinen wollen, war auch die alte Kammerfrau öfter, als sie sonst pflegte, ab- und zu gegangen. Dies und der Umstand, daß sie zufällig dabei war, als Letztere ihrer Herrin meldete, soeben sei Herr Roderich von seiner Fahrt zurückgekehrt, gab Serena in Verbindung mit dem ungewöhnlich langen Verweilen des Informators zu allerhand Vermuthungen Anlaß und besonders die heimliche Geschäftigkeit der Prinzessin und der Kammerfrau war ihr geradezu räthselhaft.

Endlich hörte sie draußen auf dem Korridor Schritte und gleich darauf blieb Jemand vor ihrer Thüre stehen, klopfte aber erst nach einigem Zögern leise an. Sie hatte eben eine Kerze angezündet und rief von der Sophaecke aus „Herein“. Wie erstaunte sie nicht, in dem Eintretenden den Informator zu erkennen, der zum ersten Mal ihr Zimmer betrat. Mit einem Ausruf der Ueberraschung sprang sie hastig auf und eilte ihm entgegen. Er stotterte, noch immer an der Thüre stehend, einige Worte der Entschuldigung, daß er unangemeldet einzutreten gewagt habe, küßte ihr zugleich die Hand und führte sie an ihren Platz zurück, indem er sie mit einem ungemein feierlich erregten Wesen, das ihm selber anfangs nur unzusammenhängend zu sprechen erlaubte, in einer auch ihr Herz nahe berührenden hochwichtigen Angelegenheit um gütiges Gehör bat.

Noch ehe sich Serena von ihrem sprachlosen Erstaunen erholt hatte, da sie fortwährend den blassen, sichtbar tiefbewegten

Mann ansehen mußte, ergriff Roderich wieder ihre Hand und bat sie, zwar mit unsicherer Stimme, aber doch mit einem ihr Innerstes treffenden Blick der zartesten Schonung und Theilnahme, sie möge sich auf eine Mittheilung vorbereiten, die er ihr im Auftrag ihrer Freundin, der Prinzessin Aurelie, jetzt machen wolle, und wobei es sich von ihrer Seite um nichts Geringeres, als um ihre ganze Liebe und Hingebung an die Person der edlen erlauchten Frau handle. — Ohne dem bestürzten Mädchen, das bei dieser unerwarteten Einleitung die Farbe wechselte, Zeit zu einer Antwort zu lassen, nahm sein noch eben so feierliches Wesen plötzlich eine lebhaftere Bewegung an, in seinen Augen glänzte ein Strahl der Rührung und Zuversicht, und mit jener Stimme, deren mächtig ergreifendem Tone kein Herz widerstand, rief er begeistert:

Sie empfangen zugleich mit dieser Nachricht ein Glück, um das Sie nur ein einziger Mensch in der Welt nicht zu beneiden braucht — ich, Ihr Freund, den die Gnade der edelsten Frau gewürdigt hat, weil sie sich selber nicht die nöthige Kraft und Ruhe des Gemüthes zutraut, Ihnen eine Eröffnung zu machen, deren heiliges Geheimniß die Prinzessin als höchstes Pfand ihrer Freundschaft in Ihr treues Schwesterherz niederlegt. — Wohlan, so erfahren Sie denn, Fräulein Serena, daß Ihre Durchlaucht auf dem Punkte steht, sich zu vermählen, und zwar machen es ihr unabweisbare Umstände und Rücksichten, über die Sie später jede Aufklärung erhalten werden, zur gebieterischen Pflicht, daß dies so schnell, aber auch so heimlich als möglich geschieht, wozu von unserer Seite alle nothwendigen Maßregeln getroffen sind. Die Trauung wird in einem abgelegenen Dorfe in stiller Abendstunde durch einen hierzu bereiten Prediger evangelischen Bekenntnisses vollzogen werden; der Bräutigam ist bereits nahe, Sie werden ihn in dem Augenblick sehen, da die Prinzessin mit ihm an den Altar der kleinen Dorfkirche tritt, auch die nöthigen Zeugen für die heilige Handlung sind gewonnen, es fehlt mithin Ihrer Freundin zu deren vollkommenem Glück nur noch Eins, dessen Gewährung allein bei Ihnen steht, und daß sie nicht den Muth gehabt hat, es Ihnen selbst zu sagen, mag Ihnen als sicherster Beweis gelten, wie fest sie auf Ihre Freundschaft zählt.

Reden Sie, Herr Doktor, stammelte Serena, eiskalt bis in's innerste Herz. Aurelie weiß, wie weit es in meiner Macht steht, ihr Alles zu sein, ihr Alles zu thun, und daß ich ihr bis zu dieser äußersten Grenze meiner Freiheit angehöre, weiß sie gleichfalls. Also sprechen Sie schnell, was ich thun soll — thun kann, um ihr Glück vollkommen zu machen?

Ich wußte es zum Voraus, wie es auch die Prinzessin von Ihnen wußte, daß Sie einwilligen würden, sprach der Informator in einem sonderbar ruhigen und doch mehr zerstreuten Tone, sah mit verschränkten Armen sinnend vor sich hin und betrachtete die vor ihm auf dem Tische liegenden Bücher mit den blinkenden Goldschnitten und bunten Einbänden. Dann fuhr er, mehr wie zu sich selber redend, fort:

Ganz recht — wie ich schon sagte — heute über acht Tage — und gleich nach der Trauung brechen wir auf — erreichen in der Frühe des Morgens Heidelberg, rasten einige Stunden, und reisen dann ohne Aufenthalt mit Relaispferden bis Basel. Und Sie Serena — o vergeben Sie mir meine große Zerstreutheit — Sie begleiten doch die Prinzessin — verlassen sie nicht — und leben mindestens noch ein Jahr nach dieser Zeit mit ihr auf ihrer reizenden Besitzung am Genfersee?

Wie, Herr Doktor — das wäre Aureliens Wunsch? mehr vermochte Serena nicht hervorzubringen, so sehr lähmten Schrecken und Ueberraschung ihre Lebensgeister bei diesem plötzlichen furchtbaren Einblick in das von ihr mit dieser Zuversicht verlangte unmögliche Opfer. Erst der ruhige, ohne allen Ausdruck irgend einer tieferen Bewegung auf sie geheftete Blick des Informators gab ihr die Besinnung zurück; mühsam gewann sie so viel Fassung, daß sie ihn fragen konnte, wie es denn möglich, ja auch nur denkbar möglich sein werde, einen solchen Plan auszuführen, die Prinzessin und ihr künftiger Gemahl könnten doch unmöglich a l l e Folgen eines so verhängnißvollen Schrittes reiflich erwogen haben, und was dergleichen in ihrer Herzensangst hervorgebrachte Aeußerungen mehr waren, welche Jener ruhig anhörte und zuweilen selbst mit einem stummen Kopfnicken zu bestätigen schien.

Seien Sie über die Hauptsache unbesorgt, meine schöne verehrte

Freundin, sagte hierauf Roderich, der sichtlich froh war, ihren Bedenken und Einwendungen durch gute Trostgründe begegnen zu können. — Weder die Prinzessin noch ihr künftiger Gemahl sind über die Folgen dieses allerdings sehr ernsten Schrittes im Unklaren; ja, gäbe es überhaupt in dieser für ihr ganzes künftiges Schicksal so entscheidenden Frage noch irgend ein Bedenken für Beide, so müßten sie ihrer Verbindung für alle Zeit entsagen und diese Nothwendigkeit allen anderen Entschließungen voranstellen. — Ich löse Ihnen dieses Räthsel einfach durch die Erklärung, daß Prinzessin Aurelie in eine morganatische Ehe mit einem Manne von bürgerlicher Herkunft tritt, daß sie für immer den Ansprüchen an ihre hohe Geburt, ihre fürstliche Familie entsagen wird; daß Prinz Leberecht nach seiner Konfirmation an den Hof seines hochfürstlichen Vormundes zurückkehrt, und daß dies Alles, was Sie nicht übersehen wollen, schon lange vorher bis in's kleinste Detail erwogene und selbst schon soweit vorbereitete Entschließungen sind. — O zögern Sie darum nicht, Serena, willigen Sie ein, Ihre fürstliche Freundin zu begleiten und auch nach dieser wunderbaren und doch so natürlichen Wandlung der Dinge wenigstens noch ein Jahr in Ihrem jetzigen Verhältniß bei ihr in der Schweiz zu leben. Ich brauche es Ihnen nicht zu sagen, was der Prinzessin diesen innigen Wunsch einflößt: Sie verhehlt es weder sich noch Ihnen, daß eben ein Wesen von Ihrer seltenen Art dazu gehört, um durch eine treue rückhaltlose Anhänglichkeit das Urtheil der Welt von vornherein milder und günstiger für sie zu stimmen; denn wer wird, wer kann es noch wagen, die Prinzessin zu verdammen, wenn Serena von Soubiron sich durch einen solchen Schritt nicht abhalten läßt, ihr nach wie vor treu ergeben zu bleiben; ja sogar sich freiwillig entschließt, ihre bescheidene Existenz in fremden Landen künftig mit ihr zu theilen! — Ah, ich brauche meiner hochherzigen Freundin diesen gewichtigen Grund nur anzudeuten und sie wird gewiß nicht Nein zu einer Bitte sagen, die nur eine edle Frau an ein ebenso edles Wesen stellen kann.

Fragen Sie die Prinzessin selber, Herr Doktor, ob es in meiner Macht steht, sagte Serena zitternd, wenn auch schon um Vieles gefaßter und selbst über ihre letzte Entschließung in

dieser schwer kritischen Lage im Klaren. Bestätigt sie es Ihnen, daß ich kann, daß ich darf, was Sie von mir verlangen, dann in Gottes Namen will ich Alles aufbieten, ihren Wunsch zu erfüllen.

Sie mochte aber Dieses und noch viel Mehr sagen, um ihn zu überzeugen, wie es gar nicht in ihrer Macht stehe, jetzt gleich eine bestimmte und gar die gewünschte Entscheidung zu geben, ohne den Vater zuvor befragt zu haben, was doch gewiß ihre nächste und heiligste Pflicht sei — Roderich hatte für jede ihrer ausweichenden Erklärungen neue Beweisgründe, neue dringende Aufforderungen, und setzte ihr damit so hartnäckig und eifrig zu, daß Serena zuletzt völlig in die Enge kam und keinen Ausweg mehr vor sich sah, diesem beharrlichen und scharfsinnigen Dränger zu entgehen und wenigstens so viel Zeit zu gewinnen, um den Geliebten von ihrer peinvollen Lage zu benachrichtigen.

Da, in ihrer äußersten Bedrängniß, als sie kaum mehr wußte, was sie seinen flehenden und dringenden Vorstellungen noch ferner entgegenhalten solle und Roderich schon beinahe seine Sache so gut wie gewonnen glaubte, endete plötzlich ein jedenfalls bedeutungsvoller Zwischenfall ebenso unvermuthet als erschütternd die für das arme Mädchen so peinliche Unterhaltung; und zwar war es der Informator selbst, der mit einmal mitten im Eifer der Rede heftig zusammenfuhr, das kleine Buch, in dem er schon eine Weile mechanisch geblättert hatte, mit allen Zeichen des Schreckens anstarrte und mit lallender Zunge, wobei Todtenblässe sein Gesicht bedeckte, in die Worte ausbrach: Um Gotteswillen, wie kommt dieses Buch hierher?

Was fehlt Ihnen? Was haben Sie, lieber Herr Doktor? fragte Serena, fast nicht minder erschreckt durch seinen angstvollen Ausruf wie er selber. — Es ist ein altes Psalterion, soll aus einer ehemaligen Klosterbibliothek stammen und wurde mir, als ich die Heimat verließ, von meinem alten Freund und Lehrer zum Andenken geschenkt. Sehen Sie, da hat mir der theure Mann noch in der Abschiedsstunde seinen Namen hingeschrieben: Ernst Eugen Zimmermann, und trotz seiner achtzig Jahre mit fester schöner Handschrift die Worte Luther's bei-

gesetzt: „Wie man nicht wehren kann, daß einem die Vögel über den Kopf herfliegen, aber wohl, daß sie nicht auf dem Kopfe nisten, so kann man auch bösen Gedanken nicht wehren, aber wohl, daß sie nicht in uns einwurzeln und böse Thaten hervorbringen.“

Himmel! Ihnen ist unwohl, Herr Doktor! rief sie aufspringend, als sie sah, wie Roderich mit einem Seufzer das Haupt tief in den Lehnstuhl zurücksinken ließ und in diesem schrecklichen Augenblick einem Sterbenden glich, in dessen Brust nur noch mühsam der Athem arbeitet, während ein konvulsivisches Zittern nach dem andern seine Glieder überfliegt und Todesschatten die bleiche Stirne bedecken. — Aber nur einen Moment bot der Unglückliche diesen entsetzensvollen Anblick, und noch ehe sie in namenloser Angst das Glas mit Wasser gefüllt hatte, erholte er sich; mit dem Bewußtsein kehrte ihm auch die physische Kraft zurück, und während er mit eiskalten Händen die ihrigen erfaßte und das Glas zitternd an die Lippen führte, belebten sich seine Züge wieder. Aber noch immer hielt er ihre beiden Hände fest umklammert, als fürchte er einen neuen Anfall, und holte dabei mehrmals tief Athem, wie ein Mensch, der sich allmälig von einem furchtbaren Alpdruck erlöst fühlt. Endlich fand er die Sprache wieder und sagte zu dem zitternden Mädchen, dem die Angst große Thränen auspreßte:

Gottlob — beruhigen Sie sich, Fräulein Serena — es geht vorüber — war nur mein altes Uebel — hier, hier — und dabei griff er mit zuckenden Fingern nach seinem Herzen, richtete sich mühsam im Stuhle auf und sagte mit einem Lächeln, das seine bleichen Züge noch mehr verzerrte:

Nicht wahr — Sie bemitleiden mich, liebes Fräulein — Ihre Thränen sagen es mir — und doch — doch ist es noch lange nicht das Schwerste, was ich schon im Leben gelitten und überstanden habe! — Aber bei Leibe, erzählen Sie der Prinzessin kein Wort davon — sie wollte so nicht, daß ich noch heute in dieser aufregenden Sache mit Ihnen Rücksprache nähme — zudem mir die gestrige und heutige Fahrt bei dem abscheulichen Wetter schon sehr zugesetzt hatte — o! o! wenn ich Ihnen doch diesen Schrecken hätte ersparen können!

Der ist schon überstanden — darüber machen Sie sich keine weiteren Sorgen, lieber Herr Doktor! entgegnete Serena äußerlich wohlgemuth, wiewohl sie noch an allen Gliedern zitterte.

Sonderbar! fuhr Roderich, schon um Vieles lebhafter, nach einer Pause fort, während er in Nachsinnen versunken schmerzlich vor sich hin lächelte. — Wenn ich an Vorbedeutungen glauben wollte, so wäre hier in der That eine Veranlassung dazu geboten. Denn erklären Sie sich's einmal, Fräulein Serena, wie es wohl kommen mag, daß ich bis jetzt, so oft ich von dem schrecklichen Herzkrampf überrascht wurde, jedesmal unmittelbar zuvor an einen längst verstorbenen theuren Jugendfreund denken muß — wie denn auch wirklich dieses Uebel von dem Momente her datirt, wo ich in ihm Alles verlor, was ich damals besaß. — Soll das etwa so viel bedeuten, daß ich früher oder später einmal durch einen solchen Anfall wieder mit ihm vereinigt werde?

Er flüsterte die letzten Worte mehr wie in Selbstvergessenheit halblaut vor sich hin, wobei er mehrmals nachdenklich mit dem Kopf nickte. Dann griff er zögernd wieder nach dem alten Psalterion, betrachtete lange, wie es Serena vorkommen wollte, mit einem bald scheuen, bald schmerzlichen Ausdruck die Schriftzüge des alten Pfarrers, wobei zuweilen ein krampfhaftes Zucken der Augenlider und Mundwinkel unheimlich genug seine Züge belebte, dann schob er das Buch sachte weit von sich weg, schauerte, wie von einem Fieberfrost durchschüttelt, in sich zusammen und sagte, ohne den starren Blick von dem alten Buche abzuwenden:

Das ist also gewiß ein Ihnen sehr theueres Andenken, Fräulein Serena? — Schon achtzig Jahre zählt der Freund und Lehrer Ihrer Jugend? Ach, warum haben Sie mir noch niemals von Ihm erzählt? — Achtzig Jahre! — Da war der Freund, von dem ich Ihnen vorhin sagte, doch ein wenig jünger — der starb mit Neunzehn, und sein letzter Wunsch war, daß ich ihm ein dem Ihrigen ganz ähnliches Büchlein mit in den Sarg, in die gefalteten Hände legen solle — aber nicht die Psalmen waren's, sondern die Lieder seines Lieblingsdichters Hölty — und auch dem armen Jüngling hatte ein alter Freund und Lehrer einen Denkvers hineingeschrieben, der lautete:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Nun denken Sie sich meinen Schrecken, Fräulein, bei der entsetzensvollen Sinnestäuschung, daß ich dieses Buch, welches ich ihm doch selber in die starren Hände legte, plötzlich da wieder vor mir zu sehen glaubte — o es ist fabelhaft — die Psychologen und Philosophen mögen dagegen behaupten was sie wollen — was ein krankes Herz selbst in einem gesunden Hirne für unheimliche Visionen erzeugt, als wenn Macbeth am Ende doch Recht behielte, wenn er sagt: Die Erd' hat Blasen wie das Wasser hat!

Dreizehntes Kapitel.

An dem nämlichen stürmischen Winterabend, da dieses merkwürdige Gespräch zwischen dem Prinzenerzieher und dem Hoffräulein im Schlosse stattfand, saßen in einem andern Hause der Residenz, bei dem Regierungsrath Helmroth, vier Herren um die dampfende Punschbowle beisammen. Die Unterhaltung, welche sie führten, mußte jedenfalls wichtig und bedeutsam genug sein, da Keiner von ihnen darauf achtete, daß die freundliche Hauswirthin sich gleich nach dem Abendessen zurückgezogen hatte und auch später nicht mehr zum Vorschein kam. Außer dem Regierungsrath war es dessen Hausarzt, Leibmedikus von Demann und der Garde-du-Korps-Kapitän von Claudius, welcher den Oberjägermeister mitgebracht hatte, dessen Anwesenheit grade an dem heutigen Abend, wie wir sogleich sehen werden, für die Andern doppelt wichtig geworden war.

Denn Das, was Bebra in die Residenz führte, der Wunsch nämlich, dem Freunde das seltsame Gerücht in Betreff Roderich's mitzutheilen und seine Meinung darüber zu hören, war auch der Grund von Demann's heutiger Anwesenheit im Helmroth'schen Hause; und kaum hatte Claudius nach der ersten Be-

grüßung die Neuigkeit aus dem Forsthof gehört, so rief er mit allen Zeichen des Staunens: Da kommst du uns ja wirklich merkwürdig gelegen, Gust! Auch noch andere Leute sind plötzlich über diesen Herrn zu allerhand sonderbaren Muthmaßungen gekommen, daher wird es das Beste sein, du betheiligst dich brevi manu an unserer heutigen vertraulichen Besprechung und begleitest mich zu Helmroth, der sich zudem schon lange auf deine nähere persönliche Bekanntschaft freut. Du wirst an diesem Abend noch ganz andere Dinge von unserem Herrn Prinzenerzieher zu hören bekommen!

Hierin irrte sich der Garde-du-Korps-Kapitän nicht; denn was der Freiherr bis jetzt für ein zweifelhaftes und jedenfalls unerwiesenes Gerücht gehalten hatte, noch dazu von Leuten ausgehend, die so leicht zu täuschen waren, das wurde ihm, als der Leibmedikus noch einmal den Vorfall mit dem fremden Abenteurer in seinem Hause erzählte und eine genaue Schilderung der übelverrufenen Persönlichkeit hinzufügte, mit Einmal zur sonnenklaren Gewißheit; er konnte nun nicht länger mehr daran zweifeln, daß der Mensch, den er an dem nämlichen Tage vor dem Wirthshaus mit den Juden im Streite gesehen, und welcher einige Stunden später unter dem Vorwande, seinen Jugendfreund Roderich zu besuchen, in so frecher Weise in das Demann'sche Haus eingedrungen war, derselbe übelberüchtigte François Ventron gewesen sei, von dem seine Holzschläger munkelten, er wäre damals dem fremden Herrn im Walde begegnet und habe sich ihm als einen alten Freund zu erkennen gegeben.

So standen denn die vier Männer, von denen außerdem noch jeder ein persönliches Interesse hatte, sich den merkwürdigen Fall in einer und der andern Weise zu erklären, vor einem mit sieben Riegeln verschlossenen höchst räthselhaften Geheimniß, zu welchem eine Allen gleich interessante und bedeutende Persönlichkeit die dunkle Folie bildete. Dazu kam die unter solchen Umständen doppelt wichtige Nachricht, welche Bebra von der Gefangennehmung des plötzlich zu dieser ominösen Bedeutung gelangten Vorstadtkrämers überbrachte; kam die, besonders für Helmroth ungemein interessante, wenn auch gleichfalls sehr unbestimmte Andeutung, die Roderich dem Leibmedikus von einer demnächst

bevorstehenden Veränderung in seinen äußeren Lebensverhältnissen gegeben hatte: jene Andeutung, welche bekanntlich der Geheimerath dahin auslegte, der Informator des Prinzen Leberecht werde in Folge seines nahen Verhältnisses zu der fürstlichen Familie demnächst ein wichtiges Amt bei Hofe oder im Staatsdienst erhalten, während Helmroth, wie wir wissen, schon lange einen ungleich tiefer begründeten Verdacht hegte. Diesen auszusprechen, hielt er sich zwar weder für befugt, noch war er selbst im Stande, den Freunden seine im Stillen gemachten Beobachtungen über das zwischen Roderich und der schönen geistvollen Prinzessin waltende nahe Verhältniß durch unwiderlegbare Beweise als unzweifelhaft darzustellen; das Eine aber konnte er wohl, ohne einen Widerspruch befürchten zu müssen, mit Bestimmtheit und rückhaltloser Offenheit erklären, daß es seine und der Freunde gemeinsame Pflicht sei, durch alle ihnen zu Gebote stehende Mittel in dieses verhängnißvolle Dunkel Licht, volles Licht zu schaffen, wenn nur die der gesellschaftlichen Stellung Roderich's und seinem nahen Verhältniß zu der fürstlichen Familie gebührende Rücksicht dabei nicht verletzt werde.

Wir sind es unserem durchlauchtigsten Herrn selber schuldig, sagte zustimmend der Geheimerath, indem er mit der langen hageren Nase an der halbgeöffneten goldenen Tabatière schnüffelte, dieser geheimnißvollen Beziehung eines ihm persönlich so nahestehenden Mannes zu einem auf dem Verbrechen des Kirchenraubs ertappten, offenbar höchst gefährlichen Subjekte auf die Spur zu kommen. Mir war dieser Herr Roderich gleich von Anfang an in Manchem unklar, und schon sein hastender Gang, sein unruhig stechender Blick, mit dem er meinen Jüngsten so oftmals in den hintersten Winkel der Kinderstube scheuchte, machten auf mich den Eindruck eines innerlich scheuen, schwer zu dechiffrirenden Charakters. Auch dieses plötzlich aufflammende und doch eben so schnell wieder erlöschende Feuer in seinem Wesen hat, man möge mir dagegen einwenden was man wolle, etwas Forcirtes und Erkünsteltes; er sucht damit — ich wette — blos zu imponiren, und doch ist's nicht weiter als ein, wohl ihm selber am Meisten zum Bewußtsein gekommener Mangel an äußerer Haltung und sicherem Benehmen.

Was mir in der letzten Zeit an ihm auffällig war, nahm der Garde-du-Korps-Kapitän das Wort, ist die Wahrnehmung gewesen, daß er mit solchem Eifer in unseren freimaurerischen Zirkel aufgenommen zu werden sucht. Ich habe nun schon von mehreren Freunden erfahren, wie er es förmlich bei ihnen darauf anlegte, daß sie ihm mit einer Aufforderung zum Eintritt in unsern Geheimbund entgegenkommen möchten.

Ja, ja, unser weißes Schloßdämchen von neulich könnte am Ende auch manches Interessante von einem — Geheimbund erzählen! kicherte der Leibmedikus mit einer boshaften Grimasse.

Wie meinen Sie das, Herr Geheimerath? sagte Helmroth mit einem nur wenig bemerkbaren Zug von Verwunderung in dem ruhigen Antlitz. Doch nicht etwa, daß wir am Ende von — Gespenstern in dieser Sache Mehr erfahren würden, als von Wesen mit Fleisch und Blut?

Vermuthlich — möglich — ohne Zweifel — vorausgesetzt, wir hätten gleich den Mystagogos bei der Hand, der die weiße Dame, hä! hä! herbeizubeschwören vermöchte, versetzte Jener, immer an seiner Tabatière riechend, mit geheimnißvollem Schmunzeln. — Aber wir sind ja Gottlob unter uns! rief er und klappte ungeduldig die Dose zu. Mit stummen Gedanken, auch noch so klug, mit verschwiegenen Muthmaßungen, auch noch so begründet, können wir zu keinem aufrichtigen Meinungsaustausch über diesen räthselhaften Menschen und seine ebenso räthselhafte Stellung bei Hofe kommen! Also, ich mache in Gottes Namen den Anfang und sage: Doktor Roderich hat vielleicht — kein Doktordiplom, aber ganz gewiß den Schlüssel...

Welchen? rief rasch und von einer unwillkürlichen Ahnung ergriffen, der mit der militärischen Bewachung des fürstlichen Residenzschlosses betraute Garde-du-Korps-Kapitän.

Den Schlüssel zu dem Geheimniß mit der weißen Frau, entgegnete der Leibmedikus mit listigem Augenzwinkern, und die Schadenfreude, sogleich das erwünschte Echo auf seine scheinbar so unverfängliche Aeußerung gefunden zu haben, drückte sich deutlich genug in seinen Zügen aus. Oder wüßte mir etwa Freund Claudius zu erklären, warum just in der nämlichen Nacht, da sich die weiße Frau in dem Schlosse zeigte, später die Schild-

wachen eine lange männliche Gestalt auf der Terrasse außerhalb des Schlosses gesehen haben? — Ah, ich merke, wir müssen uns vor allen Dingen noch nach einem und dem andern Alliirten umsehen, bevor wir uns in jene unbekannten Gebiete des Uebersinnlichen und Uebernatürlichen hineinwagen, in welchen zur Mitternachtsstunde die Damen der Unterwelt mit Herren aus der feinen Gesellschaft zärtliche Stelldicheins halten!

Der Herr Geheimerath kann uns gewiß über diese geheimnißvolle Begebenheit noch weitere interessante Aufklärungen geben! rief der Oberjägermeister heiter, welcher des Leibmedikus schwache Seite im Punkt der alleswissenwollenden Untrüglichkeit kannte. Ich kam am Morgen nach dieser Nacht in die Residenz und weiß auch Jemand, der mir beinahe die nämliche Vermuthung äußerte.

Sagte Ihnen auch dieser Jemand, daß der Herr Informator in derselben Nacht erst mit dem Grauen des Morgens in sein Quartier zurückkehrte? fragte Demann ironisch und sah Einen nach dem Andern mit seinem spitzen Blick eine Weile mißtrauisch an, bevor er hinzusetzte:

Aber das ist freilich, so lange er mit seinem Prinzen bei mir im Hause wohnt, fast in jeder Nacht geschehen und hat diese üble Gewohnheit des Nachtwandelns seltsamerweise erst bei ihm aufgehört, seitdem Freund Claudius auf Befehl Seiner Durchlaucht regelmäßig Abends einen Wachtposten vor das Bibliothekzimmer der fürstlichen Frau Wittwe auf die Terrasse stellte.

Eine Pause folgte in der kleinen Gesellschaft diesen mit auffallend gleichgültigem Tone ausgesprochenen Worten, deren Sinn doch wahrlich verständlich und inhaltsschwer genug war. — Claudius bemerkte, wie der Oberjägermeister nur mit Mühe seine innere Bewegung zurückhielt und kaum seine Bestürzung bei dem plötzlich in ihm auftauchenden neuen Gedanken bemeistern konnte; während der Regierungsrath, ohne aufzusehen, beständig das Glas zwischen den Fingern herumdrehte, wobei zuweilen ein leises Lächeln, das aber viel eher Zustimmung als Zweifel oder Ueberraschung ausdrückte, um die festgeschlossenen Lippen spielte.

Mit dieser unerwarteten Wendung des Gesprächs war natürlich der Gegenstand der Theilnahme und Neugierde, um den es

sich zuvor gehandelt, bedeutend nach einer andern, ungleich wichtigeren Seite gerückt worden; und sowohl Claudius wie sein Freund begriffen, daß der Geheimerath sie mit jenen verhüllten Worten auf ein Geheimniß habe hinweisen wollen, das viel mehr Bedeutung für sie hatte, als die ganze, noch eben so lebhaft besprochene Frage wegen Roderich's Beziehung zu einem gemeinen Bösewicht.

Endlich nahm der Regierungsrath, dem es allerdings als Wirth zunächst zukam, dieses peinliche Schweigen zu beenden, das Wort und sagte mit ungewöhnlichem Ernste:

Ei, Herr Geheimerath, da treffen wir ja wirklich recht sonderbar auf dem nämlichen Gedanken zusammen! Wenn unsere beiden werthen Freunde Nichts dagegen einzuwenden hätten, so möchte ich Sie dringend ersuchen, uns noch eine und die andere interessante Aufklärung über diesen immer räthselhafter werdenden Casus zu geben. Was mich betrifft, ich wiederhole es Ihnen, so sind mir in jüngster Zeit über Roderich's nahe Beziehungen zu einer gewissen, von uns Allen hochverehrten Persönlichkeit zuweilen schon ganz eigenthümliche Gedanken durch den Sinn gefahren.

Ich sag's ja, versetzte der Geheimerath trocken, wir brauchen vor Allem — Alliirte, sonst suchen wir noch lange mit der Stange unserer Weisheit im Nebel herum, scheuchen vielleicht Fledermäuse und weiße Damen auf, kommen aber doch dabei zu keinem irgend erheblichen Resultat. Einer ist unter uns — ich behaupte nicht einmal, daß ich es nicht selber bin — der könnte uns allerdings, wenn er wollte, jenes volle Licht verschaffen, von dem Sie, lieber Helmroth, vorhin sprachen.

Abermals hielt er inne, sah wie zerstreut aus den grauen blinzelnden Augen vor sich hin und vermuthlich wäre wieder eine neue, gleich drückende Pause wie die vorige entstanden, hätte nicht das Hausmädchen dem Regierungsrath einige Worte in's Ohr geflüstert, worauf dieser erst verwundert auf die Uhr sah und dann ärgerlich ausrief:

Was fällt diesem Herrn Konfusionaris ein, mich noch Abends um neun Uhr in wichtigen Geschäften zu besuchen? Er ist ja doch sonst nicht so diensteifrig!

Er stand auf, bat die Gäste seine hoffentlich nur kurze Abwesenheit zu entschuldigen und ging schon, ein brennendes Licht in der Hand, mit jener unzweideutigen Miene aus dem Zimmer, welche der von Dienstgeschäften mannigfachster Art überhäufte Vorgesetzte gewöhnlich dem Untergebenen bei solchen Ausnahmsfällen zu zeigen pflegt. — Aber er blieb trotzdem doch um ein Bedeutendes länger aus, als er und seine Gäste vermuthet hatten; und diese begannen schon Betrachtungen darüber anzustellen, daß die Ursache dieser Störung doch wichtiger sein möge, als ihr Wirth geglaubt habe, da kehrte der Regierungsrath zurück und jedem der drei Herren fiel sogleich eine Veränderung in seinen Zügen auf. Weil er jedoch selber über den Gegenstand, der ihn so lange in Anspruch genommen, mit einigen flüchtigen Worten hinausging, so hatten auch seine Gäste keine weitere Veranlassung, ihn darüber zu befragen; aber ebensowenig fühlte sich auch Einer unter ihnen noch geneigt, die so zur Unzeit unterbrochene interessante Unterhaltung wieder aufzunehmen. Man verabredete daher nur noch weitere gegenseitige Mittheilungen und wollte an einem der nächsten Abende bei dem Garde-du-Korps-Kapitän wieder zusammenkommen. Mit dieser Zusage trennte man sich gegen halb eilf Uhr, und dem Oberjägermeister entging ein gewisser Nachdruck in der Stimme nicht, da Helmroth ihm beim Abschied die Hoffnung aussprach, ihn im Laufe des nächsten Vormittags bei Claudius wiederzusehen.

Als sie sich unterwegs von dem Leibmedikus getrennt hatten, sagte er zum Freunde:

Hör', Luichen, was sind das für wunderliche Geschichten, die da bei euch vorgehen, ohne daß unsereins eine Ahnung davon kriegt? — Oder wäre dem Geheimerath blos der Punsch zu Kopf gestiegen und hätte ihn zu diesen delphischen Orakelsprüchen voll Doppelsinnes inspirirt? — Nein, es ist nicht denkbar! Mein kluger Schatz hätte doch sonst gewiß auch schon Etwas davon merken müssen!

Da kennst du Demann schlecht, wenn du glaubst, er rede dergleichen auch nur sub rosa ohne tieferen Grund, entgegnete Claudius. Alle Teufel, wer hätte Das für möglich gehalten! Diese liebenswürdige herrliche Frau und — dieser Roderich!

Aber denkst du noch daran, Gust, was ich dir damals, als du auf das Hoffräulein am Neckar ausrittest, von gewissen, schicksalsvoll prädestinirten Naturen sagte? Ich meine, die Sache ließe sich wirklich ganz dazu an, um jene Ahnung meiner Seele wahr zu machen, über die du so herzlich lachtest! — Wir wollten auf des Leibmedikus Anregung hin heute Abend bei Helmroth unsere Gedanken über die räthselhaften Beziehungen eines berühmten Kanzelredners zu einem ganz gemeinen Strolch und Vagabunden austauschen, da kommst du — im wahren Sinne des Wortes — mit neuen, noch viel wichtigeren Entdeckungen über diesen Herrn zu uns hereingeschneit, der mysteriöse Schleier, der ihn so schon umgibt, wird dadurch nur noch dichter und undurchdringlicher, und plötzlich zieht der alte Diabolus Demann ein neues Register auf und regalirt uns mit einer Melodie nach seinem wahren Geschmack!

Unter diesem Gespräche langten sie in des Kapitäns Wohnung an und das angenehm durchwärmte Zimmer forderte Beide, auch ohne die lebhaft erregte Stimmung der Gemüther, zu noch längerem Zusammenbleiben auf. Bald erklärte sogar der Oberjägermeister, er werde in dieser Nacht schwerlich ein Auge zuthun, ohne daß er eigentlich sagen könne, was ihm diese Sorge wegen Serena's einflöße.

O, um Die brauchst du dir keine Sorge zu machen, armer Seladon, zu deutsch „Maigrün!" entgegnete Claudius. — Zwar fehlte sie heute, weil die Prinzessin an Migräne litt, bei der Hoftafel; aber noch gestern Abend im Theezirkel bei der Frau Landgräfin war sie die Munterkeit selber. Sei nur ruhig, Bruderherz, fügte er trocken gutmüthig hinzu: Ich lasse Euch morgen wieder die rothe Stube heizen.

Sprechen muß ich sie unter allen Umständen! rief der Freiherr erregt. Höre ich von ihr, daß es mit den Andeutungen des Geheimeraths seine Richtigkeit hat, so kann sie unmöglich länger an diesem Hofe bleiben.

Das ist überhaupt noch mein einziger Trost bei der ganzen Geschichte, sagte Claudius nach einer Pause. Denn wäre es wirklich an Dem, wie der Leibmedikus uns zu verstehen gab, so hätte Serena gewiß längst Etwas davon gemerkt und dir

wenigstens einen und den andern Wink gegeben. Sie, die mit der Prinzessin auf dem allerherzlichsten und vertrautesten Fuße lebt; sie, die beständig um sie ist und ihr, ich möchte fast sagen, jeden Herzschlag ablauschen kann, sie sollte von einem wirklichen Verhältniß der Art — so wirklich, wie es der Geheimerath behauptet — noch nicht das Mindeste entdeckt haben? Wer weiß, wo sich der Herr Informator sonst Nachts herumtreibt! Sind wir einmal dazu berechtigt, hinter diesem Manne mehr zu suchen, als er sich vor der Welt den Anschein gibt, und ich meine allerdings, daß wir hierzu einigen Grund haben, so können wir auch seinen nächtlichen Exkursionen noch ganz andere Motive unterstellen, als dieses höchst gewagte Eindringen in das fürstliche Residenzschloß zur Nachtzeit vermuthen lassen müßte. — Jedenfalls aber kann ich dir darin nur beistimmen, daß du Serena Alles entdeckst, was uns heute beschäftigt hat. Auch irre ich gewiß nicht, wenn ich des Geheimeraths Aeußerung von vorhin, Einer von uns könne in dieser Sache Licht schaffen, wenn er nur wolle — als auf Dich gemünzt betrachte. Denn Helmroth hegt ja selbst einen ähnlichen dunkeln Verdacht gegen Roderich und gegen eine ‚von uns Allen hochverehrte Persönlichkeit‘ im Herzen, und was mich betrifft, so weiß der Herr Leibmedikus sehr wohl, daß er von mir zu allerletzt in dieser Sache die gewünschte Aufklärung bekommen würde. Es beweist wirklich einen großen Mangel an Menschenkenntniß, daß der Informator diesem intriguanten Mann so viel Vertrauen schenkt und sich so unvorsichtig seiner gewonnenen Avancen bei Hofe gegen ihn rühmt! —

Noch lange beschäftigte, als er sich allein auf seinem Zimmer befand, die Frage, wie er es anfangen wolle, um Serena andern Tages zu sehen und ungestört zu sprechen, des Freiherrn Gedanken, und er schlief endlich ein, ohne noch darüber mit sich in's Klare gekommen zu sein.

Wie freudig war er daher überrascht, als Claudius am andern Morgen schon in voller Uniform mit der Nachricht zu ihm in's Zimmer trat, er komme bereits aus dem Schlosse von der Visitation der Wachtposten, und habe bei dieser Gelegenheit Serena durch deren Kammermädchen von der Anwesenheit des Freundes in der Residenz benachrichtigen lassen. Noch während

Beide frühstückten, traf denn auch schon ihre schriftliche Antwort ein. In flüchtigen, mit auffallend unsicherer Hand geschriebenen Zeilen meldete sie dem Geliebten, sie werde zu ihm in des Freundes Wohnung kommen, wenn auch die ganze Stadt es erfahren sollte; denn die Sache, die sie ihm mitzutheilen habe, sei von höchster Wichtigkeit für sie, für ihn, für noch andere Personen! Nur über die Zeit, wann sie zu ihm kommen werde, könne sie jetzt noch nichts entscheiden. Der Brief schloß mit den bedeutsamen Worten: „Gottlob, das Gebet meiner Angst ist erhört, du bist da — und ich athme wieder frei auf!“

Spukt Ventron am Ende auch schon in unserem Schlosse? rief Claudius bestürzt, als er das Billet, welches ihm der Freund sprachlos überreichte, gelesen hatte. Das sind ja ganz desperate Ausrufungszeichen und Gedankenstriche? Hölle und Teufel, wenn die Muthmaßungen des Geheimeraths — was meinst du, Gust — am Ende doch nicht so ganz ohne wären? Sie athmet wieder frei auf, was soll das heißen? So blümerant schreibt doch ein Mädchen, wie dein Schatz, nicht zum bloßen tragischen Zeitvertreib?

Gewiß nicht! lachte der Freiherr krampfhaft und die Herzensangst stand ihm dabei in allen Zügen geschrieben. Mein Gott, was mag vorgefallen sein! Noch ihr Brief von vorgestern athmete nur Glück und Zufriedenheit!

Ganz so, wie ich sie im letzten Hofzirkel bei Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht sah, bestätigte der Freund. Aber wir müssen uns schon gedulden, bis sie kommt und uns Aufklärung darüber gibt, welche Bewandtniß es mit ihrer Angst gehabt hat. Denn Das steht nun unzweifelhaft fest, daß irgend Etwas faul ist im Staate Dänemark und die weiße Frau, sie mag nun der irdischen oder der überirdischen Welt angehört haben, uns richtig wieder einmal ein Hofmalheur prophezeit hat.

Nur mit Mühe gelang es ihm endlich, den Freund zu beruhigen, der sich die bittersten Vorwürfe darüber machte, Serena in diese Lage gebracht zu haben, indem er Bebra vorstellte, wie wenig man ja überhaupt noch im Stande sei, zu beurtheilen, welche unvermuthete Wendung zum Schlimmen das noch jüngst so schöne und herzliche Verhältniß der Prinzessin zu ihrem Hoffräulein genommen habe.

Zwischen Spott und Aerger rief er aus:

Dieser Geheimerath gilt wahrlich nicht umsonst für den Spiritus familiaris in allen Hofgeschichten und Intriguen, und mit Recht führt er bei unserer niedern Dienerschaft den Spottnamen „Wetterfrosch!“ Denn er hat von allen geheimen Vorgängen immer die erste Witterung, und jedes noch so fein angelegte Kammerstückchen kommt ihm auf eine meist unbegreifliche Weise zu Gehör. Das macht, weil unsere Schloßbasen männlichen und weiblichen Geschlechtes eine förmliche abergläubische Angst vor seiner Allwissenheit haben und es schon im Geiste voraus erleben, wie er sie noch auf dem Sterbebette wegen Verheimlichung von dieser oder jener Neuigkeit quält und ihre Unterlassungssünde mit seinen höllischen Mixturen und Latwergen abstraft. Nun siehst du auch, daß ich richtig errathen habe, wen er unter dem „Alliirten“ verstand, die wir noch gewinnen müßten, um hinter Roderich's Verhältniß zu der Prinzessin zu kommen — Niemand sonst als Serena.

Diesmal könnte sich der kluge Herr doch bedeutend verrechnet haben! fuhr der Oberjägermeister erregt auf. Denn von ihr kriegt er kein Wort zu hören, darauf kann er sich verlassen! Ein Anderes freilich ist's mit dir und Helmroth; euch werde ich natürlich Nichts von Dem verhehlen, was ich von ihr zu hören bekomme; denn hier handelt es sich ja überhaupt nicht um eine Intrigue, oder einen Skandal nach dem Geschmack eurer feinen Hofleutchen, sondern um die Lösung eines mir noch immer ganz unentwirrbar scheinenden Räthsels, ich meine das Verhältniß eures Prinzenerziehers zu dem berüchtigten Vorstadtkrämer und entlarvten Bösewicht Ventron. —

Dies sollte schneller, als die Freunde erwarteten, in Erfüllung gehen; denn noch saßen sie plaudernd beisammen und Jeder suchte sich diese kaum mehr zu bezweifelnde intime Beziehung zwischen zwei Menschen von so bedeutendem geistigen und moralischen Abstand zu erklären, da hielt, es mochte gegen zwölf Uhr sein, eine Chaise vor dem Hause und Beide eilten in der Meinung, es sei der Hofwagen mit Serena, an's Fenster. Es war jedoch nur eine gewöhnliche Postkutsche, deren über und über beschmutzte Räder und Pferde einen auswärtigen Besuch

vermuthen ließen. Aber heraus stieg zu ihrem nicht geringen Erstaunen der Regierungsrath Helmroth im grünen pelzverbrämten Oberrock, wechselte erst noch mit einem im Wagen sitzenden Herrn, in welchem der Oberjägermeister einen jungen Gerichtsbeamten seines Amtsbezirks zu erkennen glaubte, einige Worte, worauf der Wagen wieder davon fuhr und Jener in's Haus schritt.

Flinke Justiz geht noch über salomonische Weisheit, ihr Herren! mit diesen Worten trat Helmroth mit bereiftem Backenbart und einem von der Winterkälte hochgerötheten Antlitz in's Zimmer, schlug erst mehrmals die froststeifen Arme untereinander, ehe er beiden Freunden die Hand zum Gruße schüttelte, worauf er hastig den Oberrock auf den nächsten Stuhl warf, einen Rollsessel an den Ofen schob und mit einem ernst bedeutsamen Wink dem Kapitän und dessen Gast zu verstehen gab, ein Gleiches zu thun.

Monsieur Ventron, vulgo Herr Kandidat Pistorius, läßt sich den beiden Herren respektvollst zu Gnaden empfehlen, mit diesen in gleichmüthigem, fast jovialem Tone gesprochenen Worten löste er den erstaunten Freunden, die beim Klang dieses Namens gleichzeitig wieder von ihren Sitzen aufsprangen, das Räthsel seiner bereits vollendeten frühen Diensttour. — Aber nehmen Sie doch zuvor gefälligst wieder Ihre Plätze ein, fuhr er lächelnd fort und weidete sich an ihrer starren Ueberraschung. Ich sage Ihnen ja, Monsieur Ventron befindet sich nach einem eilfstündigen ununterbrochenen Schlaf in erwünschtem Wohlsein, ist heiter und guter Dinge, und hat sogar als Mann von Welt und Bildung, der weiß was sich schickt, meine frühe Morgenvisite im Amtsgefängniß durchaus nicht übel vermerkt.

Sie wären wirklich schon dort gewesen? rief der Oberjägermeister und schlug erstaunt die Hände zusammen. Das nenn' ich fürwahr eine prompte Justiz!

Helmroth, ich bitte Sie, machen Sie's gnädig und darum kurz, denn Sie sehen ja, daß ich wie auf lauter Nadeln sitze! stöhnte der Garde-du-Korps-Kapitän mit einer Mitleid flehenden Geberde.

Und doch fürchte ich beinahe, daß wir noch bedeutend tiefer

in die Geduldprobe hineingerathen werden, entgegnete der treffliche Rechtsgelehrte mit Achselzucken. — Was ich meinen Freunden für jetzt sagen kann, um Ihre sehr verzeihliche Neugierde und Spannung zu befriedigen, ist kaum mehr als die volle Bestätigung dessen, was der Geheimerath neulich von dem angeblichen Jugendfreund Roderich's erfahren hat, sowie dessen, was des Krämers arme Frau in ihrer Desperation dem Herrn Oberjägermeister andeutete. Uebrigens muß ich bemerken, daß ich keineswegs als Richter mit dem Gefangenen verkehrt habe, wie ich Ihnen sogleich des Näheren erklären werde. Der Herr nämlich, welcher mich am gestrigen Abend so unvermuthet aus Ihrer Mitte zog, war kein anderer als der Oberamtmann Schunk von Schunkendorf, der mir die wichtige Nachricht überbrachte, Ventron habe schon beim ersten Verhör merkwürdige Aeußerungen über einen gewissen, dem Hofe sehr nahestehenden Mann gethan, dem er einstmals wichtige Dienste geleistet habe und den er jetzt dringend zu sprechen verlange. Er gebe vor, dem Herrn Etwas anvertrauen zu wollen, was sowohl für diesen selbst, wie für ihn, den Inquisiten, von der allergrößten Wichtigkeit wäre. Trotzdem ist es dem Oberamtmann durchaus nicht gelungen, den Namen dieses, wie Ventron prahlerisch betheuerte, sehr intimen Freundes von ihm zu erfahren. Er könne denselben nur einem hohen Beamten entdecken, der mindestens ein Geheimerath oder eine Excellenz sein müsse, da sein Freund selbst mit dem regierenden Herrn auf dem allerbesten Fuß stände und wöchentlich mehrmals an der fürstlichen Familientafel speise.

Diese, bei einem auf frischer That ertappten Kirchendieb und notorisch berüchtigten Subjekt allerdings merkwürdige Aeußerung hat denn auch — so erzählte Helmroth den lauschenden Freunden weiter — nicht verfehlt, auf den höchst loyalen Amtmann einen tiefen Eindruck zu machen, den als Junker von echtem Schrot und Korn, also auch von höchst beschränkten Begriffen über Gleichheit vor dem Gesetze, Alles was den Hof angeht, oder nur entfernt mit fürstlichen Personen im Zusammenhang steht, jederzeit mit einem tiefen Respekt erfüllt. Zugleich hofft er hier endlich die lang ersehnte Gelegenheit gefunden zu haben,

seine diplomatischen Talente und seinen großen Geschäftstakt in Behandlung von dergleichen delikaten Verwickelungen auf's Glänzendste bewähren zu können; genug, der freche Geselle Ventron muß diese kleine Schwäche des Herrn Amtsvorstandes sogleich bemerkt haben; denn als er sah, wie sehr Jenem diese prahlerischen Aeußerungen imponirten, so daß ihm fast die Stimme versagte, versicherte er ihn mit der Miene eines Protektors, er werde die artige Behandlung des Herrn von Schunk während seiner gewiß nur sehr kurzen Haft bei seinem Gönner am Hofe nachdrücklich zu rühmen wissen, damit dieser, dessen Arm sehr weit in die Höhe reiche, sich gelegentlich auch dem Herrn Baron dafür erkenntlich zeige. Er habe deßhalb auch kein anderes Gesuch zu stellen, als daß man ihn fernerweit anständig behandle und verköstige; ihm auch, was Alles sein Gönner demnächst dankbar berichtigen werde, gestatten möge, so viel Wein aus der Post in sein Gefängnißlokal kommen zu lassen, als er täglich zu seiner leiblichen Stärkung bedürfe.

Wenig fehlte und der gute Herr von Schunk hätte dem Gauner seinen eigenen Weinkeller zur Verfügung gestellt, so gänzlich hatte ihn dessen intime Beziehung zu einem Herrn, welcher wöchentlich mehrmals an der fürstlichen Familientafel speiste, aus der Contenance gebracht. Glücklicherweise war der zweite Beamte in Behandlung derartiger delikater Verhältnisse weniger skrupulös als sein Vorgesetzter; und seinem Andrängen gelang es endlich, Herrn von Schunk zu bestimmen, sich unverweilt in die Residenz zu begeben und dem Regierungsrath Helmroth den Fall, wie er vorliege, persönlich mitzutheilen.

Aber wie groß war das Erstaunen des Oberamtmanns, da er von seinem Chef, auf den er mit seiner großen und erstaunlichen Neuigkeit einen gleich tiefen Eindruck hervorzurufen erwartete, mit einem kühlen Lächeln angehört wurde und zuletzt zu seiner grenzenlosen Bestürzung erfahren mußte, der Regierungsrath sei bereits von Allem unterrichtet, es verhalte sich auch in der Hauptsache wirklich so, wie Inquisit im ersten Verhöre angegeben, der mächtige Gönner bei Hofe stelle keine der gemachten Angaben in Abrede und dringe selber auf strenge peinliche Untersuchung.

Mit dem Bescheide, Punkt vier Uhr des andern Morgens mit einer Postkutsche vor dem Hause seines Vorgesetzten zu halten, wurde der Oberamtmann entlassen und zugleich kollegialisch freundschaftlich ersucht, sich jetzt vor Allem die wohlverdiente Ruhe zu gönnen, den Zweck seines Hierseins aber vor jeder Seele in der Residenz auf seinen richterlichen Eid zu nehmen und als strenges Dienstgeheimniß zu bewahren.

Ventron mußte wohl, so fuhr Helmroth anscheinend in heiterer Laune in seiner Erzählung fort, auf seiner Pritsche vortrefflich geschlafen haben; denn als ich ihn gleich nach meiner Ankunft in der Amtsstadt vorführen lassen wollte, erklärte er dem Amtsvogt, er pflege niemals vor acht Uhr aufzustehen; auch wolle er zuerst frühstücken und seine Toilette machen, dann aber werde er mit Vergnügen dem Herrn Oberamtmann zur Morgenvisite aufwarten. Da er jedoch hörte, ein Mitglied der hohen Landesregierung sei schon aus der Residenz angelangt, um seine Angaben, wie er gestern ausdrücklich verlangt habe, über Stand und Namen seines vornehmen Gönners bei Hofe entgegenzunehmen, verlor er einen Moment seine Fassung und folgte nicht ohne sichtbare Bestürzung den Gensdarmen in das Verhörzimmer. — Ich hatte nur den zweiten Gerichtsbeamten bei mir, trat dem Gefangenen sogleich beim Eintritt fest entgegen, und ohne ihm Zeit zu lassen sich zu sammeln, nannte ich ihm den Stand und Namen Desjenigen, von dem er wähnte, daß er ihn allein kenne und Niemand sonst als er von seinem Verhältniß zu ihm Wissenschaft habe. Diese plötzliche Enttäuschung hatte die von mir beabsichtigte Wirkung auf den verschlagenen Menschen, dem List und Verschmitztheit in den Zügen geschrieben standen. Er sah das wichtigste und für ihn so überaus kostbare Geheimniß, noch bevor er es selber freiwillig zu seinem Nutzen enthüllen durfte, im Besitze des Gerichtes; und seine Bestürzung darüber war so groß, daß er heftig am ganzen Körper zitterte und endlich in die Worte ausbrach: Ja, Excellenz, der ist's — den muß ich wohl kennen — meinen allerbesten Freund — ach, wenn ich ihn nur wenige Minuten unter vier Augen sprechen und an Etwas erinnern könnte — er würde mich gewiß nicht in meiner Trübsal stecken lassen!

Vergebens suchte ich ihn zu bewegen, mir eine nähere glaubwürdige Angabe über den Charakter seines so intimen Verhältnisses zu Herrn Roderich zu machen. Weder meine nachdrücklichen Ermahnungen, noch meine Zweifel in die Wahrheit seiner Angabe reizten ihn, wie ich hoffte, zu einer näheren Erklärung. Da ich es nicht für gerathen hielt, der künftigen Untersuchung gegen diesen jedenfalls höchst verschlagenen Menschen in irgend einer Weise vorzugreifen, so durfte ich so wenig auf seine Erscheinung im Demann'schen Hause, als auf die Aeußerungen seiner Frau von einem mächtigen Gönner in der Residenz, ja nicht einmal auf seine damalige Begegnung mit Roderich im Walde anspielen, um ihn dadurch möglicherweise zu bewegen, sein hartnäckiges Schweigen aufzugeben und mir klaren Wein einzuschenken. — Ich mußte mich darauf beschränken, ihm unausgesetzt das Abenteuerliche und Sinnlose einer solchen Vorspiegelung zu Gemüthe zu führen und ihn durch Hinweisung auf die für ihn sicher sehr nachtheiligen Folgen einzuschüchtern, wenn es jenem Herrn, woran ich nicht im mindesten zu zweifeln mir den Anschein gab, gelingen sollte, ihn der Lüge und mithin der absichtlichen Täuschung seines Richters zu überführen. Auf alle diese Vorhalte lächelte er nur geheimnißvoll vor sich hin, oder verzog sein Gesicht zu einer abschreckenden Hohngrimasse und wiederholte beständig die Betheuerung, daß Roderich ihn so gut kenne wie er ihn; woran er dann jedesmal mit einer für mich gradezu unheimlichen Sicherheit die flehende Bitte knüpfte, ich möge doch seinen Freund nur ein paar Minuten zu ihm lassen, er gelobe mir bei allen Heiligen, daß es ihm Roderich selbst ewig danken werde, wenn dieser ihn nur anhören wolle — sonst stehe er für Nichts — denn sein Entschluß sei für alle Fälle gefaßt — er könne Dinge zu Protokoll geben, davor die schwärzeste Tinte blaß werde und der allergnädigste Herr Landesvater möglicherweise selber einen gefährlichen Leibschaden davon trüge.

Ich lachte ihm zwar auf diese mit bebender Stimme und in unverkennbarer Gemüthsbewegung vorgebrachten Drohungen mit aller aufrichtigen Herzlichkeit in's Gesicht; schalt ihn einen Narren, der sich einbilde, seine Richter durch solche abgeschmackte

Finten einschüchtern zu können; wer in aller Welt denn einem auf offener That ertappten Kirchenräuber derartige Faseleien glauben werde, er zuckte jedoch immer nur mit einem höhnischen Lächeln die Achsel und sagte zu Allem Nichts weiter als: Excellenz werden mir's zwar verdenken — aber noch unterm Galgen brauch' ich nur zu rufen: Roderich! Lieber Roderich! und er muß kommen und mir sein Ohr an den Mund halten!

Bei dieser durch Nichts zu erschütternden Festigkeit war — davon durfte ich mich zuletzt leider überzeugt halten — für's Erste von dem listigen Menschen keine weitere Aufklärung zu bekommen. Kaum ließ ich ihn daher, um auch noch dieses letzte psychologische Experiment nicht unversucht zu lassen, nur entfernt merken, es könne vielleicht seiner Bitte willfahrt und eine Zusammenkunft zwischen ihm und Roderich von dem Richter unter Umständen genehmigt werden, so strahlte sein ganzes Gesicht von Freude und Entzücken, jauchzend warf er seine Mütze in die Höhe und würde, ohne mein strenges Abwehren, im ersten stürmischen Taumel vor mir auf die Kniee niedergestürzt sein. — Nein, das war gewiß keine Verstellung — der Mann fühlte wieder sicheren Boden unter den Füßen!

Dies, ihr lieben Herren, so schloß Helmroth seine Erzählung, ist das Resultat meiner heutigen außerordentlichen Zusammenkunft mit Herrn Ventron gewesen; nun sagen Sie mir aufrichtig Ihre Meinung: Stehen wir erst vor einem schwindelnden Abgrund — oder blicken wir bereits aus der Tiefe eines solchen in die Höhe? Licht kann hier nur ein Mann schaffen — und, setzte er mit einem flüchtigen Wechsel der Gesichtsfarbe und gedämpfter Stimme hinzu, in gewissem Sinne nennen wir alle Drei diesen Mann unsern Freund.

Vierzehntes Kapitel.

Roderich wußte bis jetzt nur, daß er das Werkzeug in der Hand der Vorsehung gewesen war, um einen der gefährlichsten Diebe nach einem Leben voll Missethaten endlich dem Arme der

strafenden Gerechtigkeit zu überliefern; doch ahnte er nicht, wer sich unter dem berüchtigten Namen François Ventron verbarg und welche Gefahr er durch die Gefangennehmung desselben auf sein eignes Haupt heraufbeschworen hatte. Auch trat jenes nächtliche Abenteuer im einsam gelegenen Gebirgsdorfe schnell wieder vor einem andern, sein ganzes Denken und Fühlen ungleich näher in Anspruch nehmenden Ereigniß in den Hintergrund zurück, wir meinen seine Unterredung mit dem Hoffräulein. — Denn was er hier sah und entdeckte, machte auf sein Herz einen Eindruck, der dem eines wirklichen Verhängnisses Nichts an erschütternder Kraft und vernichtender Gewalt nachgab. Welcher Art sein Schrecken und wie grenzenlos seine Bestürzung bei dieser wunderbaren Entdeckung war, sahen wir in jener Scene mit Serena, und vor diesem erschütternden Ereigniß mußten alle anderen Empfindungen seiner Seele verstummen. Dicht am Ziele seiner höchsten Wünsche, die er so lange mit standhaft edler Entsagung von sich gewiesen, bis endlich die gewonnene Einsicht von der Größe der ihm und seiner Liebe drohenden Gefahr ihn sein letztes Bedenken aufzugeben zwang — eine *solche* Entdeckung, ein *solcher*, aus heiterem Gewölke plötzlich niederfahrender Blitzschlag, — wer hätte es Roderich verdenken wollen, wenn er sich davon wie von den Schauern einer nahenden, letzten Schicksalskatastrophe angeweht fühlte! — Alle leidensvollen Erinnerungen, alle alten längstverblaßten Gestalten seiner Vergangenheit lebten ja plötzlich wieder vor seinem Geiste auf, er stand wieder mitten drinnen in seinem alten Verhängniß, und die Vaterhand selber hatte ihm mit frischer deutlicher Schrift noch einmal den unentrinnbaren Fluch seines Lebens schwarz auf weiß geschrieben!

Dahin war die Versöhnung und die tröstende Gewißheit von der endlich gesühnten Schuld seiner Jugend, die er noch vor wenigen Monaten am eingesunkenen Grabhügel der Mutter unter heißen Thränen und Gebeten gefunden zu haben hoffte; vergebens hatte ihr verklärter Geist aus den Sterngefilden ihres seligen Friedens ihm gelächelt; vergebens hatte er an jenem Abend, ein anderer verlorener, nur noch tausendmal unglücklicherer Sohn als der des neuen Testamentes, seine Lippen in scheuer Ehrfurcht und Andacht auf die Thürklinke der Garten-

pforte gedrückt, die des theuren Greises Hand täglich zu berühren pflegte — der Anblick jenes alten, ihm nur zu wohlbekannten Büchleins mit des Vaters fast noch frischer Handschrift, dazu die Entdeckung von Serena's naher und inniger Beziehung zu dem geliebten Freund und Lehrer ihrer Jugend: dies Alles im Vereine mit der Gewißheit, dem wie durch Gottes Fügung seinem gegenwärtigen Leben so nahe gerückten Mädchen an jenem Abend schon einmal auf dem Weg zum Grabe der Mutter begegnet zu sein, machte auf Roderich's ganze Seelenstimmung einen so wunderbar ergreifenden und bewältigenden Eindruck, daß er sich wie von dunklem Zauber umfangen vorkam und sich mit seinem Geiste in den Labyrinthen einer Weltanschauung verlor, deren Isisschleier noch keines Sterblichen Hand gelüftet hat.

Niemand in seiner Umgebung, nicht einmal das sonst so scharfe und hellsehende Auge der Liebe, entdeckte jedoch das Mindeste von dem, was in Roderich's Seele vorging. Die Prinzessin war in diesen Tagen der tiefsten Aufregung allein mit dem Plan zu ihrer schleunigen Abreise beschäftigt; und die Vorsicht, die sie, um keinen Verdacht zu erwecken, bei ihren geheimen Vorkehrungen beobachten mußte, ließ sie alles Andere übersehen.

Dabei war es für Serena eine auffallende Wahrnehmung, daß Aurelie nach jenem Gespräche mit dem Informator gegen sie mit keiner Silbe der wichtigen Frage erwähnte, die doch nach Roderich's ausdrücklicher Versicherung den Schlußstein zu ihrem Glücke bilden sollte; die Frage nämlich, ob die Freundin ihr nach dem neuen Aufenthaltsorte folgen, oder aus Gründen, die allerdings der Prinzessin hinreichend bekannt waren, einem andern, mächtigeren Zug ihres Herzens folgen wolle? — Hatte sie selber die Hoffnung, Serena für die Dauer an sich zu fesseln, bereits so gut wie aufgegeben? Oder wollte sie vielleicht die Entscheidung bis zum äußersten Moment hinausschieben, um es der Freundin dadurch unmöglich zu machen, sich noch in der letzten verhängnißvollen Stunde von ihr loszureißen? Oder fehlte ihr der Muth, dieses große Opfer, nachdem Serena schon gegen Roderich dieses und jenes Bedenken geäußert hatte, noch einmal persönlich von ihr zu fordern — genug, Letztere bemerkte so wenig eine Veränderung in dem herzlichen Benehmen der Prin-

zessin gegen sie, daß sie zuletzt allen Ernstes auf den Verdacht gerieth, der Informator habe ihr jenen Vorschlag ohne Wissen Aureliens gemacht und diese selbst ahne nicht entfernt, daß die Freundin bereits ihren ganzen verhängnißvollen Plan kenne und durch Roderich selbst in das Geheimniß ihrer bevorstehenden Wiedervermählung eingeweiht worden sei.

Und beinahe schien das sonderbar veränderte Wesen des Gelehrten, so oft er mit Serena zusammenkam, diese ihre Vermuthung bestätigen zu wollen; denn er war in der That seit jenem merkwürdigen Gespräch ein ganz Anderer gegen sie geworden, und besonders der Blick, mit dem er sie oft wie in waches Träumen versunken minutenlang unverwandt ansah, hatte einen so eigenthümlichen Ausdruck von Schwermuth und tiefer Rührung, daß Serena sich nicht selten ganz unheimlich davon berührt fühlte, ohne zu begreifen, was ihr eigentlich seit jenem Abend an seinem Wesen so fremd und verändert vorkommen wollte.

Für alle Fälle war jedoch, seitdem sie ihren Bräutigam gesprochen, ihr Entschluß gefaßt; und sie folgte darin nicht nur dem Wunsche des Geliebten, sondern auch ihrem eigenen innersten Gefühle, indem sie sich vorsetzte, die Freundin, komme auch was da wolle, nicht zu verlassen, sondern vor Allem ihrer Pflicht zu folgen, die ja zugleich ihres Herzens Stimme war und sie an die Seite der Prinzessin wies, bis diese selbst sie ihres Dienstes entbinden werde. — Der Freiherr hatte nicht gezögert, bei einer mehr ruhigen Prüfung der Verhältnisse seinen anfänglichen Plan, Serena von Hofe wegzuthun, schnell wieder aufzugeben, denn auch er konnte diesem muthvollen Entschluß seiner schönen Braut unmöglich seine Zustimmung versagen; selbst den Kampf, den ihn voraussichtlich die längere Trennung von der Geliebten kostete, überwand er leichter im Hinblick dessen, was sie Beide dereinst an innerer Genugthuung und freudigem Bewußtsein empfinden müßten, wenn sie sich sagen konnten, daß sie ohne Rücksicht auf eigenes Glück treu an einmal übernommenen Pflichten und Verbindlichkeiten festgehalten hätten.

Allerdings sprachen neben diesen noch andere, kaum minder gewichtige Gründe bei dem Oberjägermeister für Serena's Verbleiben in ihrer noch jüngst so vielbeneideten Stellung bei der Prinzessin.

Denn zu den räthselhaften Umständen, welche ihm und den Freunden Roderich's Person schon vorher mysteriös genug gemacht hatten, kam nun noch, um sie vollends ein tiefes, höchst merkwürdiges Geheimniß ahnen zu lassen, die neue sichere Entdeckung des zwischen ihm und der Prinzessin bestehenden zärtlichen Verhältnisses hinzu: eine Entdeckung, die es den drei Freunden sogar zur höchsten Pflicht machte, dem angeblichen Jugendfreunde eines — Ventron von nun an eine noch größere Aufmerksamkeit zu widmen als früher, und auf alle seine Schritte und Handlungen ein wachsames Auge zu haben.

Denn hier handelte es sich ja nicht mehr blos um die Befriedigung einer allerdings sehr gerechtfertigten Neugierde; nicht mehr blos um den Privat-Charakter und die mysteriöse Vergangenheit einer so sehr bevorzugten, geistig bedeutsamen Persönlichkeit; hier galt es das unmittelbare Interesse der fürstlichen Familie selber, galt das Glück und den Ruf einer Dame, die in ihrer hohen isolirten Stellung vielleicht nicht einmal die dunkeln Schicksalsverkettungen ahnte, welche den Gegenstand ihrer geheimen Liebe zum Jugendgenossen eines dem peinlichen Gericht auf Leben und Tod verfallenen Bösewichts machten!

Daher mußte ihnen vor Allem daran gelegen sein, in der unmittelbaren Nähe der Prinzessin Jemand zu haben, der mit aufrichtiger Hingebung für die Person der erlauchten Frau Takt und Scharfblick vereinte, um auf jeden Vorgang in ihrer Umgebung zu achten und im Bunde mit ihnen entschlossen war, selbst auf die Gefahr einer schweren Verantwortlichkeit hin Alles zu thun, um das bedenkliche Räthsel von Roderich's Vergangenheit zu lösen und unter Umständen selbst die Prinzessin vor einem Unglück zu bewahren, dem sie ahnungslos und, von ihrer Liebe verblendet, mit sicherem Schritte entgegenging.

Wer aber hätte sich hierzu besser eignen sollen, als das verständige Mädchen mit dem Herzen voll schwärmerischer Liebe und Begeisterung für die verehrte Fürstin, das, auch ohne weitere Kenntniß der über Roderich's sonstigen Lebensverhältnissen bereits waltenden schweren Zweifel, richtig die Gefahr begriffen hatte, in welcher die Freundin schwebte, und das darum ohne Zaudern den einzig rettenden Schritt that, indem sie dem Geliebten Alles entdeckte.

Dieser war vorsichtig genug gewesen, Serena Nichts von den Bedenken und Zweifel ahnen zu lassen, die bei ihm und den Freunden schon vorher gegen den Informator erwacht waren; theils um ihr nicht noch größere Sorge und Unruhe zu verursachen, als sie so schon empfand, theils um ihr die so nöthige Unbefangenheit des Herzens, der Prinzessin gegenüber, zu bewahren. Daß dabei auch der Vorfall mit dem Psalterion zur Sprache kam, läßt sich denken; aber sei es nun, daß man sich bereits daran gewöhnt hatte, Roderich einer großen Verstellung für fähig zu halten; sei es, daß Serena selber auf jenen Auftritt später unter andern Eindrücken und Sorgen kein so großes Gewicht mehr legte — genug, keiner der drei Freunde fand darin einen besondern Grund zu neuen Muthmaßungen; keiner ahnte die verhängnißvolle Bedeutung, welche dieser anscheinend so gleichgiltige Vorfall in der nun folgenden Katastrophe für den Prinzenerzieher haben sollte.

Diese Katastrophe — welches poetische Gleichniß vermöchte uns die erschütternde tragische Wirkung derselben auf den Unglücklichen zu veranschaulichen, mit dem wir uns von jetzt an fast nur noch ausschließlich beschäftigen werden! — Da hängt der furchtbare Fels, der ihn zerschmettern soll, schon jahrelang in schwindelnder Höhe scheitelrecht über seinem Haupte; längst hat er sich daran gewöhnt, ohne Grauen zu der drohenden Gefahr hinaufzublicken, baute sogar die Hütte seines stillen Glückes, seines wiedergewonnenen Friedens mit sich, mit Gott und der Welt unmittelbar unter den furchtbaren Felsen; rings umblühte ihn, den Gefährdeten, ein reiches seltenes Glück voll herrlicher und entzückender Farben; vielleicht, daß sogar die jahrelange Gewohnheit an den finsteren Anblick seine freudige Zuversicht, sein Gottvertrauen noch erhöht und eine von gnädigen Himmelsmächten sichtbar beschützte hohe einzige Liebe seinen Geist mit einer Weihe verklärt, die selbst den auf seinem vergangenen Leben ruhenden Fluch endlich noch versöhnen zu wollen scheint! Da mit einmal löst sich ein kleiner Stein von der stützenden Unterlage los und rollt als warnender Vorbote des nahenden Unheils in die Tiefe; diesem folgt bald ein zweiter, ein dritter — bestürzt blickt der Bedrohte empor — der Fels hängt noch immer in der gewohnten

schauerlichen Schwebe unbeweglich über seinem Haupte — doch ist die Angst in seiner Seele erwacht, das sichere Selbstvertrauen entschwunden; er lauscht mit athemloser Spannung auf jedes neue unheimliche Warnezeichen aus der Höhe, und bald auch aus der Tiefe, schon denkt er ernstlich an seine Rettung vor der drohenden Gefahr — aber erst gilt es, auch noch andere theuere und heilige Güter — ihm mehr werth als das eigene Leben — dem Verderben zu entreißen — diese angstvolle Sorge läßt ihn selbst das nahende Unheil vergessen, verwirrt ihm die Sinne, täuscht sein sonst so scharfes Auge über die eigene Gefahr, und plötzlich begräbt ihn, den der Himmel noch einmal sichtbar erretten wollte, der stürzende Fels tief unter sich im Abgrund — erst sein Verderben und nun das stumme Denkmal seines Untergangs!

Wie so oft in ungewissen und verwickelten Lebenslagen, sollte auch diesmal die Entscheidung der schwebenden Frage durch Umstände und Beweggründe herbeigeführt werden, die weitab von den Plänen und Berechnungen Derer lagen, welche sich die Aufklärung dieses verhängnißvollen Mysteriums vorgesetzt hatten, wir meinen den Oberjägermeister und seine beiden Freunde Claudius und Helmroth.

Denn während diese ihr nächstes Augenmerk auf die im Verlaufe der Untersuchung von Ventron und seinem Mitschuldigen zu erwartenden Geständnisse richteten und sich außerdem darauf beschränkten, alle Schritte Roderich's im Geheimen zu beobachten, war ein anderer Mann rücksichtslos oder auch ehrgeizig genug, die Lösung des geheimnißvollen Dramas auf eigene Hand zu versuchen und auf eine allerdings weniger umständliche Weise zum Ziele zu kommen.

Kaum hatte nämlich der Leibmedikus aus einer der vielen, ihm jederzeit zu Gebote stehenden Quellen aus der Amtsstadt Kunde von den merkwürdigen Aeußerungen bekommen, die der „Herr Vetter“ seines werthen Hausgenossen über seine geheimnißvolle nahe Beziehung zu einem angesehenen Herrn bei Hofe vor dem Verhörrichter gemacht haben sollte; so ließ es dem alten ränkesüchtigen Hofmann mit dem feindseligen Gemüth keine Ruhe mehr, bis er den ihm so verhaßten Gelehrten eines Morgens beim zufälligen Begegnen in der Frau Landgräfin Vorzimmer

um ein Gespräch unter vier Augen ersuchte, da er ihm eine nicht ganz unwichtige Mittheilung machen wolle.

Roderich, sogleich dazu bereit, folgte ihm ohne schlimme Ahnung in das dem Geheimerath im Schlosse zur Verfügung gestellte Zimmer, dessen Thüre Letzterer nach ihrem Eintreten vorsichtig verriegelte. Dabei nahm sein noch eben unbefangenes Benehmen mit einmal ein sonderbar feierliches und unentschlossenes Wesen an und er schien mit sich zu kämpfen, wie er dem Informator auf gute Art und so schonend als möglich den für diesen so fatalen Fall vortragen solle. Er richtete zuerst mit auffallender Unruhe mehrere gleichgiltige Fragen an denselben, wobei er ihn zuweilen aus den kleinen stechenden Augen mit einem ganz eigenen mitleidigen Blick ansah; bis Roderich, den dieses Benehmen nicht wenig befremdete, ihn zuletzt in sichtbarer Spannung fragte, ob die Sache, die er ihm mittheilen wolle, vielleicht doch nicht so ganz unwichtig für sie Beide sei, als der Herr Geheimerath ihn habe vermuthen lassen? Da schlug sich der schlaue Fuchs wie im Aerger über seine Bedenklichkeit mit den drei Mittelfingern der rechten Hand klatschend vor die Stirne, murmelte mit heiserem Kichern einige unverständliche Worte in den Bart und versetzte dann:

Meiner Seel', Herr Doktor, die Sache, die ich Ihnen im Vertrauen mittheilen wollte, ist für den Einen von uns so wenig erheblich als für den Andern. Sie werden darüber gewiß ebenso herzlich lachen, wie ich es selber that, da man sie mir erzählte.

Und doch verriegelten Sie zuvor so vorsichtig die Thüre? fragte Roderich, dem das Benehmen des Geheimeraths immer unerklärlicher wurde.

Das ist so an diesem Orte meine Gewohnheit, hä! hä! kicherte der Leibmedikus hüstelnd. Denn Sie dürfen mir's glauben, Freund, daß hier in dem Zimmer schon mehr als ein wichtiges Geheimniß verhandelt wurde, von dem weder ich noch sonst ein Mensch später begriff, wie es aus diesen vier stummen Wänden den Weg in das große Publikum fand! O man muß die Welt kennen, wie ich sie kennen lernte — diese böse, tückische, gotteslästerliche Welt, und man verriegelt gerne seine Thüre ebenso mechanisch, wie man Nachts beim Zubettegehen das Licht aus-

bläst und sich die Schlafmütze über die Ohren zieht! Nun, wissen Sie auch schon das neueste Bravourstückchen vom Herrn Kandidaten Pistorius? Ah, ich sehe, daß ich mit meiner Neuigkeit bei Ihnen zu spät komme! — Der verwünschte Kerl! — Will einer armen Dorfgemeinde ihre einzige Glocke stehlen und sieht das lange hänfene Seil nicht, das daran gebunden ist!

Wie? Sie wollen sagen . . .? stammelte Roderich und sah den Geheimerath mit Blicken des Entsetzens starr an.

So wissen Sie wirklich noch Nichts von dem Vorfall? fragte Deman verwundert, that aber dabei anfangs, als bemerke er den erschütternden Eindruck nicht, den diese Neuigkeit auf seinen Hausgenossen machte, welcher wie vernichtet vor ihm stand. — Da bin ich ja sehr, sehr froh, daß ich Ihnen den ersten Aufschluß geben kann und verzeihe darum auch gerne dem sauberen Kumpan den Aerger, den er mir neulich durch sein freches Eindringen in mein Haus verursachte. Denn ohne das hätte ich ja natürlich niemals erfahren, daß Sie der Mensch überhaupt Etwas angeht. Aber mein Gott, lieber Doktor, was machen Sie mir da für eine facies hippocratica! Gratuliren Sie sich doch zu der angenehmen Aussicht, daß Sie den Elenden bei dieser Gelegenheit ein für allemal mit guter Manier — und er machte dabei eine sehr unzweideutige Bewegung mit der Hand nach dem Halse — loswerden, denn ich sage Ihnen ja, er ist hundertmal reif zum Galgen — ein kompleter Gaudieb — seit Jahren der Schrecken der ganzen Provinz — führt auch noch obendrein einen falschen Namen, heißt nicht Pistorius, wie Sie mir neulich sagten — sondern nennt sich gegenwärtig — Ventru, nein, nicht so — Ventron — François Ventron — und droht beim Verhörrichter mit, ich weiß nicht welchen wichtigen Angaben über einen an diesem Hofe lebenden angesehenen Herrn, dessen Freundschaft sich der freche Geselle sogar zu rühmen wagt! —

Wir unterlassen es den Eindruck zu schildern, den diese Mittheilung auf Roderich machte; jedes Wort des Geheimeraths traf ihn wie ein Dolchstoß; mit dem Blicke des rettungslos von einer reißenden Strömung erfaßten und seinem sicheren Untergang in wilden Wirbelfluten mit Blitzesschnelle entgegentreibenden Schwimmers erkannte er in einem Momente nicht

blos, daß Alles für ihn verloren sei, sondern auch, daß er selber seinen furchtbaren Feind in die Hände der Justiz geliefert habe — ein Gedanke von so vernichtender Gewalt, daß ihn derselbe wie die Hand der Allmacht selber traf und ihn eine Zeit lang ganz unfähig zu jeder andern Vorstellung machte. — Was er in diesen schrecklichen Augenblicken, wo sein Geist mit dem Wahnsinn rang und seine Seele von den Schrecken der Vernichtung durchdröhnt wurde, dem Leibmedikus antwortete, wußte er selber nicht; er hörte nur, während er mit keuchender Brust und trockenem Gaumen zu diesem redete, den tonlosen Klang seiner eigenen Stimme, die ihm wie eine fremde in's Ohr tönte; aber seinen Worten mußte wohl aller Sinn und Zusammenhang fehlen, da der Geheimerath ihn wiederholt bat, er möge doch nur erst wieder zu sich kommen, er verstehe wirklich ganz und gar nicht, was er ihm da sagen wolle, bevor Roderich sich mit seinen betäubten Sinnen in der Wirklichkeit wieder zurecht fand und einigermaßen seiner grenzenlosen Verwirrung Meister wurde.

Aber trotz der Versicherung vom Gegentheil hatte ihn Demann nur zu wohl verstanden und bei dieser Gelegenheit Blicke in sein Innerstes gethan, die ihm jedenfalls *Mehr* sagten, als der Unglückliche mit schwerer Zunge hervorstammeln konnte. Der Leibmedikus hat auch später häufig diesen und jenen Freund im Vertrauen versichert, daß er niemals in seinem Leben mit einem Menschen dieses unsagbare Mitleiden empfunden und gewiß die nämliche Seelenangst wie jener selber ausgestanden habe, als in dieser Stunde mit dem armen Informator, der wie gebrochen, mit schlotternden Knieen und einem ganz greisenhaften Aussehen von ihm fort gewankt sei. Aber jedesmal pflegte er dann auch nach einer längeren Pause mit Achselzucken hinzuzusetzen:

Indessen, was wollte ich machen? Meine Pflicht war mir vorgeschrieben, und stünde er jetzt wieder grade so vor mir, ich wüßte ihm heute keinen andern Rath zu geben wie damals, wiewohl ich es ihm eigentlich nie verdacht habe, daß er ihn nicht befolgte.

Welchen Rath er ihm gegeben, hat er zwar niemals ge-

sagt; doch läßt uns die verzweifelte Lage Roderich's nur die Wahl zwischen zwei Vermuthungen; vorausgesetzt, daß der Leibmedikus, woran wir nach seiner ausdrücklichen Versicherung von seiner großen Theilnahme nicht zweifeln wollen, es wirklich aufrichtig mit dem Bedrängten gemeint hat.

Danach mußte Roderich entweder fliehen, wie er ging und stand, ehe sein Feind die angedrohten Geständnisse wirklich gegen ihn ablegte; oder er mußte dem Regenten so rasch wie möglich seine ganze räthselhafte Lage rückhaltlos entdecken, und der Gnade eines ihm wohlgesinnten edelmüthigen Fürsten seine in diesem Falle so gut als gewisse Rettung aus dieser schrecklichen Situation anheimgeben — mithin wollen wir annehmen, daß es wirklich letzterer Rath war, den ihm der Leibmedikus ertheilt hat.

Sei es aber, daß Roderich, den wir bereits von dem dunkel fatalistischen Vorgefühl eines über die Kraft seines moralischen Menschen weit hinausgehenden Schicksals befangen gemacht wissen, zu raschen kühnen Entschließungen unfähig war; sei es, daß er in Wirklichkeit noch an andere Mittel zu seiner Rettung als diese beiden äußersten glaubte, und sich vielleicht sogar bei einer mehr ruhigen Prüfung aller ihm so günstigen Umstände mit der Hoffnung schmeichelte, für sich allein die furchtbare, seine ganze Ehre und Lebensstellung mit Ruin bedrohende Gefahr abwenden zu können; genug, er entschloß sich nach zwei Tagen voll schrecklicher innerer Kämpfe, seine Zuflucht grade zu demjenigen Manne zu nehmen, mit dem er schon so oft und eifrig das reiche Thema über Schuld und Sühne, Verhängniß und menschliche Willensfreiheit, sowie über göttliches und weltliches Richteramt abgehandelt hatte: zu Helmroth, dem Referenten in Kriminalsachen bei dem obersten Justizkollegium des Landes.

Dieser saß gerade mit Frau und Kindern beim Nachmittagskaffee, als Roderich in's Zimmer trat. Seine verstörte Miene, sein aufgeregtes Wesen fielen Helmroth sogleich auf; denn kaum konnte der Informator mit einem scheuen Blick auf den kleinen gemüthlichen Familienkreis die Bitte hervorstottern, ihm in einer Sache, die keinen Aufschub dulde, ein gütiges Gehör zu schenken.

— Der Regierungsrath stand sogleich auf, warf seiner Frau, die einen Moment die Farbe wechselte, einen Blick zu, den Jener zwar nicht bemerkte, der aber ihr deutlich sagte, daß die Stunde einer schweren Prüfung für ihren Mann geschlagen habe, und führte hierauf den Informator am Arme schweigend in sein Arbeitszimmer. Bevor er ihn jedoch zum Niedersitzen auf dem Sopha nöthigen konnte, mußte er zuerst eine Menge einzeln in Papier eingewickelte Tulpen- und Hyazinthenzwiebel hinwegräumen, die zu sortiren und in Töpfe zu pflanzen er sich heute vorgesetzt hatte. Währenddessen stand Roderich schweigend am Fenster und sah regungslos hinaus in den Garten, bis Helmroth zu ihm trat und stumm die Hand auf seine Schulter legte. Da drehte sich Jener hastig um, sein irrer Blick begegnete dem des Freundes, der ihn fest und ruhig, doch mit einem Ausdruck tiefer Sorge in der Miene ansah, worauf Roderich mit dem Wesen eines tieferschütterten Mannes seufzend beide Hände vor die Augen schlug und sich mechanisch von dem Regierungsrath nach dem Sopha führen ließ.

Ich habe Sie schon seit zwei Tagen erwartet, nahm dieser nach einer Pause mit gepreßter Stimme das Wort und zog ihm dabei sanft die Hände vom Antlitz. — Aber vor Allem müssen wir uns offen in die Augen blicken; denn Das, was Sie zu mir führt, wird heute zum ersten und — ganz gewiß auch zum letzten Mal in diesem Leben zwischen uns besprochen; darum ist Offenheit und volles gegenseitiges Vertrauen das Erste, was Einer von dem Andern erwarten kann. Also zur Sache, mein Freund! Sie wissen bereits, wen Sie bei Ihrer neulichen Anwesenheit im Pfarrhause Ihres wackeren Schützlings Albert an's Messer der Justiz geliefert haben?

Roderich sah bei dieser Frage den Regierungsrath mit einem seltsam verschleierten Blick wie träumerisch an, senkte dann das Haupt tief auf die Brust herab und erwiderte kaum hörbar:

Ich weiß es!

Sie haben damit, fuhr Helmroth bewegt fort, der Menschheit jedenfalls einen größeren Dienst geleistet, als sich selber; denn der hier in Rede stehende Verbrecher hat nicht blos zu einer Zeit, wo er sich noch auf freiem Fuße befand, auf Ihre

ehemalige Freundschaft gepocht und sich Dinge aus Ihrem vergangenen Leben zu wissen gerühmt, auf deren Geheimhaltung Sie den größten Werth legen müßten; er hat auch sogar neuerdings in seinem Gefängnisse und vor seinem Richter Aeußerungen gethan, die Sie, die Wahrheit derselben vorausgesetzt, schwer kompromittiren würden. Er droht für den Fall, daß Sie ihn — wie er sich ausdrückt — verleugnen oder ihm Ihren Schutz — gegen wen ist allerdings schwer zu sagen — verweigern würden, Geständnisse abzulegen, die Ihnen gradezu verderblich werden müßten. Letzteres hat er in meiner Gegenwart am zweiten Morgen nach seiner Gefangennehmung wiederholt, und leider scheint er mir ganz der verworfene Mensch zu sein, um diese Drohung, soweit es an ihm gelegen ist, zur vollen Wahrheit zu machen.

Er wird sein Wort halten — verlassen Sie sich darauf — denn er hat Ihnen bei Gott nicht zu Viel gesagt! murmelte Roderich dumpf vor sich hin.

Wär's möglich! rief Helmroth, erschüttert die Hände zusammenschlagend, faßte sich aber schnell wieder und sagte mit nur wenig veränderter Stimme:

Sie kennen also diesen höchst gefährlichen Menschen persönlich? Aber bei dem Geheimerath von Demann bezeichneten Sie ihn doch nur als ein mauvais sujet, das Ihnen durch seine zudringliche Geltendmachung eines sehr entfernten Verwandtschaftsgrades schon häufig lästig geworden sei?

Ich habe dem Geheimerath nicht die Wahrheit gesagt, entgegnete Roderich immer mit der nämlichen tonlosen Flüsterstimme. Der Mensch ist weder ein entfernter Verwandter von mir, noch heißt er Pistorius oder Ventron, sondern...

Halt, mein Freund! fiel ihm Helmroth mit einer abwehrenden Geberde in's Wort und legte die Hand auf Roderich's Arm. — Bevor wir in dieser Sache weiter reden, muß ich eine offene Frage an Sie richten, die mir sowohl meine amtliche Stellung, als Ihr nahes Verhältniß zu unserem Hofe nothwendig macht. Denn es wäre doch, setzte er nach einigem Zögern mit gedämpfter Stimme hinzu, wobei er sich zugleich tiefer in die Sophaecke zurücklegte — es wäre doch immerhin möglich, daß eines Tages der Prozeß jenes, so vieler und schwerer Ver-

brechen angeklagten Räubers vor einem höheren Tribunal verhandelt würde, wo dann zweifelsohne die Reihe an mich käme, über den Höhegrad seiner Schuld und seiner Strafe nach meinem Eid und Gewissen als Richter zu urtheilen. Können Sie mir wohl in Rücksicht hierauf eine beruhigende Zusicherung geben, daß Sie bereit sind, Alles, was Sie mir jetzt in unserem Privatgespräch über Ihr räthselhaftes Verhältniß zu diesem Verbrecher entdecken wollen, später bei Ihrer vielleicht nöthig werdenden gerichtlichen Zeugenvernehmung eidlich zu wiederholen?

Roderich versetzte nach einer Pause mit einem schmerzlichen Lächeln, das seinen ohnedies verstörten Zügen einen noch gramvolleren Ausdruck verlieh:

Was Sie von mir über diesen Menschen jetzt erfahren sollen, wird wohl niemals Ihr richterliches Gewissen beschweren; denn ich habe keine Anklage gegen ihn vorzubringen, und eher möchte ich vielleicht demnächst selber neben ihm vor Ihrem Richterstuhle erscheinen, als gegen ihn zu zeugen haben. Darüber seien Sie also ganz außer Sorge, mein werthgeschätzter Freund, selbst wenn ich Ihnen diesen Namen nicht — lange mehr geben darf! In meinem fürchterlichen Unglück, das Sie jetzt von mir hören sollen, ist mir der Name Ventron ganz und gar fremd. Denn an dem Tage, da mich mein finsteres Verhängniß nach einer mehr als zwanzigjährigen Trennung wieder im Walde mit ihm zusammenführte, er mich auf den ersten Blick erkannte und mir nachstürzte, um mich — o wenden Sie nur schaudernd Ihr Antlitz von mir ab, Helmroth — um mich an unser gemeinsames Jugendverbrechen zu erinnern — an diesem Tage sagte er mir, er halte sich zuweilen unter fremdem Namen vorübergehend in der Gegend auf, gelte für einen ehemaligen Kandidaten der Theologie und verfertige den Landleuten allerhand Schriftstücke und Schreibereien. Zu der Zeit aber, von der ich Ihnen jetzt erzählen werde, führte er einen andern Namen, damals hieß der Versucher und Verderber meiner Jugend — nein, meines ganzen Lebens — nicht Ventron, nicht Pistorius — sondern nannte sich nach dem Familiennamen seines Vaters Robert Münzer — ja wohl, Helmroth, — Sie hören hier in der That seinen einzigen richtigen Namen — jeder andere, den er später

geführt haben mag, ist falsch — aber mein Gott — was haben Sie, was soll dieser Blick — dieses Staunen — ach — bin ich Ihnen schon jetzt —?

Hier stockte Roderich's Stimme; denn Helmroth war beim Klang jenes Namens, wie von einem elektrischen Schlage berührt, mit einem Satz vom Sopha emporgeschnellt bis mitten in's Zimmer, stand hier, die eine Hand wider die Stirne gepreßt, die andere, als wolle er in der Luft einen unsichtbaren Gegenstand ergreifen, weit von sich ausgestreckt, regungslos vor ihm und sah ihn wie vergeistert mit Blicken und Zügen an, die ebensoviel Staunen als Bestürzung ausdrückten.

Ah, ich errathe — Sie wissen schon mehr als ich dachte! stammelte Jener ganz außer Fassung, wollte sich gleichfalls vom Sitze erheben, sank aber erschöpft in den Sopha zurück.

Erzählen Sie! sagte Helmroth wieder so ruhig wie vorher, nahm seinen vorigen Platz wieder ein, und nach einer Pause begann Roderich mit gefaßter Stimme die uns bekannte Geschichte Eugen Zimmermann's zu erzählen.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie schon den meisten Mitlebenden die näheren Umstände unbekannt geblieben sind, welche den tragischen Ausgang von Roderich's Leben begleiteten, so fehlt uns auch über das letzte Gespräch zwischen ihm und Helmroth jede nähere Nachricht. Nur das Eine können wir als eine damals vielfach verbreitete Meinung anführen, daß der Regierungsrath nach einem mehrstündigen Gespräche die Ueberzeugung gewonnen habe, eine Berufung an die Gnade des Fürsten, damit der gegen Ventron eingeleitete Untersuchungsprozeß unter der Bedingung der sofortigen Auswanderung des Gefangenen nach Amerika niedergeschlagen werden möge, werde für den Informator eher nachtheilig als nützlich ausfallen. Nach einer andern, uns von einem mit Roderich persönlich bekannten Manne zu Theil gewordenen Mittheilung soll dagegen dieser selbst von einem solchen Schritt



auch in seiner äußersten Rathlosigkeit aus sehr triftigen Gründen Nichts haben wissen wollen; was allerdings einem weiteren Gerüchte zur Bestätigung dienen würde, wonach der Fürst kurz zuvor durch eine unbekannte Person aus seiner nächsten Umgebung von dem zwischen der Prinzessin und dem Erzieher ihres Sohnes bestehenden zärtlichen Einverständniß plötzlich Kunde erhalten habe und dadurch auf's Aeußerße gegen Roderich aufgebracht worden wäre.

Ueber seine späteren Lebensschicksale, seit der unglücklichen Jugendkatastrophe in Heidelberg, hat er zwar gewiß an jenem Abend dem Regierungsrath gleichfalls ausführliche Geständnisse abgelegt; doch sind auch hierüber nur unbestimmte Gerüchte in's Publikum gelangt, was uns vermuthen läßt, daß die wenigen, in die eigentlichen Verhältnisse eingeweihten Personen triftige Beweggründe gehabt haben müssen, nach dieser Zeit mit ihrem Wissen sehr geheim zu thun.

So tritt das Geheimnißvolle, welches Roderich's ganze Persönlichkeit während seines Aufenthalts in jener Stadt für die meisten Personen hatte, immer dunkler und räthselhafter an uns heran, je mehr er sich selber der Lösung des größten Räthsels nähert, das ihn, wie wir früher sahen, in letzter Zeit so vielfach beschäftigt hat.

Was wir in nachfolgenden flüchtigen Zügen von der Geschichte seiner Vergangenheit andeuten, nachdem er in der Heimat für todt galt und sein Name dort längst verschollen war, beruht gleichfalls auf Gerüchten, die damals in der Residenz kursirten, in jenen Tagen der politischen Stürme aber eben so schnell als sie auftauchten, wieder verschwanden, so daß es heute nur noch wenige ältere Leute dort gibt, welchen diese Reminiscenzen noch gegenwärtig sind.

Danach stellen wir folgende, uns von mehreren glaubwürdigen Personen mitgetheilte Nachrichten über die letzten Tage Roderich's in einem Gesammtbilde zusammen, zu welchem uns besonders zwei, noch während der Ausarbeitung unserer Erzählung fast gleichzeitig verstorbene Männer, der Eine aus dem reichen Schatz seiner eigenen Erinnerungen, der Andere nach mündlichen Mittheilungen Helmroth's selber, werthvolle Züge und

Anhaltspunkte geliefert haben, die selbst einem noch treueren historischen Charaktergemälde, als wir überhaupt zu geben unternommen haben, zu Statten kommen würden.

Ganz kurze Zeit nachher, als in dem vertrauten Freundeskreise, welcher sich die Erforschung von Roderich's früheren Lebensumständen vorgesetzt hatte, die uns bekannten Ereignisse den gegen den Prinzenerzieher gefaßten dunklen Verdacht bestätigten, und die Ueberzeugung mehr und mehr Raum fand, daß auf der Vergangenheit des Gelehrten jedenfalls merkwürdige, von ihm selber mit größter Sorgfalt geheimgehaltene Verhängnisse ruhen möchten, tauchten plötzlich in der Residenz allerhand unheimliche Gerüchte über den Prinzenerzieher auf, von denen eigentlich Niemand wußte, von wem sie ausgingen und wie viel oder wie wenig Glauben sie verdienten.

Bald sollte ein durchreisender Fremder von Distinktion an der Table d'hôte des ersten Gasthofs verdächtigende Aeußerungen über Roderich's Vergangenheit gethan haben; bald war ein anonymer Brief mit furchtbaren Enthüllungen über die wahre Person des gefeierten Kanzelredners die Veranlassung dazu gewesen; bald hatte ein eingezogener Verbrecher in einem Nachbarstaat vor Gericht schauerliche Bekenntnisse über den hochgestellten Mann und seine früheren intimen Beziehungen zu demselben abgelegt — genug, die Residenz war mit einmal voll von den abenteuerlichsten Geschichten von dem so schnell zu Ruf und Bedeutung gelangten räthselhaften Manne und seiner noch räthselhafteren Vergangenheit. Kein Mensch glaubte zwar recht daran; aber dennoch wußte fast Jeder eine andere Lesart, eine andere Erklärung für das große Ereigniß des Tages. Die Einen munkelten, Roderich sei als relegirter Student, ein zweiter Salvator Rosa, in eine förmlich organisirte Räuberbande eingetreten, welche in den unruhigen Kriegszeiten, in die seine Jugend fiel, im Elsaß gehaust habe; Andere wollten wissen, sein eigentlicher Name figurire bereits seit mehreren Jahren in der von einem berühmten auswärtigen Kriminalisten nach aktenmäßigen Quellen verfaßten Monographie eines berüchtigten Postdiebs als dessen Genosse und Helfershelfer; während dritte Personen — und gewiß nicht die am schlechtesten Unterrichteten — aus sicherer

Quelle erfahren hatten, an all' dem Gerede sei zwar kein wahres Wort, demungeachtet aber sehe es um Roderich's Vergangenheit schlimm aus, noch schlimmer fast als um seine — Gegenwart! Jedoch seien ganz andere Personen dabei zu berücksichtigen, vielmehr zu respektiren; und wer es nicht blos mit sich selber, sondern auch mit Fürst und Vaterland wohl meine, der gehe am besten solchem Gerede weit aus dem Wege und enthalte sich jeder öffentlichen oder privaten Aeußerung über den mysteriösen Fall.

So ging die Fama der Residenz, bald lauter, bald leiser flüsternd, bald in loyaler, bald in polizeiwidriger Gestalt, von Haus zu Haus, und auf einmal besann man sich wieder zwischen athemloser Spannung und sprachloser Bestürzung auf alle die verschiedenartigen unheimlichen Eindrücke, die Der und Jener schon von Roderich's erster Erscheinung empfangen hatte, oder vielleicht auch noch nachträglich von ihm empfing. — Ganz zuletzt, und von den Meisten in diesem allgemeinen Wogen und Drängen der wunderbarsten und schauerlichsten Geschichten schnell wieder als alltägliche und prosaische Erfindung über Bord geworfen, tauchte noch ein weiteres Gerücht über Roderich auf, von dem sich aber Niemand, der es nacherzählte, eine drastische Wirkung auf Nerven und Einbildungskraft des Publikums versprach; wonach der so viel beschrieene und beflüsterte Mann allerdings nicht der sein sollte, der er war — mithin ganz gewiß ein Anderer — aber leider doch nur ein Mensch von gewöhnlichem bürgerlichem Schicksalszuschnitt: ein Pfarrerssohn aus der Pfalz, der in Folge eines schlimmen Studentenstreichs von ganz abgeblaßtem burschikosem Genre mit den Gerichten seiner Heimat in Konflikt gekommen, und mehr aus jugendlicher Unerfahrenheit, als aus wirklicher Noth landesflüchtig geworden sei. Das einzig Merkwürdige an der ganzen Alltagsgeschichte sei der originelle Einfall, den er gehabt, daß er den gegen ihn erlassenen Steckbrief fast umgehend mit der falschen Nachricht von seinem in Holland erfolgten Tode beantwortete; während in der Wirklichkeit ein alter katholischer Weltpriester in der Gegend von Bonn sich des unglücklichen Jünglings angenommen habe, als Roderich in seiner Verzweiflung eben den Sprung in die Fluten

des Rheines, wo dieser am tiefsten, hätte wagen wollen. — Dieser wahrhafte Samariter habe, gerührt von seinem Unglück, zu dem Heile seiner Seelenrettung später auch noch die materielle Hülfe gefügt und den hochbegabten jungen Mann unter seinem eigenen Familiennamen als Adoptivsohn angenommen. Roderich habe, sogar auf den ausdrücklichen Wunsch seines Wohlthäters, sein unterbrochenes Studium der protestantischen Theologie an einer norddeutschen Universität fortgesetzt und in einem glänzend bestandenen Staatsexamen so rühmliche Beweise seiner Kenntnisse und Fähigkeiten abgelegt, daß er auf die Empfehlung berühmter Lehrer am Bonner Lyzeum als Nachmittagsprediger in eine kleine Residenz Mitteldeutschlands berufen worden sei.

Wie wir oben bemerkten, stimmte diese, wenn auch immerhin ungewöhnliche, doch noch lange nicht außerordentliche Lebensgeschichte schlecht zu der romantischen Abenteurerrolle, die ihm das Residenzpublikum im Allgemeinen so gern zugetheilt hätte; wiewohl allerdings der steckbrieflich verfolgte ehemalige Student als interessanter Gegensatz zu dem heutigen gefeierten Kanzelredner schon mehr nach dem Geschmack der Leute war.

Anders freilich lautete über letzteren Punkt das Urtheil in jenen exclusiven Kreisen, welchen Roderich in seiner Stellung als Prinzenerzieher trotz seiner bürgerlichen Herkunft zunächst angehörte, in den Kreisen des hohen Adels und der hoffähigen Gesellschaft, in denen ein solcher Eindringling mit allerhand jakobinischen Hirngespinnsten von bürgerlicher Gleichheit, Volkswohlfahrt und Beschränkung der Standesprivilegien im Kopfe, durchaus keine angenehme Erscheinung ist. — Eine Kabale gegen einen solchen gefährlichen Neuerer anzuspinnen und ihn wieder vom Hofe zu entfernen, war darum auch hier nur eine Frage der Zeit, nicht der moralischen Erwägung.

An kleinen Höfen weben bekanntlich die Kreuzspinnen der Intrigue ihre größten Netze, und an einem freien selbstbewußten Charakter rächt sich außerdem die kleinliche Malice, der gedemüthigte Geburtsstolz und die in ihrem tiefsten Nichtsgefühl gekränkte Bedientennatur am liebsten.

Auch Roderich sollte dies bald erfahren; denn welche Rücksichten hätte man überhaupt noch gegen einen Mann zu be-

obachten brauchen, dem alle Welt nachsagte, das Faktum, daß ihn einstmals ein Steckbrief verfolgt habe, stehe ihm ja ganz deutlich in den Zügen geschrieben; denn so und nicht anders könne überhaupt nur ein solches proskribirtes Gesicht aussehen — dieses Antlitz sei selbst nur wieder ein verkörperter Steckbrief, und was der grausamen und entsetzlichen Redensarten mehr waren, womit man sich gegenseitig zu dieser neuesten Cause célèbre beglückwünschte.

Einzelne Hofdamen bekamen bei der schauerlichen Nachricht Nervenzufälle; der erste Flügeladjutant litt an Leibesverstopfung und Milzstechen, der Oberzeremonienmeister redete irrsinnig, und der Kammerherr von Ludow klagte über einen beständigen dumpfen Druck auf der linken Schläfe; dabei herrschte trotz des strengen Winters eine unerträgliche Gewitterschwüle in der Hofatmosphäre, die alle Bewegung lähmte. An der Tafel sah man nur lange, wie mit Pergament überzogene Gesichter; die leckersten Gerichte, die köstlichsten Weine blieben unangerührt; man flüsterte nur mit gedämpften Stimmen, und ein unversehenes Stuhlrücken, ein plötzliches Husten oder Räuspern machte alle Hofchargen vor Schreck auffahren.

Nach jenem Gespräche mit dem Regierungsrath hatte sich Roderich mehrere Tage lang vor Niemand als seinem Eleven und den wenigen, zu dessen Dienste gehörenden Personen sehen lassen, korrespondirte aber dafür noch lebhafter als sonst mit der Prinzessin, so daß dieses beständige Ab- und Zugehen der Hoflakaien von gewissen aufmerksamen Personen bald bemerkt wurde. — Es hieß, der Herr Informator seien unpaß und hüteten in Folge davon das Zimmer.

Noch hatte er keine Ahnung von den über ihn und sein vergangenes Leben in der Stadt und bei Hofe umgehenden verhängnißvollen Gerüchten; vielmehr muß er sich, wie wir sogleich sehen werden, auch jetzt noch mit der Hoffnung geschmeichelt haben, daß die über seinem Haupte stehende schwarze Gewitterwolke ihn nicht mehr an seinem jetzigen Aufenthaltsorte erreichen werde; denn nur noch eine Nacht brauchte er hinter sich zu haben, und der rettende Tag war da, der ihn für immer mit der Geliebten und dem Prinzen aus einer Stadt sollte scheiden sehen, in

welcher er im Verlaufe weniger Monate das ganze furchtbare Schicksal seines vergangenen Daseins noch einmal hatte durchleben müssen. Unbemerkt waren auch von ihm alle Vorkehrungen zur Abreise getroffen worden; nur der treue Kammerdiener war in das Geheimniß eingeweiht, weil dieser mit ihm und dem Prinzen unter dem Vorwand einer Schlittenfahrt Nachmittags die Stadt verlassen und letzterer erst auf der nächsten Poststation, wo zu gleicher Zeit die Prinzessin mit der Kammerfrau eintraf und zwei Wagen mit Pferden zur gemeinsamen Weiterreise nach Albert's Pfarrdorfe bereit standen, erfahren sollte, daß man nicht mehr in die Residenz zu den fürstlichen Verwandten zurückkehren werde. — Alle Effekten, Bücher und Papiere, die man später nachkommen lassen wollte, standen bereits in verschlossenen Kisten gepackt und mit dem Wappensiegel und der Adresse der Prinzessin versehen, in der hintersten Kammer; nur das gewöhnliche Empfangzimmer zeigte noch die frühere Ordnung.

War es jene Zuversicht, welche die Nähe einer bevorstehenden entscheidenden Lebenswendung zuweilen grade solchen Personen einflößt, die sonst jeder noch so kleine Entschluß große hypochondrische Bedenken und Sorgen kostet; oder lag diesem Schritt eine tiefer berechnete Absicht zu Grunde: genug, Roderich faßte den Vorsatz, am Tag vor seiner Abreise, die auch für die erlauchte Fürstenfamilie so verhängnißvolle Folgen haben sollte, sich noch einmal zur gewohnten Nachmittagsaudienz bei dem regierenden Herrn einzufinden und ganz so unbefangen wie sonst mit dem trefflichen Fürsten seine Ideen über einzelne Fragen der Politik oder der Landesverwaltung auszutauschen.

Wir erinnern uns noch aus seinem letzten Gespräch mit dem Oberjägermeister, daß ihn der Fürst einige Zeit zuvor zum schriftlichen Entwurf einer Reform des Gefängnißwesens aufgefordert hatte. Diese Aufgabe hatte Roderich selbst noch unter den Aufregungen und erschütternden Eindrücken der letzten Wochen eifrig beschäftigt, und mit großer Klarheit und tief in das Wesen dieser wichtigen Humanitätsfrage eindringender Verstandesschärfe hatte er dieselbe zu lösen gesucht. Es war eine Meisterprobe von philosophischer und publizistischer Befähigung; eine Arbeit, die dem Kenner des Menschenherzens ebenso große Ehre machte,

wie dem wissenschaftlich gebildeten Praktiker; eine Fülle der scharfsinnigsten und eigenthümlichsten Gedanken in streng logischer Folgerung, die überall den Nerv dieses für das Staatswohl so bedeutsamen Themas berührten. Wer seine Lebensschicksale kannte, der mußte sogleich in diesen lichten geistvollen Ausführungen die tieferen persönlichen Beziehungen herausfinden, in denen dieses Werk zu seinem Urheber stand; ein Las Casas im Kerker hätte nicht beredter und weiser über das Wesen dieser Strafart, über ihre heilsamen und unter Umständen so verderblichen Einflüsse auf das einzelne Individuum, wie auf die gesammte bürgerliche Gesellschaft urtheilen können, als es hier geschah; so daß Roderich, indem er diese Schrift in die Hand des erlauchten und humanen Fürsten niederlegte, nicht blos der leidenden und verirrten Menschheit einen wahren Dienst erwies, sondern seiner Arbeit auch noch obendrein den Charakter eines Selbstbekenntnisses aufprägte, das seine Jugendschuld und deren tragische Folgen in ihrem wahren Lichte erscheinen ließ.

Diese Ueberzeugung von dem günstigen Eindruck, welchen seine Abhandlung auf den Fürsten machen werde, dazu die Hoffnung, daß ein Herz und ein Verstand, die sich den darin ausgesprochenen Rechtsgrundsätzen und Lebensanschauungen zuneigten, auch den Gang seiner eignen Schicksale und Vergehungen aus diesem höheren Gesichtspunkte richtiger und dann auch milder beurtheilen würden, bewogen Roderich zu dem Entschluß, diese letzte Arbeit im Dienste des gütigen Fürsten demselben persönlich zu überreichen. Er hatte sich vorgenommen, ihm dabei einige Worte über seine so nahe persönliche Beziehung zu dieser Arbeit zu sagen; er wollte dem Fürsten wenigstens andeuten, daß mehr als bloßes Nachdenken und Studium ihn zu diesen Ansichten und Reformvorschlägen geführt hätten, und daß grade die bedeutendsten Ideen über Schuld, Strafe und Menschenveredelung auf Erfahrungen und Eindrücken beruhten, die er selber in früheren Jahren an unmittelbarer Quelle gesammelt habe.

In seinem gewöhnlichen dunklen Magisterkleid, den kleinen runden Hut tief in die Stirne gedrückt und die schwarzlederne Kabinetsmappe mit dem Manuskript unterm Arme, begab sich Roderich gegen drei Uhr Nachmittags in das Schloß. Der

Weg dahin führte ihn durch die belebteste Straße der Residenz, es begegneten ihm daher viele Leute, die ihn kannten. Bald fielen ihm die verwunderten und neugierigen Blicke auf, womit ihn Dieser und Jener betrachtete; er sah, wie man sogar stehen blieb um ihm nachzublicken, während andere, im Gespräche auf dem Trottoir zusammenstehende Personen bei seinem Anblick wie bestürzt auseinander wichen und ihn mit allen Zeichen des Staunens beim Vorübergehen ansahen. Während er sonst auf diesem Gange von allen Begegnenden fast ohne Ausnahme mit Ehrfurcht begrüßt wurde, griffen heute nur Einzelne flüchtig an die Hüte, wogegen die Meisten, wie wenn sie ihn nicht sähen, ohne Gruß vorübergingen.

Als er in den Schloßhof eintrat, stand gerade eine Gruppe von Offizieren und Hofbeamten dort beisammen. Auch hier wandten sich bei seinem Erscheinen sogleich alle Augen verwundert auf ihn; aber keiner der Herren erwiederte seinen Gruß, vielmehr glaubte er deutlich in einzelnen Mienen Spott und Schadenfreude zu lesen. Roderich warf einen scheuen Blick hinauf nach den Fenstern der Prinzessin: alle Gardinen waren geschlossen, nur am Fenster des Schlafkabinets standen zwei Damen, in denen er die Frau Landgräfin selber und die Oberhofmeisterin erkannte. Von einer tiefen Angst über alle diese seltsamen Wahrnehmungen ergriffen, schritt er die äußere Hoftreppe hinan; im inneren Raum standen mehrere Lakaien und Hoffouriere; auch diese traten, sobald sie seiner ansichtig wurden, bestürzt zurück, aber keiner grüßte wie sonst ehrfurchtsvoll den Freund und Vertrauten ihres fürstlichen Gebieters; vielmehr folgten ihm auch hier nur staunende Blicke, da er die Treppe nach den Gemächern des Herrn hinaufstieg.

Im Vorzimmer befanden sich der Adjutant und der dienstthuende Kammerherr. Als Roderich eintrat, machte er an der Thüre sein gewohntes kurzes Kompliment, und ging dann rasch auf den Kammerherrn zu; aber wiewohl er sich sichtlich Gewalt anthat, um seine innere Bewegung zu beherrschen, war doch ein leises Zittern der Stimme bemerkbar, da er ihn fragte, ob Seine hochfürstliche Durchlaucht sich allein in Ihrem Kabinet befänden, in welchem Falle er ihn zu melden bäte. Der Kammerherr sah

den Adjutanten zögernd an; dieser, ein stattlicher Offizier, maß Roderich erst mit einem befremdeten Blick von Kopf bis zu den Füßen und sagte dann mit schneidendem Hohne, indem er ihn scharf fixirte:

In welcher Eigenschaft soll ich Sie Seiner Durchlaucht melden, mein Herr?

Wie, Herr von Schaumburg, kennen Sie meinen Namen und meine Stellung bei Hofe nicht? stotterte Roderich auf's Aeußerste verwirrt und wechselte die Farbe.

Ihren Namen — wer weiß — aber Ihre Stellung bei Hofe — die kenne ich nicht, entgegnete der Adjutant trocken. Es ist der ausdrückliche Befehl Seiner Durchlaucht, Sie nur dann zur Audienz zu melden, wenn Sie zuvor Ihren wahren Namen angeben würden. Denn einen Doktor Roderich kennen Höchstdieselben seit ehegestern nicht mehr!

Ich folge nur dem Befehl Seiner Durchlaucht, indem ich eine in hohem Auftrage ausgearbeitete Schrift persönlich überreichen wollte, sagte der Gelehrte mit tonloser Stimme und fuhr sich dabei mechanisch mit der Hand über die Stirne, durch deren Poren ein kalter Schweiß hervorzudringen begann.

Bedauere, daß ich Sie dennoch nur unter dieser Bedingung anmelden kann, entgegnete der Andere finster.

Nun denn — in Gottesnamen — so muß ich mich in das Unabänderliche fügen! keuchte Roderich nach einer furchtbaren Pause wie vernichtet hervor. — Ich gebe die mir befohlene Arbeit in Ihre Hände, mein Herr, und warte, bis Seine hochfürstliche Durchlaucht geruhen werden, mich später zur Audienz zu befehlen.

Der Adjutant lehnte jedoch das Manuskript, welches ihm Jener bei diesen Worten überreichen wollte, mit einer kurzen Handbewegung kalt ab und sagte:

Seine Durchlaucht haben befohlen, daß Sie sich in Allem, was Ihr früheres Verhältniß zum Hofe betrifft, an den Gouverneur des Prinzen Leberecht, Kapitän von Claudius, wenden möchten.

Roderich sah ihn sprachlos an; was in diesem Moment in der Seele des unglücklichen Mannes vorging, wußte außer ihm

nur Gott allein; denn wie von einem jähen Schlage gelähmt, stand die hohe hagere Gestalt, das Haupt mit dem todtbleichen gramdurchfurchten Antlitz und den schwarzen Locken auf die Brust niedergesenkt und den glühenden Flammenblick starr auf den Boden geheftet, eine Weile regungslos vor den beiden Herren, die ihn erwartungsvoll ansahen. Dann machte er eine rasche heftige Bewegung, wobei sich ein schwerer Seufzer der beklommenen Brust entrang und seine Hände krampfhaft die Mappe zusammenknickten, murmelte dumpf vor sich hin: O mein Leberecht! und verließ mit wankenden Schritten das Zimmer. Draußen auf dem Korridor stand des Fürsten alter Kammerdiener; der ergriff den halbohnmächtigen, an seiner letzten Kraft gebrochenen Mann schweigend am Arm, führte ihn die Treppe hinunter und geleitete ihn dann auch noch, ohne ein einziges Wort zu sprechen, aus dem Schlosse bis an's Thor des Demann'schen Hauses. Im Hofe kam ihm der Leibmedikus entgegen.

Mein Gott, wie konnten Sie aber auch wagen . . . ! rief dieser, betroffen über das gänzlich verstörte Aussehen seines Hausgenossen und führte ihn sodann hinauf in seine Stube, wo Roderich ohne einen Laut auf das Sopha niederfiel und mit beiden Händen sein Antlitz bedeckte.

Ein einziger Blick hatte ihm gleich bei seinem Eintritt Alles, was er schon wußte, zu einer noch furchtbareren Gewißheit gemacht: der Prinz war fort und ebenso war das lebensgroße, in Oel gemalte Porträt der Prinzessin von der Stelle an der Wand verschwunden, wo es seither neben dem ihres verstorbenen Gemahls gehangen hatte.

Der Leibmedikus trippelte unruhig und unentschlossen in der Stube auf und ab; bald stand er, mit den Fingern gegen die Scheibe trommelnd am Fenster, bald mit verschränkten Armen vor dem regungslos dasitzenden Roderich. Er hustete, er räusperte sich; zuletzt, als Jener sich durchaus nicht aus seiner Apathie herausreißen lassen wollte, brach er das lange Schweigen und sagte:

Ich bin weit davon entfernt, Ihnen in dieser für Sie so schrecklichen Lage mit Tröstungen und Rathschlägen lästig fallen zu wollen. Haben Sie aber irgend einen Wunsch, den ich Ihnen er=

füllen kann, erfüllen darf, so ermächtigt mich die ausdrückliche Erlaubniß Seiner Durchlaucht dazu, Ihnen nützlich zu sein. —

Da zuckte Roderich schreckhaft zusammen, ließ die Hände langsam vom Antlitz niedersinken, blickte seinen Hauswirth eine Weile aus erloschenen Augen stumm an und sagte dann, während dunkle Glut und Leichenblässe abwechselnd sein Gesicht bedeckten, mit sonderbar veränderter, zitternder Stimme:

Mir thut meine Brust entsetzlich wehe, Herr von Demann — aber dennoch habe ich einen andern Wunsch als Ihre ärztliche Hülfe — den Sie mir erfüllen können — erfüllen werden — wenn ich Sie beim allmächtigen Gott und seiner Barmherzigkeit darum beschwöre. Sagen Sie mir, wo ist der Prinz? Was macht die Frau Prinzessin? Ich sah vorhin alle Fenster von Ihrer Durchlaucht Gemächern mit Gardinen verhängt.

Sie fragen mich da mehr, Herr Roderich, als ich Ihnen in Ihrer jetzigen Stimmung des Weiteren beantworten kann, entgegnete der Leibmedikus zögernd. Der Prinz ist da, wo er von jetzt an allein noch hingehört, bei seinem fürstlichen Herrn Vormund. Prinzessin Aurelie aber wird Sie in diesem Leben nicht wiedersehen, was Ihnen genügen muß, um Sie den einzigen Entschluß fassen und rasch — rasch ausführen zu lassen, der das schreckliche Verhängniß noch von unserem edlen Fürstenhause abwenden kann, welches Sie und Ihr unseliges Gestirn auf dasselbe heraufbeschworen haben. Wir sprechen weiter darüber, wenn Sie sich zuvor erholt haben werden — heute Abend. Denken Sie einstweilen meinen Worten so ruhig und reiflich nach, als Ihnen möglich ist, und sollten Sie sonst Etwas bedürfen, so brauchen Sie nur die Schelle zu ziehen, meine Leute stehen zu Ihren Diensten.

Bevor er jedoch wegging, hob er erst die Mappe vom Boden auf, welche Roderich hatte fallen lassen, und legte dieselbe auf den Schreibtisch neben die alte Bebra'sche Familienbibel. Noch einen langen forschenden Blick warf er auf den in düsterem Brüten vor sich hinstarrenden todtbleichen Gelehrten, und verließ dann mit lautlosem Schritt das Zimmer.

Eben kam ein Herr in schlichtem blauen Oberrock von halb militärischem, halb bürgerlichem Zuschnitt die Hoftreppe

herauf, den der Geheimerath erst erkannte, da er ihm näher gegenüberstand.

Wie? Seh' ich recht, Herr Rittmeister von Brandenstein? rief Demann verwundert. — Was verschafft mir die Ehre dieses so seltenen, lieben Besuches?

Ich komme, scheint's, zu einer bösen Stunde in Ihr Haus, Herr Geheimerath, entgegnete der Angeredete mit dem Blick und Wesen eines Mannes, dem eine schwere Sorge das Herz belastet. — Herr von Bebra folgt mir mit dem Regierungsrath Helmroth auf dem Fuße, und da ich von diesen beiden Herren gehört habe, daß Sie bereits um Alles wissen, so brauche ich Ihnen auch kein Hehl aus dem Zweck meines Hierseins zu machen. Ich bringe dem armen Herrn Roderich die Nachricht von dem gestern Morgen unterm Frühgeläute erfolgten Ableben seines alten Vaters, bringe ihm dessen bei vollem Bewußtsein ausgesprochenen letzten Segenswunsch!

Der Leibmedikus sagte mit einer an dem sonst so kalten Manne ganz ungewohnten Rührung:

Gebe nur Gott, daß dieser Vatersegen nicht zu spät für ihn kommt, mein lieber Herr von Brandenstein! Aber treten Sie doch in's Zimmer — wie lange sahen wir Sie nicht in der Residenz! Haben Sie schon die Fräulein Tochter im Schlosse besucht? Traurig, Herr Rittmeister, wenn man schon in so großer Jugend so schreckliche Erfahrungen an den Menschen macht! Aber Fräulein Serena darf dafür auch, das weiß ich aus unseres Fürsten eigenem Munde, auf die ewige Dankbarkeit unserer hohen Herrschaften zählen; ihr Verhalten in dieser unseligen Geschichte ist wirklich über alles Lob erhaben gewesen!

Eine Lehre für's Leben, nicht mehr nicht weniger, Herr Geheimerath, die ihr, so Gott will, nicht verloren gehen wird, entgegnete der alte bescheidene Militär, während ihn der Leibmedikus unter großer Artigkeit in seine Arbeitsstube nöthigte.

Ja, ja, eine wahrhaft tragische Geschichte, ganz wie für unsere Residenz zugeschnitten! fuhr der Geheimerath, nachdem er Brandenstein zum Sitzen genöthigt hatte, lebhaft erregt fort. — Unter uns gesagt, es hat heute Morgen drüben im Schlosse schon furchtbare Scenen gegeben. Die Prinzessin ist außer sich

vor Jammer und Verzweiflung über die Entdeckung ihres Fluchtplanes und wer weiß, über was sonst noch! Aber unseres fürstlichen Herrn Wille steht fest und den erschüttert im Punkt der unantastbaren Hoheit seines Hauses keine Macht der Erde. Die Prinzessin wird und muß sich in das Unabänderliche finden — ebenso wie Der droben! fügte er mit einem heftigen Ruck auf dem Stuhle hinzu. Denn einen Steckbrief kann weder eine Prinzessin, noch eine Bürgerstochter ihrem Liebhaber vergeben!

Führen Sie mich zu Herrn Roderich, wenn ich bitten darf, sagte Brandenstein dringend. — Das Schicksal, welches ihn verfolgt, ist ein so außerordentliches, daß ihm gewiß jetzt, wo Alles auf ihn einstürmt, der Segen seines alten Vaters zur guten Stunde kommt.

Darf nicht, darf nicht, mein Bester! entgegnete der Leibmedikus abwehrend und verlegen. — Einmal ist sein Gemüthszustand ein so desolater, daß ihm diese Nachricht möglicherweise den Tod geben könnte; und zum Andern ist es der strenge Befehl Seiner hochfürstlichen Durchlaucht, daß ich Niemand zu ihm lasse. Wie ernstlich es aber dem Fürsten mit diesem seinem allerhöchsten Willen gemeint ist, mögen Sie daraus entnehmen, daß drüben im Bedientenzimmer drei in Civil gekleidete Gardisten die strengsten Ordres haben, Niemand die Treppe hinaufzulassen.

Mein armer alter Pfarrer! rief Brandenstein erschüttert. — Er hätte keine Ruhe im Grabe, wenn es mir nicht gelänge, dem unglücklichen Sohn seinen letzten Segen mündlich zu überbringen! O Herr Geheimerath, wenn es Ihnen daher irgend möglich ist, so machen Sie bei mir eine Ausnahme; der Fürst selber würde gewiß gnädig d'rüber hinwegsehen, erführe er die Ursache davon.

Hätten Sie den erlauchten Herrn heute morgen gesehen, wie ich ihn sah, Sie würden anders urtheilen, lieber Brandenstein, entgegnete der Leibmedikus mit großer Bestimmtheit. — Und daß Roderich sogar später noch in einer unbegreiflichen Verblendung um eine Audienz nachsuchte, das hat gewiß dem Faß vollends den Boden ausgeschlagen!

Hier wurde das Gespräch durch die Ankunft Bebra's und des Regierungsraths unterbrochen; beide Herren kamen direkt aus dem Schlosse von dem Regenten, und die Nachricht, welche

sie überbrachten, war eben so außerordentlich wie der Fall, um den es sich hier handelte. Dies verrieth auch die große Aufregung, in welcher sich Beide befanden. Roderich sollte nämlich, so lautete des Fürsten neueste Entschließung, punkt eilf Uhr in der Nacht von Helmroth und drei Gardisten in einer verschlossenen Chaise in den deutschen Nachbarstaat gebracht und dort sofort auf freien Fuß gesetzt werden; außerdem sollten ihm seine sämmtlichen Effekten nach einer, durch einen besonders hierzu ernannten Hofkommissär vorgenommenen genauen Untersuchung, dahin nachgeschickt werden. Was aber das Merkwürdigste an dieser unerwartet milden Sinnesänderung des Regenten war, das erfuhren Brandenstein und der Leibmedikus erst nach dieser Mittheilung. Die Nachricht von dem Tode des alten Vaters Roderich's hatte auf den Fürsten einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er nach kurzem Nachsinnen erklärte, in ein solches Verhängniß, worin die ewige Vorsehung so sichtbar walte, dürfe der Mensch seine Hand nicht mischen; darum solle Herr Roderich im Frieden von dannen ziehen und sein ehemaliger fürstlicher Gönner wolle sogar noch seinen persönlichen Einfluß bei dem befreundeten Nachbarhofe geltend machen, damit nicht nur sein unglücklicher Jugendprozeß niedergeschlagen, sondern ihm auch die durch den Tod des Vaters erledigte Pfarre am Neckar zu Theil werde.

Das ist mehr als Fürstengröße — das ist Menschengröße! rief der Rittmeister und sank erschüttert in des Freiherrn Arme. — O lieber Bebra, nun bin ich auch um meines Kindes Loos nicht weiter mehr besorgt; denn ein so edelmüthiger Herr kann ein unschuldiges Mädchen, das allein seiner Herzenseingebung folgte, nicht ungerecht verdammen!

Im Gegentheil, mein verehrter Freund, versetzte Helmroth, mit Wärme seine Hand ergreifend; Seine Durchlaucht erklärte uns vorhin ausdrücklich, Ihre Tochter habe sich in dieser entsetzlichen Geschichte, bei welcher das Glück, der Frieden, ja die Ehre des erlauchten Hauses nahezu auf dem Spiele standen, der Liebe und Dankbarkeit aller dabei betheiligten Personen auf's Höchste würdig gemacht. Der Fürst entläßt Fräulein Serena zwar, wie es auch nicht anders der Fall sein kann und wie sie selber es ausdrücklich wünscht, ihres Dienstes bei der Prinzessin;

aber zum Danke für ihre so seltene Hingebung an die Person der armen erlauchten Dame, und für den in so außerordentlicher Lebenslage bewiesenen hohen Muth, hat er ihr und ihrem trefflichen Vater eine Freude zugedacht, die Sie Beide über Seine fernere gnädigste Gesinnung nicht länger im Zweifel lassen wird. Noch heute sollen nämlich drei Hauptmannspatente ausgefertigt werden und morgen mit Estafette nach Insterburg zu unserem Truppenkorps abgehen, das sich eben dort wieder zu sammeln beginnt. Drei junge Helden haben, neuester Meldung des kommandirenden Generals zufolge, die Fahne ihres Regimentes unter beispiellosen Gefahren glücklich und wohlbehalten über den Niemen gebracht; ihre Namen sind zwar noch Geheimniß, aber Das dürfen wir ungescheut wiederholen, was der Fürst uns mit einem schmerzlichen Lächeln beim Abschied sagte: So Viel, als die Fahne, gelte ihm der Dienst, den die kleine Soubiron Ihm und der armen Prinzessin in dieser andern schrecklichen Kampagne geleistet habe.

O meine Kinder, das hat eure Mutter um euch verdient! rief Brandenstein, und Thränen der freudigsten Rührung glänzten ihm in den grauen Wimpern. Nur noch eine schwere Prüfung — der arme Herr Roderich — und dann fort — fort zu meiner guten Settel!

Er wußte noch nicht einmal, was er mit dem Ausruf „der arme Herr Roderich!" eigentlich gesagt hatte; denn jedenfalls war es anders von ihm gemeint gewesen, als es nach dem Willen und der Absicht einer höheren unerforschlichen Macht in den trüben Sternen dieses unglücklichen Lebens geschrieben stand.

Der Geheimerath war bei schon einbrechender Dämmerung hinaufgegangen, um Roderich auf den Besuch des alten treubewährten Freundes seines Vaters vorzubereiten; er kam jedoch unerwartet schnell wieder zurück, taumelte fast mehr als er ging in das Zimmer und stammelte, auf einen Stuhl niederfallend:

O Gott — ich glaube — der Herr Informator hat uns alle noch einmal mystifizirt!

Ist er fort? rief Helmroth erschrocken.

Fort und doch da! entgegnete der Leibmedikus ganz außer Fassung. Er sitzt oben in der Sophaecke, rechts am Fenster —

die Hände vor dem Gesicht, ganz so, wie ich ihn vorhin verlassen hatte — aber in der schon dunkeln Stube kam es mir vor — als sei er doch ein Anderer — o ich bin wirklich zum ersten Mal in meinem Leben vor einem Menschen erschrocken, der — möglicherweise nicht mehr das ist, was er war!

Todt! riefen Bebra, Helmroth und der Rittmeister wie aus einem Munde und sprangen bestürzt von ihren Sitzen auf.

Er regt sich nicht, sitzt da wie ein römischer Prätor auf dem Forum — seine Hände sind eiskalt — sein Puls schlägt nicht mehr! brachte der Geheimerath athemlos stotternd heraus. Aber zum Kukuk! Ich soll doch wissen, was Entsetzliches in meinem Hause vorgeht!

Mit diesem heftigen Ausruf sprang er vom Stuhle auf und rief durch die Thüre dem Diener nach Licht. Er nahm es demselben hastig aus der Hand und ging festen Schrittes die Treppe hinauf; ihm folgten die drei Herren. Beim Eintritt in die Stube des Prinzenerziehers saß dieser ganz in der Stellung, wie der Geheimerath sie beschrieben hatte, in der Sophaecke, beide Hände fest vor dem Antlitz, wie es wohl ein Mensch zu thun pflegt, dem plötzlich ein allzuheller Schein die Augen blendet.

Daß es aber wirklich ein solches Licht gewesen sein muß, was er geschaut hat, das zeigten, als ihm der Geheimerath die eine, und Helmroth die andere Hand sanft vom Gesicht hinweggezogen, die im Tode gebrochenen Augen, zeigte ein in schmerzlosem schnellen Sterben verklärtes Antlitz mit freundlichen Zügen und einem ungemein stolzen triumphirenden Lächeln um die festgeschlossenen schmalen Lippen.

So war Roderich, wie es ja auch sein ihm noch immer gnädig gesinnter Fürst gewünscht hatte, „in Frieden von dannen gezogen“. Der Segen des alten Vaters hatte ihn auch ohne Brandenstein's treugemeinte Vermittlung erreicht, nur noch ein Räthsel blieb von seinem Leben in der Welt zurück, wozu er wohl selber durch einige kurz vor seinem Ende niedergeschriebene Worte die nächste Veranlassung gegeben hatte. Auf dem vordersten Blatt der alten Bebra'schen Familienbibel, welche offen auf dem Schreibtische lag, fand man in noch frischer Tintenspur diese von seiner Hand geschriebenen Worte, welche allerdings geeignet

waren, über die Art seines plötzlichen Todes den nämlichen räthselhaften Schleier zu breiten, der so lange über seinem ganzen Leben geruht hatte.

War es der Widerspruch, in dem diese heroischen Worte zu seinem so häufig gezeigten unentschlossenen und zaghaften Wesen standen, in welchem sogar Manche wieder nur eine künstlich auf den Eindruck von Gelehrtenschüchternheit und Weltunkenntniß angelegte berechnete Haltung erblicken wollten; oder war es die so naheliegende Vermuthung, daß Einer, der so stirbt, sehr wohl weiß, was er seinem Gedächtniß bei Mit- und Nachwelt schuldig ist: genug, es wollen Manche noch bis zum heutigen Tag nicht an eine natürliche Todesart bei ihm glauben; und die unsäglichen Schmerzen in der Brust, über die Roderich noch kurz zuvor bei dem fürstlichen Leibmedikus klagte, haben später zu den seltsamsten Gerüchten Veranlassung gegeben.

Sein Reisespruch in's dunkle Jenseits lautete mit den Worten des unglücklichen Dichters Günther:

„Laß den Jammer — er bethört! Geh' am Sichersten und glaube
Deines Wesens Ewigkeit!“